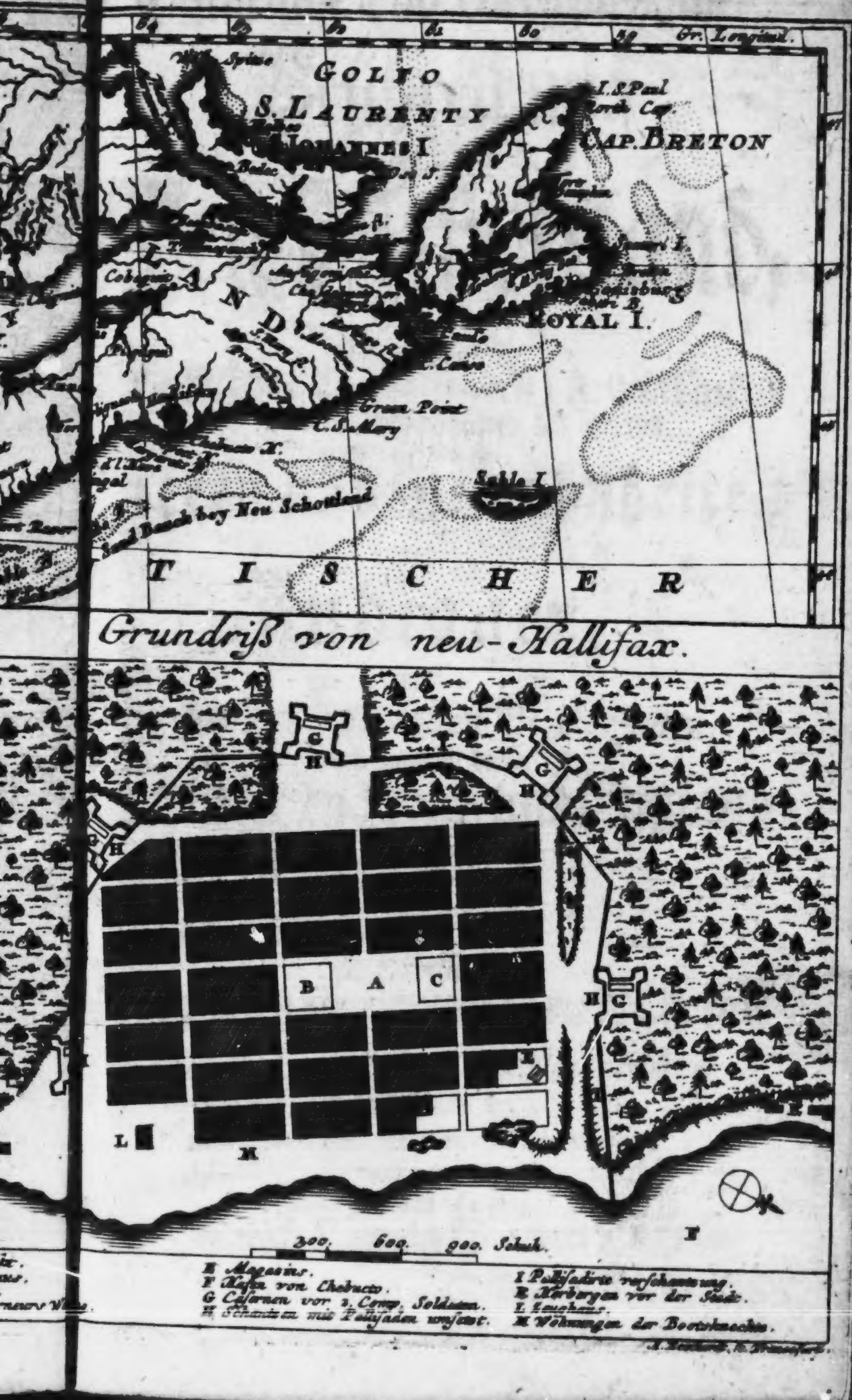
IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)

6"

Photographic
Sciences
Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

CANADA
ATLA
OCEAN
Cap. Cod
Providence
C. Sable
Neueſte
Vorſtellung
des ſüdlichen Theils
von
NEU = SCHOTTLAND
nebſt dem Plan
von
Neu-Hallifax.
entworfen von
T. Ieffery's Geogr.
1750.
A. Marcix.
B. Rathhaus.
C. Kirche.
D. Gouverneurs Wohn.



GOLFO
S. LAURENTY
CAP. BRETON
ROYAL I.
Green Point
C. S. Mary
Sable I.
Sand Bench bey Neu Schottland
TISCHER
Grundriß von neu-Hallifax.
B
A
C
G
H
L
N
F
300. 600. 900. Schuh.
E Magazins.
F Hafen von Chebucto.
G Casernen vor 2. Comp. Soldaten.
K Herbergen vor der Stadt.
M Wohnungen der Bootsknechte.

Hiſtoriſche und Geographiſche
Beſchreibung
von
Neu-Schottland,
darinnen von der
Lage, Gröſſe, Beſchaffenheit, Fruchtbarkeit
und beſondern Eigenſchaften des Landes,
wie auch von den
Sitten und Gewohnheiten
der
Indianer,
und
von den merckwürdigſten Begebenheiten,
ſo ſich zwiſchen denen
Cronen Franckreich und England
ſeit deren Beſitznehmung zugetragen,
hinlängliche Nachricht ertheilet wird.

Auf Befehl
Seiner Großbrittanniſchen Majeſtät
Georg II. und des Parlements
in Engliſcher Sprache verfaſſet,
Nunmehro aber ins teutſche überſetzet.

Franckfurt und Leipzig/
bey Heinrich Ludwig Brönner, 1750.

ИМПЕРАТОРСКАГО
МОСКОВСКАГО
УНИВЕРСИТЕТА.

A RB
F1937
637

Geneigter Leſer!

Wir übergeben dir hiermit eine kurtze, doch ausführliche und glaubwürdige Nachricht von Nova Scotia oder Neu-Schottland, welche auf hohen Befehl Sr. Majeſtät des Königes in Engelland und des Parlements in engliſcher Sprache abgefaſſet worden, anjetzo aber in unſerer teutſchen Sprache an das Licht tritt; darinnen nicht allein die angenehme und geſunde Lage dieſes Theils der neuen Welt, die groſſe Fruchtbarkeit, das gemäßigte Clima deſſelben, welches faſt mit dem unſrigen übereinkomt, die herrliche Reichthümer und Schätze, welche die Natur aus dem Schoß der Erden und in den Waſſern, Seen und Teichen hervorbringt, und die kluge und vortrefliche Einrichtung und Regierung, welche nichts anders, als die Aufnahme, und Glückſeligkeit derer, welche ſich daſelbſt niederlaſſen, zum Augenmerck hat, beſchrieben, ſondern auch die vielen Veränderungen, welche von der erſten Entdeckung deſſelben biß auf unſere Zeiten vorgegangen ſind, und was ſich ſonſten merckwürdi-

206790

würdiges darinnen zugetragen hat, auch was die Einwohner deſſelben ſich vor herrlicher Vorrechten und Wohlthaten von ſeiten der Engliſchen Regierung zu erfreuen haben, nebſt vielen andern curiöſen Dingen, angemercket und erzehlet werden. An der Glaubwürdigkeit dieſer Nachrichten kan man um ſo viel weniger zweiflen, weil ſie wie gedacht auf Befehl Sr. Großbrittaniſchen Majeſtät und des Parlaments ſind abgefaſſet worden. Wir zweiflen nicht, der geneigte Leſer werde bey Durchleſung dieſer Blätter ein vollkommenes Vergnügen empfinden und Gelegenheit haben, die groſſe Wunder, welche GOTT dieſem Welttheil vor andern geſchencket hat, und die beträchtliche Vortheile, welche die Natur allhier in groſem Uberfluß ausgebreitet hat, zu bewundern, und davor den allweiſen Schöpfer und Erhalter aller Dinge zu rühmen und zu preiſen. Wir wünſchen von Hertzen daß dieſes kleine Büchlein, bey allen, die es leſen, vielen Segen und Nutzen haben, möge.

Geſchrieben Franckfurt am Mayn
in der Herbſt Meſſe 1750.

Fol-

Folgende Erzehlung von Nova Scotia oder von Neu-Schottland hat vornehmlich ihren Urſprung der allergnädigſten Willens-Meynung Sr. jetztregierenden Großbrittaniſchen Majeſtät, Königs Georg II. zu dancken. Dieſe königliche Geſinnung gienge dahin, dieſes Land zu bevölckern und darinnen Pflantz-Städte aufzurichten. Es iſt dieſes wahrhaftig eine Entſchlieſſung, welche einem ſo vortreflichen Printzen höchſt anſtändig iſt, der ſich die Glückſeligkeit und die Wohlfart ſeiner Unterthanen zur beſtändigen Richtſchnur ſeiner Regierung erwehlet hat.

Zu dieſem Unternehmen bin ich um ſo vielmehr bewogen worden, weil biß-

her noch nichts dergleichen öffentlich zum Vorſchein gekommen iſt; Und ich hoffe, man werde allhier unterſchiedene Dinge antreffen, welche dieſes Stück der Geſchichte von Engelland in ein groſſes Licht ſetzen können.

Damit ich nun mein Vorhaben bewerckſtelligen mögte, ſo habe ich mich, nebſt meinen eigenen Anmerckungen, alles Hülfs-Mittel bedienet, die man mir hat verſchaffen können; ſonderlich aber habe ich vieles dem berühmten Pater *Charlevoix* zu dancken, welcher ſeit einiger Zeit eine Geſchichte von Neu-Franckreich heraus gegeben hat, und welcher ſonſten wegen ſeinen gelehrten Schriften, die er an das Licht geſtellet hat, bekant genug iſt.

Gleichwie nun eine groſſe Anzahl ſowohl von reichen als mittelmäßigen Familien von allen Orten komt, um ſich nach Neu-Schottland zu begeben, weil der König und das Parlement

ment beträchtliche Vortheile ihnen verwilliget hat, ſo wohl in Anſehung des groſſen ſtrich Landes, welches ein jeder als ſein Eigenthum genieſen ſoll, als auch in Anſehung aller Materialien, welche man ihnen zur Aufrichtung ihrer Häuſer, und zu ihrem Feld- und Acker-Bau anſchaffen muß, und wegen der Freyheiten, welche zehn Jahr nacheinander währen ſollen. Alſo habe ich dafür gehalten, es wäre unumgänglich nöthig, und werde einen ſehr groſſen Nutzen haben, wenn ich von Neu-Schottland eine genaue und ausführliche Beſchreibung herausgäbe, damit es denen Perſohnen, welche ſich täglich dahin in groſſer Menge begeben, dienen möchte, indem ſie dadurch eine nöthige Erkantnuß von dem Land, dahin ſie ziehen, erlangen, und zugleich ſehen können, was ſie ſich von dieſer neuen Pflantz-Stadt und von ihrer Handlung vor einen Fortgang zu verſprechen haben, wenn ihr Fleiß mit denen Vorthei-

 len,

len, die man ihnen verwilliget, über-einkommet.

In dieſer heilſamen Abſicht hat man folgende Nachricht von Neu-Schottland abgefaſſet, welches ein Theil der Welt iſt, der bißher wenigen Leuten bekant geweſen. Dahero hoffe ich, daß dieſe richtige Beſchreibung, welche ich von dieſem Land mittheile, zu dieſer Zeit ſo angenehm als nützlich ſeyn werde, und zwar um ſo viel mehr, weil man anjetzo einen Entwurf gemacht hat, wie man es dergeſtalt bevölckern und anbauen ſolle, daß es denen Pflantz-Städten in America im geringſten nichtes nachgeben möge; und ein jeder Leſer wird von ſelbſt urtheilen können, was man vor eine groſſe Vorſichtigkeit gebrauchet, und vor weiſe Maas-Reglen abgefaſſet hat, um die Sache zu Stande zu bringen.

Das neue Schottland begreiffet in ſeinem völligen Umfang das gantze Land

iſt

in ſich, welches zwiſchen dem Fluß Canada und dem Welt-Meer lieget, und erſtrecket ſich von Nord-Weſt nach Süd-Oſt, etwas über hundert Meile hinaus, und von Nord-Oſt nach Süd-Weſt ohngefehr achtzig Meile von dem Meer-Buſen St. Lorentz an biß an den Fluß des H. Creutzes. Der gantze Strich gehet von dem drey und viertzigſten Grad zwantzig Minuten biß auf den neun und viertzigſten Grad dreißig Minuten der Breite gegen Norden zu, und liegt zwiſchen den Mittags-Linien von drey und ſechzig biß vier und ſiebentzigſten Grad der Länge nach Weſten von der Stadt Londen.

Dieſe Lage des Landes befindet ſich zwiſchen Boſton und Terreneuve, und iſt faſt auf eine gleiche Weite von jeden, doch zum höchſten nicht über hundert Meile, entfernet. Vermöge dieſer Lage kan es beyden zu einem Mittel-Hafen dienen, und ihnen ſehr nützlich ſeyn, ſo wohl ihnen Lebens-Mittel,

und andere nothwendige Dinge zu verſchaffen; als auch denen Schiffen bey entſtehendem Sturm, und andern auf dem Meer ſich ereignenden Zufällen zu allen Zeiten eine ſichere Zuflucht zu geben. In Kriegs-Zeiten iſt der Hafen als ein allen beyden nah gelegener Ort anzuſehen, vermittelſt welchem ſie deſto beſſer im Stand ſeyn können, einander beyzuſtehen und zu Hülfe zu kommen, man mag entweder ſich gegen den Feind wehren, oder ihn angreiffen. Hierzu komt noch, daß die Inſul von Cap-Breton zwiſchen Neu-Schottland und der Terreneuve eingeſchloſſen iſt, und alſo lieget ſie, ſo zu reden an der Mündung oder Ausfluß des Strohms welche ſie ausmachen.

Damit wir aber dieſes Land ſo deutlich, als immer möglich iſt, beſchreiben mögen, ſo wird es nicht undienlich ſeyn, wenn wir es nach dreyen Abtheilungen betrachten, welche es ſelbſten natürlicher

cher Weiſe zu machen ſcheinet. Die erſte Abtheilung faſſet den gantzen Strich Landes in ſich, welcher zwiſchen dem Meer-Buſen Fundy und dem Fluß St. Lorentz lieget. Die andere begreift die gantze Halb-Inſul, welche die Frantzoſen das eigentliche Acadien nennen; der dritte Theil erſtrecket ſich von der Erd-Enge dieſer Halb-Inſul eben ſo weit als der Fluß St. Lorentz, und endiget ſich gegen Oſten an dem Meer-Buſen dieſes Nahmens.

Es wird nöthig ſeyn, daß wir ſo gleich von dem Meer-Buſen Fundy den Anfang machen, weil wir oft Gelegenheit haben werden, in der folgenden Beſchreibung dieſes Landes davon zu reden. Dieſer Meer-Buſen fänget an der Inſul Manane, nahe bey dem Ausfluß des Strohms vom H. Creutz an, von dannen er ſeinen Lauf ſechzig Meilen gegen Nord-Oſt in das Land

ausbreitet, und den Theil von Weſten von dem Stück von Süden, oder der Halb-Inſul unterſcheidet, welche unten die Erd-Enge ausmachet, allwo ſie an den kleinen Meer-Buſen von Verte gegen dem groſſen Meer-Buſen von St. Lorentz über anſtöſſet. Der Meer-Buſen Fundy hat bey ſeinem Eingang fünfzehen Meilen in die Breite, und erſtrecket ſich auf dreyßig Meilen gleicher Breite, allwo er einen Arm nach Süd-Oſt hat, welcher den Meer-Buſen von Minas ausmacht; darauf endiget ſich der Haupt-Arm mitten an der Breite bey dem Vorgebürge Cognitu, davon dieſer Theil ſeinen Nahmen führet. Die Fluth iſt hier über die maſſen ſchnell, und ſteiget von vier und zwantzig Fuß bey dem Eingang des Meer-Buſens über ſechzig Fuß oben an der Spitze dieſes Armes in die Höhe.

Der Fluß vom H. Creutz, welcher die Grentze gegen Weſten von Neu-

Schott-

Schottland ausmacht, allwo es an Sagadehoc, angrentzet, darinnen das Land des Königes in der Landſchaft Maſſachuſts lieget, iſt nicht ſo beträchtlich, daß man einige beſondere Anmerckungen darüber machen ſolte; auſſer daß der Fluß unten in einen ſehr curiöſen Meer-Hafen ſich ergieſſet, welcher wegen ſeines ſtillſtehenden Waſſers der Teich genennet wird, weil die Fläche deſſelben allezeit wie ein Teich ruhig und ſtill iſt, welches von den bergichten Landſchaften herrühret, die um ihn herum liegen, vermittelſt welcher er auf allen Seiten von den Winden beſchützet iſt; der Eingang iſt zwar tief und eng, aber doch nicht gefährlich.

Nicht weit von hier gegen Süd-Oſt lieget die kleine Inſul Manane, welche denen Schiffen, ſo bey dieſer Küſte vorbey fahren, biß an die Oefnung des Meer-Buſens Fundy zu einem Merckzeichen dienet. Ohngefehr drey

vierthel Meil von dieſer Inſul, gegen die Seite des Meers iſt ein Felß, welchen man ſelten auſſer dem Waſſer ſiehet. Auf dieſem Felſen entdeckte man einsmahl einen Stein von *Lapis Lazuli*, welcher, als man ihn entzwey gebrochen und nach Europa gebracht hatte, von den Kennern, auf fünfzig Schilling * die Unze, geſchätzet wurde.

Hier ſind drey Flüſſe, welche aber nicht ſonderlich merckwürdig ſind, und ein oder zwey kleine Hafen, zwiſchen dieſem und dem Fluß St. Johann, welcher ohngefehr achzehen Meilen unter dem Meer-Buſen nördlicher Seite zu lieget. Dieſer iſt der ſchönſte Fluß im Lande; Er flieſſet bey viertzig Meil-Wegs mitten in das Land hinein, alsdenn breitet er ſich in drey Ströhme oder Arme aus, welche ihren Lauf an eben ſo viele Oerter biß nahe an das Ufer des Fluſ-

* Eine Müntze von ohngefehr 30. Kreutzer.

Fluſſes Canada nehmen, allwo die Indianer es ſo machen, daß ſie durch dieſen Weg ihre Bote oder Canots vermittelſt einiger Oerter, wo man fahren kan, hinein bringen. *

Auf einem jeden Arm dieſes Strohms kan man mit ziemlichen groſſen Schiffen, zwantzig biß dreyßig Meilen weit, von dem Haupt-Fluß ſchiffen, welcher viertzig Meile von ſeinem Ausfluß mit einer Breite von einer halben Meile anfängt, und Waſſer genug hat, darauf groſſe See-Schiffe den gantzen Weg hindurch fahren können; er flieſſet ſehr lang-

* So nennen es die Indianer; es ſind eigentlich Striche Landes, welche zwiſchen den beyden Quellen der zweyen Flüſſe ſind, auf welche ſie ihre Bote oder Canots mit groſſer Mühe hinbringen, indem ſie durch einen Weg von acht, zehen, und bißweilen zwölf Meil gehen müſſen. Doch kommen ſie durch dieſes Mittel durch das Land von dem Meer-Buſen Fundy an, indem ſie den Fluß hinauf fahren biß nach Quebec, welche iſt, die Haupt-Stadt von Canada.

langſam durch ein ſehr angenehmes Land hindurch, und macht die Schiffart biß zu ſeinem Anfang, ſtill und ſicher; weil aber allhier die Ufer faſt zuſammen ſtoſſen, und einen ſehr engen Bach übrig laſſen, welcher nur einen Piſtolenſchuß weit iſt, ſo iſt es nicht anders möglich, als mit der vollen Fluth hindurch zu fahren; Iſt aber keine Fluth, ſo kan man einen gefährlichen Fall thun, weil da bey niedrigem Waſſer ein Waſſer-Fall von zwantzig Fuß tief iſt, den man hinunter fahren muß, komt man in dieſe Enge, ſo muß man ſich wohl in acht nehmen, daß man auf der rechten Hand ſchiffe, doch alſo, daß man nicht allzunahe an das Ufer komme, welches an allen Seiten viele Felſen hat. Der Ausfluß des Strohms machet eine Inſul aus, bey welcher eine Schantze ſich befindet, auf welcher zwey biß drey Häuſer ſind, und dieſe Schantze beſtreichet den Hafen, welcher ſo klein iſt, daß zum höchſten nur drey Schiffe zulänglichen

chen Platz darinnen haben können. Fähret man ohngefehr dreyßig Meile höher hinauf, ſo findet man ein Dorf, welches Jemſet heiſſet, darinnen ehedeſſen die Frantzoſen wohneten; ingleichen ein ander Dorf höher hinauf, eben ſo weit als dieſes gelegen, allwo die Frantzoſen eine gute Veſtung mit Nahmen das Fort Nexoat hatten, weil der Stadthalter während des Krieges unter dem Könige Wilhelm genöthiget wurde, daſelbſt ſich aufzuhalten; nachdem er aber nach dem Rißwickiſchen Frieden wider nach Port-Royal zurück gekommen war, ſo haben die Frantzoſen dieſe zwey Dörfer den Indianern überlaſſen. Die Berge ſteigen in einer groſſen Ferne in die Höhe, und laſſen ein ſchönes Land auf viele Meil-Weges auf einer jeden Seite des Fluſſes offen, welches leichtlich kan überſchwemmet werden.

Ohngefehr einen Canonenſchuß weit von der obgedachten Enge, wenn man den Fluß hinauf komt, eröfnet das Ufer einen kleinen Buſen bey nahe vier hundert Schritt im Umkreis, in deſſen Mitte man bißweilen einen groſſen hin und her wanckenden Baum geſehen hat, welcher ohngeachtet aller Gewalt der Fluth und der Schieß-Bäche allezeit auf ſeinem Platz iſt ſtehen geblieben, und weil er allezeit gerade ſtunde, ſo ſchiene es, als ob er ſich auf ſeiner Wurtzel als auf einer Thür-Angel herum drehe. Doch dieſem ſeye wie ihm wolle, ſo iſt gewiß, daß die Indianer daſelbſt einen abgöttiſchen Dienſt verrichteten; indem ſie um dieſen Baum herum Felle von Biber und andern Thieren hiengen; und wenn es geſchähe, daß er unter dem Waſſer war, ſo hielte man dieſes vor ein böſes Zeichen, und ſonderlich alsdenn, wenn ihn die Indianer nicht ſehen konten, wenn ſie

in

in ihren Canots längſt dem Fluß hin-fuhren.

Auf dieſen Bericht, welchen die Indianer davon gaben, begab ſich der Herr la Tour (von welchem wir in dieſer Erzehlung künftig hin melden wollen, wer er geweſen ſey) in einer Chaluppe mit ſechs paar Ruder, und als er an den Platz, wo der Baum ſtunde, gekommen war, ſo bande er ſein groſſes Schif-Seil um denſelben herum, und ließ alle ſeine Leute tapfer arbeiten, in der veſten Meynung, ihn heraus zu ziehen; allein alle Mühe war vergebens; der wunderthätige Stamm des Baums ſpottete ſeiner, und konte von ſeiner Stelle nicht gebracht werden, ohngeachtet die Chaluppe den Vortheil vom Strohm des Fluſſes hatte.

Ich geſtehe zwar, daß dieſes an ſich eine erdichtete Erzehlung oder ein Mährlein iſt, doch könte man, wenn es anders natürlicher weiſe wahr, und von einigen

einigen Umſtänden, welche der Aberglaube damit verknüpfet hat, frey wäre, von dieſer Würckung der Natur noch Urſachen angeben. Es dienet aber vornehmlich dazu, daß man die Neigung der Wilden, und die ſinnreiche Gefälligkeit der Frantzoſen erkenne, nach welcher ſie ſich nach ihrer Gemüths-Art richten, und in dieſer Abſicht hoffe ich, der geneigte Leſer werde nicht glauben, daß ich von meinem Vorhaben allzuſehr abgegangen bin.

Von dem Fluß St. Johann biß auf viertzig Meile der Meer-Enge hinunter, iſt das nördliche Ufer voller Felſen, ſehr bergicht und mit ſteilen Felſen umgeben. Und die Fluth, welche vorher ſehr ſchnell war, lauffet, weil ſie anjetzo in einem engen Canal an dem Arm von Chignitou eingeſchloſſen iſt, mit einem groſſen Geräuſche, und ein ungeſtümmer und reiſſender Schieß-Bach macht die Schiffart ſo unangenehm als gefährlich. Deßwegen findet man

man allhier wenig Einwohner, obgleich zwey ſchifbare Flüſſe ohne die kleine Flüſſe auf dieſer Küſte ſind; wie das Land inwendig beſchaffen ſey, iſt uns nicht bekant.

Unten eröfnet ſich der Buſen ein wenig breiter als der übrige Theil deſſelben; und dieſes nennet man das Baſſin von Chigniton, oder das ſchöne Baſin, weil es wie ein Baſin oder wie eine Einfaſſung an einem Springbrunnen ausſiehet. Auf dem Strich dieſes Baſins gegen Norden zu ſiehet man Chidabouchi, welches an dem Ufer eines ſchifreichen Fluſſes, eben dieſes Nahmens, liegt. Der Ort iſt zimlich breit, und beſtehet ohngefehr aus ſechzig biß ſiebenzig Familien, welche vornehmlich von dem Fiſchfang und von der Jagd leben. Dieſes iſt der lezte Ort von dem weſtlichen Theil der Landſchaft.

Von Chidabouchi an iſt die Küſte der Erd-Enge mit Einwohnern angefüllet, welche in den Dörfern wohnen, die wie eine Kette beyſammen liegen. Dieſe Dörfer erſtrecken ſich biß an den Fluß Chignitou, welcher einen ſtarcken und engen, aber ſehr tiefen Strohm hat; an der nördlichen Seite deſſelben, ohngefehr zwey Meilen von ſeinem Ausfluß, lieget die Stadt dieſes Nahmens, und machet die Grentze des nördlichen Theils oder die Halb-Inſul aus, davon die Erd-Enge nur zwey Meilen im Durchſchnitt von dieſem Ort iſt. Chignitou iſt eine groſſe Stadt, darinnen ohngefehr zwey hundert Familien ſind, und liegt in einer ſehr geſunden Gegend; ſie hat gegen der Abend-Seite einen groſſen Bezirck von weitläuftigen und ſchönen Wieſen, welche, weil ſie mit vielen kleinen Dörfern an den Ufern vieler ſchifreichen Flüſſen untermiſchet ſind, mit einander eine vortrefliche Landſchaft ausmachen. Unten an dem Buſen

ſen herum und auf dem Ufer gegen Abend, iſt ein groſſes weitläuftiges ſumpfichtes Land, und das iſt die Urſach, warum dieſe Seite mehr als die andere bevölckert iſt.

Ohngefehr fünfzig Meilen Süd-Weſtwärts von hier, findet man die Stadt und die Gemeinte von Cobegnuit, bey dem Eingang der Frantzöſiſchen Pflantz-Städten, welche ſich in dieſem gantzen Theil der Halb-Inſul viele Meilweges um den Meer-Buſen von Minas biß an die Stadt dieſes Nahmens ausgebreitet haben.

Dieſe Völcker, welche ſich allezeit vor ein freyes Volck, welches der Crone von Groß-Britannien nicht unterworfen, gehalten haben, und allezeit in der Hofnung leben, daß ſie Franckreich ſehen werden, wenn es noch einmahl zum Beſitz des Landes wieder gekommen ſeyn wird, haben ſich allezeit dieſes Ortes als einer geheimen Thüre

bedienet, um mit ihren Landes-Leuten zu Canada und auf der Inſul Cap-Breton ein heimliches Verſtändnis zu unterhalten, nachdem ſich die Gelegenheit ereignete; und damit ſie dieſe Gemeinſchaft, welche ihnen ſo nöthig und nützlich iſt, deſto leichter erhalten mögten, ſo gehet ein offener Weg von fünfzig Meilen von hier hindurch biß nach Talamagouche an der öſtlichen Seite.

Minas liegt ohngefehr fünfzig Meil Südweſt von Cobegnuit, und man kan ſagen, daß dieſes in Anſehung der vielen Einwohner der anſehnlichſte Ort des gantzen Landes iſt. Die Stadt an ſich iſt nicht ſo beträchtlich; wenn wir aber die Dörfer und Meyereyen mit rechnen, welche auf acht biß zehen Meile da herum ſind, und alle in ihrem Gebiet liegen, ſo werden es nicht viel weniger als vier hundert Häuſer ſeyn, und gleich wie alle diejenige, welche von einem Ge-

ſchlecht herkommen, beyſammen leben: ſo findet man gemeiniglich drey biß vier Familien unter einem Dach. Rechnen wir ſie nach einer gleichen Eintheilung, als drey Familien auf ein Hauß, und fünf Perſonen in einer jeden Familie, ſo wird die Anzahl auf ſechs tauſend hinaus laufen.

Die Frantzoſen erwehlten dieſen Landes-Strich, um ſich daſelbſt veſt zu ſetzen, weil darinnen viele bequeme Sümpfe ſind, darunter einige in dieſer Gegend auf Milionen Juchart oder Morgen Landes ſich belauſen. In dieſem Lande waren keine Waldungen, und alſo conte man hier kein Zimmerholtz zum bauen herbeyſchaffen, auch war es nicht wohl möglich, die Sümpfe auszutrocknen. Nach einigen gemachten Proben aber befande es ſich, daß das Erdreich fett war, daß man nicht viel Dung brauchte, und daß es alſo leichtlich könne gebauet werden. Man hatte angemercket, daß das Land nur bey ſtarcken

Fluthen überſchwemmet wurde; daher konte man ohne groſſer Mühe Wälle und Bruſtwehre gegen das Meer aufwerfen, wie man denn ſich mit einander vereinigte, um Dämme aufzurichten. Dieſe Dämme wurden von trockenen Erdſchollen gemacht, und mit Moraſt untermiſchet, daher wurden ſie in kurtzer Zeit ſehr veſt und hielten treflich wohl aneinander; Denn der Moraſt diente denen Erdſchollen an ſtatt des Kalcks oder Speis. Sie waren bald mit Gras bewachſen, und jetzo zeigen ſie den Land-Leuten den Weg zu dieſen Ländern.

Dieſe Sümpfe erſtrecken ſich hinauf biß an die Berge, von welchen ſie alles Gewäſſer bekommen, welches bey einer jeden Fluth, als wie Flüſſe, herablauft, dadurch ſie befeuchtet und abgeſpület werden. Dieſe herabflieſſende Spülwaſſer geben eine vortrefliche Düngung, welches vieles zur Frucht-

barkeit

barkeit des Landes beyträget, dergeſtalt, daß der Boden mit geringer Mühe das andere Jahr darauf, nachdem man das Waſſer abgeführet hatte, ſchöne Korn-Erndte gegeben hat, und in wenigen Jahren wird er ſo wohl allerley Hülſen-Früchte, als noch viele andere Arten hervorbringen. Auf ſolche Weiſe iſt der Landmann mit Korn und zugleich mit Weyden auf den Sümpfen verſehen, und ein kleiner Bezirck auf den Anhöhen verſchaffet ihm Gemüſſe und Küchen-Gewächſe. Was vor ein groſſer Schade bey ſolchen aus der Erde hervorwachſenden Früchten gemeiniglich entſtehe, kan man deutlich genug ſehen und erkennen. Ich rede von der Gefahr, darinnen ſie ſchweben, daß ihre Dämme ſo wohl durch die auſſerordentliche und unvermuthete Fluthen als durch viele andere Zufälle zerriſſen werden. Man muß den Schaden genugſam empfinden, wenn ſolches geſchiehet, denn von andern Schaden nichts zu gedencken, ſo

kan in zwey oder drey Jahren hernach nichts aus der Erden hervorwachſen.

Gleichwohl aber entſtehet hieraus in Anſehung dieſer Völcker ein groſſer Vortheil, weil dieſe Völcker befürchten, ſie mögten durch ſolche Zufälle umkommen und gantz verderbt werden; ſo müſſen ſie gegen die Engelländer Ehrerbietung bezeigen; und dieſes iſt vielleicht die vornehmſte, wo nicht die eintzige Urſach, welche ſie nöthiget, ihnen unterthänig zu ſeyn.

Nahe an der Stadt iſt eine Veſtung, welche von Stein gebauet iſt, und daher das ſteinerne Haus genennet wird, es kan die kleinen Canonen aushalten; ſie liegt auf einer Höhe und beſtreichet die Stadt, ſie iſt aber nicht ſonderlich veſt.

Die Stadt lieget gegen Mittag des Meer-Buſen, welche den Nahmen deſſelben führet; nahe an dieſem Theil, allwo

alwo er einen Arm oder einen engen Buſen gegen Süden macht, welcher ohngefehr auf fünfzehen Meilen in das Land hinein ſich erſtrecket, und ſich an einem Dorf mit Nahmen Pigiguit endiget, welches von Indianern bewohnet iſt, welche vermittelſt eines Weges, durch welchen man fahren kan, von da an den Perſpecktiviſchen Haven nahe bey Heve auf die mitternächtliche Küſte kommen. Durch eben dieſe Uberfahrt haben ſie auch einen Weg von einem andern Arm dieſes Buſens biß an das Vorgebürge St. Maria, welches nicht weit von Canſo lieget. Ich habe ſchon von dem Weg geredet, welchen man nehmen muß, wenn man von Cobegnuit, welches unten an dem Buſen liegt, nach Tetamagouche auf die öſtliche Küſte kommen will. Es iſt auch allhier ein Weg zu Waſſer, wenn man an den Fluß St. Johann und an die Küſte des nördlichen Theils kommen will, denn da muß man den Bu-

ſen Fundy durchfahren, dergeſtalt daß dieſer Ort mit den dreyen Küſten des Landes eine offene Gemeinſchaft hat. Bey dem allen aber ſind dieſe Pflantz-Städte ſehr dem Nebel unterworfen, weil ſie zwiſchen den Sümpfen liegen, und daher ſind ſie nicht ſo geſund, als die übrigen Theile des Landes.

Der Buſen Minas hat ohngefehr ſechzehen Meile in die Länge, und in der Mitte, allwo die Stadt liegt, hat er vier Meile in die Breite. Weil er aber als ein enges Oval ausſiehet, ſo hat der Eingang deſſelben bey dem Vorgebürge Minas nur eine Meile im Durchſchnitt. Man giebt vor, daß man ehemahls einige Minen in dieſen Gegenden entdecket habe, davon er dieſen Nahmen Minas bekommen hat.

Ohngefehr ſiebenzig Meilen Südweſt von Minas lieget Annapolis Royal, die Hauptſtadt des Landes, ſie beſtehet nur in einer Veſtung, welche von drey

Com-

Compagnien Engliſcher Völcker, und einigen Hülfs-Völcker von neu Engelland bewachet und beſchützet wird. Sie liegt ohngefehr fünf Meile von dem Ausfluß des Strohms, der ihren Nahmen führet; allwo das Ufer mehr als sechzig Fuß höher als das Waſſer iſt. Die Veſtung iſt von lauter Mauerwerck, in das viereck gebauet, mit vier Paſteyen, darauf viertzig Canonen gepflantzet ſind. Die Wälle ſind von Erde, welche von dicken Stämmen von Bäumen gegen den Graben zu bedecket ſind. Hier iſt auch ein Batterie, welche den Flußbeſtreichet, und daher iſt keine Gefahr zu befürchten, daß man von einem Schif, es mag ſeyn, wie es wolle, auf dieſer Seite werde angegriffen werden; weil die Fluth ſo ſtarck iſt, daß man auf eine gehörige Weite von dem Ufer nicht vor Ancker liegen kan, um ſein Vorhaben auszuführen. Aber Landwerts iſt ſie dem flachen Land gleich, daher ſtehet ſie auf dieſer Seite in gröſ-

ſerer

ſerer Gefahr, und könte leichtlich von einem Ort her beſchoſſen werden. Alle Soldaten-Wohnungen und Magazinen ſind von Holtz, ausgenommen das Pulver-Magazin, welches von Stein iſt, doch hält es nicht gar wohl eine Bombe aus.

Der Fluß erſtrecket ſich in gerader Linie von der öſtlichen Seite faſt eben ſo weit, als Minas, und kan von groſſen See-Schiffen auf dreißig Meile Wegs in das Land befahren werden; dieſes Land iſt auf beyden Seiten von Frantzoſen bewohnet, welche ſich in viel ſchönen Dörfern häußlich niedergelaſſen haben. Dieſe Dörfer liegen hier und da in lauter Wieſen, welche längſt dem Ufer her ſind. Man rechnet auf dreyhundert Familien, welche durch die benachbarte Beſatzung in Gehorſam gehalten werden. Sie getrauen ſich nicht ihr Wildes und unbändiges Weſen an den Tag zu legen, welches ihre übrige

Lan-

Landes-Leute an dieſen Orten an ſich haben.

Der Hafen iſt gegen Abend von der Stadt auf fünf Meile entfernet. Er iſt wegen ſeiner Schönheit, Sicherheit und mählichen Abhang das Baßin von Annapolis genennet worden, durch welchen Nahmen man ihn unterſcheiden kan. Dieſes Baßin hat ohngefehr anderthalb Meile in die Länge, und bey nahe eine Meile in die Breite. Es iſt vor ſtürmiſchen Wetter wohl beſchützt, und man kan an den meiſten Orten von zwantzig biß auf fünfzig Klafter tief gut Anckern, nicht weniger auch wenn man den Fluß biß an die Veſtung hinauf fähret. Die See-Schiffe bleiben gegen Norden des Baßins, und die Rhede, welche auf eine kleine Inſul, welche die Bocks-Inſul genennet wird, zugehet, iſt an dem Ausfluß des Fluſſes, die ſo nahe an dem gegen überſtehenden Ufer iſt, daß man auf der Süder-Seite

faſt

faſt nicht durchfahren kan, und um deß willen nennet man es die Narren-Farth. Nicht weit von hier iſt gegen Süden eine Sandbanck oder ein ſeichter Grund, zwey Meile lang und eine halbe Meile breit. Zwey kleine Flüſſe lauffen auf dieſer Seite in das Baßin, welches voller Felſen und Bergen iſt. Nach Südweſt zu iſt ein ziemlich weiter Arm, von welchem vermittelſt eines Fahrweges von ohngefehr drey Meilen im Durchgang, die Indianer einen Weg unten an dem Buſen von S. Maria haben, der ſich auf der Weſt-Seite der Halb-Inſul eröfnet.

Der Weg, welcher zu dieſem ſchönen Baßin führet, ſo an der Spitze gegen Nordweſt lieget, wird bißweilen der Canal von St. Georg genennet. Allein es iſt in der That ein ſchmahler Strich, ohngefehr von einer Meile in die Länge und eine halbe Meile in die Breite, allwo die Fluth bißweilen die

Ge-

Geſchicklichkeit und Sorgfalt des erfahrenſten Steuermanns zu ſchanden macht, wenn ſie längſt dem Ufer, das auf beyden Seiten voller Felſen iſt, hineinflieſſet, ſonderlich geſchiehet ſolches, wenn der ungeſtümme Abfluß des Waſſers oder die Ebbe das Schiff überfället, und das Waſſer wider die Fluth ſtöſſet, welches zur Zeit des Nebels zum öftern in dieſen Gegenden zu geſchehen pfleget.

Von der Enge von Annapolis an erſtrecket ſich die mittägige Seite des Buſen Fundy fünfzehen Meile biß an die Spitze Nordweſt der Halb-Inſul biß ans Vorgebürge St. Maria. Das Vorgebürge hat ſeinen Eingang in den Buſen dieſes Nahmens auf der weſtlichen Küſte, davon wir ſchon geredet haben; Es hat zwey kleine Flüſſe, und viele Hafen, die von geringer Wichtigkeit ſind, ehe man nach Poboucou kommt, welches ein ſchiffreicher Fluß iſt.

iſt. Hier iſt ein Dorf auf der nördlichen Seite nahe bey ſeinem Ausfluß.

Auf drey Grad Südwerts gegen Pobouсou und zwantzig vom Vorgebürge St. Maria iſt das Sand-Vorgebürge an der Spitze Süd-Weſt der Halb-Inſul. Dieſer Ort iſt denen Leuten in Neu-Engelland wohl bekant, welche wegen des Fiſchfangs zwey biß dreymahl des Jahres hierher kommen, denn dazu iſt er ſehr bequem, weil eine Sandbanck nahe dabey iſt, da man die Fiſche einſaltzen, und gut zurecht machen kan; auch ſind allhier viele kleine Inſulen, welche da herum liegen, allwo die Fiſcher während dieſer Zeit ſich bequem aufhalten können.

Aber der Hafen iſt nicht wohl verwahret, und iſt dem unſtäten und ſtürmiſchen Wetter ſehr ausgeſetzt; auch iſt die Einfahrt voller Felſen und ſehr gefährlich. Gegen über hinter der Inſul, welche das Vorgebürge ausmachet, findet man

noch

noch Überbleibſel und Stücke Mauren von einer Veſtung, welche die Frantzoſen vor dieſem das Fort la Tour genennet haben; Sie war ehemahls ein ziemlicher veſter Platz, und konte ſich wohl vertheidigen. Das Land an der Küſte iſt voller Felſen, und machet einem keinen Luſten, ſich daſelbſt niederzulaſſen.

Dreyßig Meil Süd-Oſtwerts vom Sand-Vorgebürge iſt der Hafen la Heve auf der Mittags-Küſte. Die Einfahrt wird von der Spitze einer Inſul gemacht, gegen Weſten, welche die runde Inſul genennet wird. Auch iſt hier ein enges Vorgebürge gegen Oſten, wie eine Halb-Inſul. Es hat ohngefehr eine viertel Meil im Durchſchnitt. Von dem Eingang wendet ſich unmittelbar der Hafen gegen Weſten, und erſtrecket ſich ohngefehr eine halbe Meile in die Breite, und zwey mahl ſo weit in die Länge. Dieſe Krümme be-

ſchützet ihn wider die Winde und Stürme; hier iſt überall gut Anckern, von zwantzig Klafteren biß auf vier Klafter.

Nördlicher Seite iſt der Fluß la Heve, welcher ſeinen Canal Nordweſt auf eine Viertel-Meile in die Breite erſtrecket. Er kan von groſſen See-Schiffen auf zwölf Meil in das Land hinein befahren werden. Auf einer Spitze Landes, welche von der Krümme des Fluſſes gemacht wird, nahe bey ſeinem Ausfluß, iſt die Veſtung und nicht weit davon ſind einige Wohnungen der Indianer, und ein ſchöner Teich von friſchem Waſſer, welcher gantz nahe dabey liegt. Gegen über auf der andern Seiten des Fluſſes findet man einen curiöſen Strohm von ſehr ſchönen Auſtern, die einen vortreflichen Geruch von ſich geben, und die beſten im Lande ſind. Nicht weit von hier gegen Norden iſt ein anderer kleiner Fluß, auf welchem

die

die Indianer eine Farth nach einem klei=nen aber ſehr bequemen Hafen haben, welcher Mirligueche genennet wird, und etliche Meile von dem Hafen la Heve entfernet iſt. Dieſer Hafen la Heve wird durchgehends vor den beſten in der gantzen Landſchaft gehalten. Man könte ihn leichtlich in einen guten Vertheidigungs=Stand ſetzen, wie man ſolches aus der Beſchreibung ſeines Ein=gangs ſehen kan, und der Bode des Landes, welcher da herum iſt, wird vor den fruchtbarſten in allen Gegen=den gehalten.

Der Hafen oder der Buſen Chi=bouctou liegt ohngefehr ſiebenzehen Meile Oſtwerts von la Heve, und ſtrei=tet billich mit dieſem um den Vorzug. Was die Lage anlangt, ſo hat er aller=dings den Vorzug: weil er tiefer im land liegt. Von hieraus kan man mit andern Orten viel leichter Gemeinſchaft haben; und er ſcheinet auch keineswe=

ges geringer als der Hafen la Heve zu ſeyn, nur ſtehet dieſer Hafen weiter gegen Oſten, und iſt dem ſtürmiſchen Wetter unterworfen. Man kan auch den Eingang deſſelben nicht ſo leicht vertheidigen. Allein Grund und Boden iſt allhier ſehr fruchtbar; und das Land herum iſt ſehr ſchön in Hügel und Thäler eingetheilet, daß man es gar wohl zu Meyereyen gebrauchen kan.

Eine kleine Inſul auf der mittägigen Spitze der Halb-Inſul machet das Vorgebürge Canſo aus. Der Hafen beſtehet in einem Meer-Buſen mit zwey Armen; Der gantze Hafen iſt ohngefehr drey Meilen lang. Der Eingang des Meer-Buſen iſt voller Felſen, und ſtehet offen, und alſo iſt er den ſtürmiſchen Wetter ausgeſetzt: Man iſt aber in den Armen ſicher genug, wenn man vor Ancker liegt; dieſe Arme werden von vier Inſulen gemacht, darunter die längſte in der Mitte der andern iſt,

iſt, und vier Meil im Umkreis hat. Dieſer Hafen iſt viel ſchlechter als die zwey letzt bemeldte, aber der Ort iſt vor den Fiſchfang bequemer als irgend einer auf der Küſte, zumahl nach dem man ihn vergröſſert und in einen beſſern Stand geſetzet hat. Hier ſind einige Einwohner, welche nichts anders thun, als Fiſche fangen, und deswegen das Erdreich nicht bauen, dergeſtalt, daß ob ſie gleich ſchon länger als dreyßig Jahre hierher geſetzet worden, ſo können ſie keine andere Verbeſſerungen zeigen, als daß ſie einige Stücke Landes gefunden, welche ihnen Erde zu allerley Küchen-Geſchirre verſchaffen. Die Engelländer haben allezeit davor gehalten, daß dieſer Hafen, nach dem Hafen Annapolis von der gröſten Wichtigkeit ſey, weil er ſo nahe an der Inſul von Cap-Breton lieget. Von hier biß an den Hafen Thoulouſe ſind ohngefehr neun Meile, und biß nach Ludwigsburg, welches auf dieſer Inſul liegt,

ſind nicht mehr als zwantzig Meile. Vor dieſem hatte man einige Völcker hierher geſetzt, und eine Schantze zu ihrer Vertheidigung aufgeworfen.

Ohngefehr acht Meile gegen Norden des Vorgebürges iſt Chedabouctou, oder der Hafen Milford, wie man ihn bißweilen zu nennen pfleget; dieſer Hafen iſt breiter als diejenige, deren wir oben gedacht haben, indem er drey Meile gegen Oſten und Weſten im Durchſchnitt bey dem Eingang hat, von dannen er ſich gantz gerade biß auf ſechs Meile unten an dem Buſen erſtrecket; mitten darinnen iſt die Veſtung, welche vor dieſem ein veſter Platz war; ſie liegt auf einer Halb-Inſul, und wird auf jeder Seite von einem Fluß umgeben, wo man auf beyden Seiten wohl Anckern kan, vornehmlich in dem Fluß, welcher ſich nach Norden erſtrecket, allwo die Schiffe eine Meile den Canal hinauf ſich halten können, und

hier

hier ſicherer als in dem Haupt-Buſen ſind, weil er ſehr offen und gefährlich iſt.

Die Stadt, welche aus einer guten Anzahl Einwohner beſtehet, liegt auf dem weſtlichen Ufer von Chedabouctou, und ſehr nahe bey der Veſtung, davon ſie kan beſtrichen werden. Nicht weit von dem untern Theil des Buſen gegen Mittag iſt ein Fluß, der ſich hinein ergieſſet, welchen man den Solmen-Fluß nennet, weil darinnen eine groſſe Menge ſolcher Fiſche gefunden werden. Der Canal dieſes Fluſſes erſtrecket ſeinen Lauf biß auf einige Meilen vom Vorgebürge Canſo, von da die Küſte bergigt und voller Felſen iſt; ſie ſchicket ſich nicht zum Acker-Bau. Sie gehet alſo längſt der mittägigen Küſte des Buſen fort, faſt eben ſo weit als der Salmen-Fluß; aber von da an um den untern Theil des Buſen herum, iſt ein plattes Land und ein guter

Boden; deßwegen hat er einen groſſen Vorzug vor dem Vorgebürge wegen der Pflantz-Stätte. Die Spitze gegen Norden bey dem Anfang von Chedabouctu macht die weſtliche Spitze der Krümme von Canſo aus; es iſt nur ein enger Strich ohngefehr eine Meile breit und vier Meilen lang; welches die gantze Weite dieſes Theils von Neu-Schottland von der Inſul Cap-Breton an ausmacht; dieſer enge Weg führet in den Meer-Buſen St. Lorentz, welcher an dem öſtlichen Theil der Landſchaft hinflieſſet.

Auf dieſer Küſte, ohngefehr vier Meilen von dem ſchmahlen Strich ſiehet man einen kleinen Hafen, mit Nahmen Antigomiche, allwo ein Canot ſicher genug Anckern kan; die Indianer haben daſelbſt gantz nahe an der Seite gegen Norden nicht weit vom Vorgebürge Ludwig viele Wohnungen aufgerichtet, von da ſich das Land Nord-

Weſt

West ohngefehr eilf Meilen biß an die Insul Poictou erſtrecket, welche vor dem Ausfluß des Buſen Port-Epic lieget; dieſes iſt ein weiter und bequemer Hafen, aber viel geringer als der Hafen Tetamagouche, obgleich dieſer letztere wegen des Handels beſſer bekant iſt, welchen die Frantzoſen, die auf der Inſul wohnen, durch dieſen Weg nach Ludwigsburg und mit denen Pflantz-Städten haben, welche bey dem Ausfluß des Fluſſes Canada liegen, wie oben gemeldet worden.

Acht Meilen Nord-West von Tetamagouche, iſt der Buſen Verte, davon wir oben geredet haben, welcher an einen Arm anſtöſſet oder ſich wendet, der unten an dem Buſen Fundy fortläuft, und macht dadurch die Erd-Enge der Halb-Inſul, oder den mittägigen Theil von Neu-Schottland aus.

Es ſind viele trefliche Hafen und Flüſſe auf der Küſte an dem öſtlichen Theil der Landſchaft, unter welchen der Fluß Riſtigouche beſonders merckwürdig iſt. Er theilet ſich in viele Arme durch einen guten Strich dieſes Stück Landes, und erſtrecket ſich faſt eben ſo weit, als der Fluß St. Johann auf dem weſtlichen Theil, ohngefehr auf zehen Meile von dem Buſen Verte. Dieſer Fluß iſt nicht viel geringer als der Fluß St. Johann.

Ohngefehr zehen Meile nordwerts von Riſtigouche ſiehet man die Inſul Miscou, welche acht Meile im Umfang hat. Sie hat einen ſehr guten Hafen, und ſtöſſet an eine ſchöne Sand-Banck auf der Seite an, welche gegen über dem Meer-Buſen lieget. Die Frantzoſen kommen alle Jahr dahin. Sie bauen ſich da eine Hütte, und machen daſelbſt aus der Thon-Erde, welche man da häufig findet, allerley Kü-

chen-

chen-Geſchirr, die ſie brauchen, hernach kehren ſie wieder, wenn der Winter komt nach Franckreich zurücke. Nicht weit von der Inſul gegen der Höhe des Meeres ſiehet man eine friſche Waſſer-Quelle, welche mit groſſen Blaſen hervorquillet, und von einer groſſen Höhe herunter flieſſet.

Die Mißionarien haben etlich mahl verſucht auf dieſe Inſul zu kommen; aber als ſie dahin kamen, hatten ſie wenig Nutzen davon; denn einer von ihnen iſt allhier geſtorben, nachdem er zwantzig Jahr lang mit groſſer Sorge und Mühe gearbeitet hatte, und hinterließ vor aller Bemühung ſeines Amtes nur ein eintziges Indianiſches Kind zurücke, welches er getauffet hatte.

Die Inſul Miscou iſt nahe an dem Eingang des Buſen der Spanier, welcher nach der Zeit der hitzige Buſen von einigen dieſer Nation genennet wurde, welche hieher gekommen waren, um Gold-

und

und Silber-Minen zu entdecken; weil ſie aber in ihrer Hofnung ſind betrogen worden, ſo kehreten ſie wieder zurücke, und ſchrien Acanada, das iſt: Hier iſt nichts, welches, wie einige, vorgeben, Gelegenheit zu dem Nahmen Canada gegeben hat.

Von dem Buſen der Spanier biß an das Vorgebürge Gaſpe oder Gaſpeche, ſind ſieben Meilen, welches an dem Ausfluß des Strohms St. Lorentz liegt, und die Grentz-Spitze von Neu-Schottland auf dieſer Seite ausmachet.

Man muß bekennen, daß die Engelländer dieſen Theil der Küſte ſehr wenig geachtet haben, ob er gleich einem gewiſſen Stück der Landſchaft in Anſehung der Menge von allerley Fiſchen, die ſich allhier befinden, gleich iſt.

Gleichwohl darf man nicht zweiflen, daß die mittägige Küſte zwiſchen den

beyden

beyden Vorgebürgen, als dem Sand-Cap und Canſo in vielen Stücken vorzuziehen ſey, und viel näher an ihrem mütterlichen Reiche lieget, als die übrigen alle: Sie grentzet gantz nahe an die öſtliche Landſchaft von Neu-Engelland, und hat viele Flüſſe und Häfen, welche ſehr bequem ſind. Auſſer denen, davon ich ſchon Meldung gethan habe, ſind der Hafen Raſoir, Roßignol, der Perſpectiviſche Hafen, und der Hafen S. Maria. Es würde ſehr verdrießlich ſeyn, wenn wir ſie alle beſonders beſchreiben wolten.

Mit unſerer Abſicht komt mehr überein, daß wir bemercken, daß vier oder fünf Sand-Bäncke in einer gewiſſen Ferne an der Höhe dieſer Küſte ſich befinden, welche daſelbſt eine Schnur von einem Ende biß zum andern ausmachen. Ingleichen ſo iſt die Sand-Inſul gegen dem Cap-Canſo herüber, welche von der Schnur nicht weit entfernet

fernet iſt, und ihre beſondere Sand-Banck hat. Dergeſtalt wenn wir die ungeheure Menge Stockfiſche betrachten, welche allhier das Welt-Meer anfüllen, ſo ſcheinet es, daß die Natur dieſen Theil der Welt vornehmlich zum Fiſchfang bereitet habe.

Allein obgleich die Vortheile welche man von dem Fiſchfang allhier haben könte, an und vor ſich hinlänglich genug wären, uns zu bewegen, daß wir dieſes Land bevölckerten; ſo ſind dennoch nebſt dieſen noch andere Urſachen, vermöge welcher man befinden wird, daß es unumgänglich nöthig ſey, es nicht länger zu unterlaſſen, denn man kan nicht deutlich genug zeigen, von was vor groſſer Wichtigkeit Neu-Schottland in anſehung Groß-brittanien ſey, wenn man nicht Stückweiſe darthut, was es vor ein Verhältnüs mit den Vortheilen und Abſichten Franckreichs habe.

Damit

Damit wir aber dieſe Sache ausführlich vorſtellen, ſo iſt nöthig, daß wir eine kurtze Erzehlung von den Umſtänden dieſer Landſchaft ertheilen, darinne ſie ſich, ſeit dem ſie entdecket worden, biß auf den heutigen Tag befindet. Da werden wir erkennen, daß dieſe Nation, welche ihrem Ehrgeitz keine andere Grentzen ſetzet, als die es nicht überſchreiten kan, ſchon hundert und fünfzig Jahre allerley Mittel und Wege gebrauchet hat, ſo wohl durch die Waffen, als durch allerley Argeliſt dieſes Land aus den Händen der Engelländer heraus zu reiſſen, und ſich in dem Beſitz deſſelben veſt zu ſetzen.

Dieſen Theil der Welt hat zuerſt Johannes Gabato, ein Venetianer, entdecket, vor welchen man ein Schiff ausgerüſtet hatte, mit welchem er Anno 1497. von dem Könige in Engelland, Henrich VII. dahin geſchickt wurde.

Weni-

Wenige Jahre hernach machten ſich die Frantzoſen des durch den Gabato entdeckten Landes zu nutze, und fiengen an auf der groſſen Banck von Terre-Neuve zu fiſchen. Im Jahr 1534. wurde ein gewiſſer mit Nahmen Jacob Cartier von St. Malo, von dem Admiral von Franckreich in dieſe Gegenden geſchickt. Darauf gieng der Capitain mit allenausgerüſteten Schiffen unter Segel, nachdem er vorher den Segen des Pabſtes von den Händen ſeines Legati empfangen hatte, und ländete am Vorgebürge Bonawiſt bey Terre Neuve an; ſie ſchifften von da durch den Meer-Buſen St. Lorentz hindurch, und als ſie in den Ausfluß des groſſen Fluſſes Canada hinein fuhren, ſo ſetzte der Capitain ſein Schiff-Volck an der nördlichen Seite an das Land, und legte daſelbſt eine Schantze an. *

Als

* Der berühmte Swift macht folgende artige Anmerckung, daß bey der Aufrichtung der Pflantz-

Als dieſes geſchehen war, ſo richtete er ſeinen Lauf den Fluß hinauf, und zwar ſo tief in das Land hinein biß nach Montreal: da traf er eine groſſe Stadt der Indianer an, darinnen die Einwohner mit Biber-Fellen und andern koſtbaren Peltzwercken gekleidet waren. Er dachte der Sache reiflich nach: und als er zugleich ſahe, daß das Volck über die maſſen dem Aberglauben und der Zauberey ergeben war; ſo bediente er ſich dieſer Gelegenheit, weil ſie ohnehin zu ſeiner Ausführung vorträglich ſchiene, daß er ſich ihre Hochachtung und gutes Vertrauen dadurch bald zuwegen brachte, indem er ihnen viele Roſencräntze und Agnus Dei gab, mit der Verſicherung, daß dieſe alle mit ſo vielen geheiligten Kräften und Wundern begabet wären, die ohnfehlbar

Pflantz-Städte die Frantzoſen alſobald eine Schantze, die Spanier eine Kirche und die Engelländer ein Wirths-Hauß gebauet haben.

ihre Kranckheiten heilen könten. Als er auf ſolche Art einen freyen Zutritt zu ihnen hatte, ſo kam er auf die Haupt-Sache, und fieng an mit ihnen um ihre Peltzwercke zu handlen; und als er damit bald ſein Schiff angefüllet hatte, ſo kehrte er nach Franckreich zurücke.

Seine Landes-Leute zu St. Malo erkanten leicht, als ſie dieſe Schiff-Ladung ſahen, was man von dem Handel mit den Peltzwercken vor einen groſſen Gewinn machen könte, daher verſäumten ſie ihren Nutzen nicht, ſondern brachten ihn mit aller Geſchwindigkeit und möglichem Fleiß zu Stande; gleichwie aber die Rhede des Fluſſes St. Lorentz nahe an Acadien oder Neu-Schottland liegt, ſo geſchahe es bißweilen, daß auf dieſer Farth Schiffe an dieſe Küſte getrieben wurden.

Auf ſolche Art wurde denen Frantzoſen dieſe Gegend innerhalb dreißig Jahr nach und nach bekant, und im

Jahr

Jahr 1604. machte Gueſt Herr von Montz, zu St. Malo, ein Kammer-Herr Henrichs IV. einen Entwurf, und brachte viele Kaufleute von St. Malo, Rochelle, Havre de grace und andern See-Häfen dahin, daß ſie unter ſich eine Compagnie aufrichteten, ſeinen Vorſchlag in das Werck zu ſetzen. Der Entwurf davon wurde Sr. Majeſtät dem König dargeleget, und von demſelben bewilliget. Eine ſehr groſſe Verſamlung von Abgeordneten, ernennte denjenigen, welcher den Entwurf gemacht hatte, zum Admiral und General-Lieutenant von dieſem gantzen Stück Landes in America, und gab ihm ein Patent mit, daß alle von dem Handel mit dem Fiſchfang und mit den Peltz-Fellen ſollten ausgeſchloſſen ſeyn.

Als er auf ſolche Art mit aller Macht und Anſehen, welche ihm ſein Herr in dieſem Theil der Welt geben konte,

verſehen war, ſo gieng er mit vier Schiffen nach Acadien unter Segel. Als er daſelbſt angekommen war, ſo fuhr er die Küſte auf und nieder, und fande keinen Ort, der ihm gefiel. Der erſte Ort, in welchen er einlief, war der Hafen Roſſignol, welches war der Nahme des Herrn eines Schiffes, welches er daſelbſt antraf, daß es Handlung trieb. Er confiſcirte das Schiff und ſeine Ladung, kraft ſeines Patents, und gab dem Capitain das traurige Vergnügen, den Hafen nach ſeinem Nahmen zu nennen. Darauf lief er in den Hafen Mouton ein. Er gab ihm dieſen Nahmen wegen eines Hammels, welchen er in dieſem Hafen antraf, als er erſoffen war; Er hielte ſich nicht lange an einem Ort auf, und kam endlich in die Inſul St. Croix, allwo er ſeine Leute an das Land ſetzte, in der Abſicht, ſich daſelbſt niederzulaſſen; allein er befande, daß dieſer Ort zu klein war, ſeinen Leuten das Nothige zu

ver-

verſchaffen; darauf gieng er noch einmahl zu Schiff; endlich brachte ihn das Glück nach Port-Royal, allwo ihn die Schönheit und Bequemlichkeit des Baßins ergetzte; desgleichen ſo bemerckte er, daß das Land an dem Ufer des Fluſſes auf der Fläche gantz gleich, und der Boden ſehr fruchtbar war, daher entſchloß er ſich, an dieſem Ort ſich veſt zu ſetzen, und deswegen ſteckte er die Frantzöſiſche Fahne auf, und nahm im Nahmen des Königs ſeines Herrn Beſitz von dem Lande, davon er ihm zu Ehren dieſen Ort Port-Royal nennte. Darauf warf er eine Schantze auf, und errichtete andere nöthige Dinge. Nachgehends eröfnete er den Handel von Peltz-Fellen mit den Einwohnern des Landes, welches ihm ſehr wohl von ſtatten gieng.

Man muß allhier bemercken, daß die Frantzoſen in dieſem Unternehmen im geringſten nichts nach dem Recht der

Engelländer fragten, nach welchem ſie dieſes Land wieder zurückforderten. Dieſes Recht iſt ſeinem Urſprung nach in der erſten Entdeckung des nördlichen America unter der Regierung Henrichs VII. gegründet, und iſt darauf durch die vorhergegangene Beſitzung ſonderlich dieſes Stück Landes im Jahr 1583. beſtättiget und bekräftiget worden. Denn der Ritter Gilbert Humphry, welcher vermöge eins Privilegii, das er von der Königin Eliſabeth auf Anſuchung des Walſinghams erhalten, hatte zuerſt von dieſer Jnſul Beſitz genommen; er hatte daſelbſt den Stockfiſch-Fang aufgerichtet, und kam auf die Küſte, welche anjetzo Neu-Schottland genennet wird, allwo er ein Jahr gelebet, hernach aber im Lande geſtorben iſt.

Weil aber die Engelländer vieles mit Virginien zu thun hatten, um daſſelbe in guten Stand zu ſetzen, ſo waren ſie

ſie mit dem Fiſch-Fang auf der Süder Küſte zufrieden, und bekümmerten ſich wenig um das, was auf dem veſten Land zu Port-Royal vorgieng; allwo der von Montz ſeine Sache den Sommer über vortreflich wohl machte, und in dem Herbſt kehrete er mit ſeinen Schiffen, welche reich beladen waren, nach Franckreich zurücke.

Bey ſeiner Ankunft befande er, daß der Zuſtand ſeiner Sachen bey Hof ſich ſehr geändert hatte, indem einige Perſonen, welche nach Neu-Schottland handelten, harte Klagen vorgebracht hatten, und ſich noch mehr über ſein bereits erlangtes Patent beſchwehret, welches, weil es alle andere von der Handlung ausſchloß, ihnen groſſen Schaden verurſachte, dergeſtalt, daß ſie es endlich dahin brachten, daß es widerruffen wurde. Daher verkaufte er ſein Recht an Port-Royal in einem gewiſſen Feld-Zug einem von ſeinen

nen Freywilligen, der ſich Poutrincourt nennete; als dieſer Titul durch ein neues Patent des Königes beſtättiget worden war, ſo begab er ſich dahin, um Beſitz von ſeiner neuen Herrſchaft zu nehmen.

Dieſer Edelmann, welcher nur darauf bedacht war, wie er ſein Glück machen möchte, bemühete ſich mehr die Handlung mit gutem Fortgang zu treiben, als eine veſte und dauerhafte Pflantz-Stadt in dem Lande anzulegen. Es war nöthig die Erde zu bauen, und zu beſäen, ſo viel als zur Unterhaltung der Pflantz-Stadt nöthig war; davor ſorgte er nun zwar, allein das unterließ er gantz und gar, daß er durch gehörige Beveſtigungen vor die Sicherheit und Beſchützung des Landes die nöthige Vorſichtigkeit gebrauchte. Es iſt wahr; er hatte von den Wilden keine groſe Gefahr zu beförchten, mit welchen man gar leichte zurecht kommen konte, weil ihnen

durch die Handlung dasjenige genugſam verſchaffet wurde, was zu ihrer Verſorgung und Unterhaltung diente, denn das war alles, was ſie begehrten. Und weil er nur auf die Handlung erpicht war, ſo bekam er alles was er wolte, denn nichts weiters verlangte er. Allein das groſſe werck der Seligkeit, wie es die Jeſuiten nennen, gieng unter einer ſolchen Regierung ſchlecht von ſtatten.

Der Herr von Montz war der Reformirten Religion zugethan; und ob er ſchon überhaupt gegen die Religion eine groſſe Liebe hatte; ſo iſt dennoch gewiß, daß das Chriſtenthum während ſeines Aufenthalts unter den Heyden einen gar ſchlechten Fortgang gehabt hat, entweder weil er nicht recht wuſte, wie er ſich an die Heiden machen und ſie ihnen beybringen ſolle, oder weil er ſich wenig darum bekümmerte, und ſich ſolcher heiligen Betrügereyen

nicht bedienen wolte, welche durch die Hände des Cartier ſo gut angeſchlagen hatten.

Poutrincourt aber, ob er gleich ein guter Catholick war, konte niemahls die Jeſuitiſche Miſſionarien leiden. Er wuſte gar wohl, daß die Herrſchaft und die Reichthümer die Hauptſachen waren, nach welchen alle, die von dieſem Orten ſind, ſtreben, und darauf ſie ihre Abſicht beſtändig gerichtet haben, welches aber nicht mit ſeinen eigenen Abſichten überein kam. Daher, ob man ihn gleich bey ſeiner Abreiſe von Franckreich genöthiget hatte, ein Paar ſolcher Abgeſandten wider ſeinen Willen mitzunehmen, ſo lieſſe er ſich doch um ſo viel mehr angelegen ſeyn, ſie in den Grentzen ihres Amtes enge zu halten. Ein ſolche Aufführung machte, daß der Eifer dieſer apoſtoliſchen Vätter ſo ſehr nachließ, daß ſie bey ihren Wilden wenig ausrichteten.

Inzwi-

Inzwiſchen iſt es gewiß, daß die Nachfolger ihre Perſonen beſſer geſpielet haben; denn ſie ſchmeichelten ſich nach und nach bey dieſen Völckern ein, und ſetzten ſich in ihrer Gunſt ſo veſt, daß ſie auf Anſtiften dieſer Mißionarien die vornehmſte Urſache waren, daß wir ſo viele Jahre auſſer dem Beſitz dieſes Landes haben bleiben müſſen. Dahero, weil es oft Gelegenheit geben wird, von dieſem Volck künftig in dieſer Erzehlung zu reden: ſo wird es nicht undienlich ſeyn, wenn wir von demſelben allhier eine gute Nachricht ertheilen.

Die Indianer, die auf dieſer Halb-Inſul gebohren ſind, welche ich den ſüdlichen Theil von Neu-Schottland nenne, heiſſen ſich Souriqueſer. Dieſe aber, wie auch die Gaſpeſier in dem öſtlichen Theil, und Etcheminer, welche vor dieſem in der Landſchaft Maſſachuſets wohneten,

ſtunden

ſtunden mit den Abanaqueſer im Bunde, welche in dem weſtlichen Theil von Neu-Schottland wohnen, und ſind das klügſte und verſtändigſte Volck unter ihnen: alle dieſe werden deßwegen gemeiniglich unter ihrem Nahmen begriffen; auch iſt noch eine Urſach dieſer Benennung, nemlich weil man einen geringen Unterſcheid, ſo wohl in Anſehung ihrer Sprache, als ihrer Gewohnheiten und Sitten unter ihnen findet. Was ihre Perſonen anlangt, ſo ſind ſie meiſtentheils von einer kleinen Statur; aber wohlgewachſen, ſehr leicht, hurtig und geſchwind auf ihren Füſſen. Dieſes aber iſt am merckwürdigſten, daß ſie ſelten einen Bart haben; es iſt aber doch ein tapferes und ſtreitbares Volck.

Was den Eheſtand betriefſt, ſo wird zwar die Vielweiberey durchgehends bey ihnen geduldet, aber es geſchiehet ſelten

unter

unter ihnen, * daß einer ſich dieſer Freyheit gebrauchet, ohne allein der Sagamo, welches der Titul iſt, den ſie ihren Capitains geben. Dieſe Würde wird eigentlich durch die Wahl gegeben, allein die Wahl fält insgemein auf denjenigen, welcher das Haupt einer zahlreichen Familie iſt.

Eine jede Stadt hat ihren eigenen Sagamo, welcher gantz frey iſt, und unter niemand ſtehet; dieſer Sagamo iſt der Aufſeher über alle junge Leute in der Stadt, welche unter ſeiner Herrſchaft ſtehet. Er hält ſie ſehr eng unter ſeiner Gewalt und Befehl, biß daß ſie verheyrathet ſind; aller Nutzen ihrer Arbeit gehöret vor ihn: auch wenn ſie verheyrathet ſind, und viele Kinder haben;

* Dieſe Enthaltung rühret nicht ſo wohl von ihrer Keuſchheit, als von ihrer Faulheit her, welche ſie auſſer Stand ſetzet, Geſchencke zu geben, oder mehr als eine Frau zu ernehren und zu unterhalten.

ben; ſie bezahlen ihm einen gewiſſen Tribut, welchen man mit groſſer Schärſe eintreibet.

Ein jeder Sagamo entſcheidet die Strittigkeiten und Zänckereyen, welche bißweilen in den Familien oder unter den Leuten in dem Gebiet ſeiner Herrſchaft entſtehen, und wenn die Partheyen nicht anders zu einem Vergleich können gebracht werden, ſo ſtraft er ſie ſogleich nach dem Vergeltungs-Geſetze, welches unter ihnen dem Buchſtaben nach mit der gröſten Strenge beobachtet wird. Das iſt ein Zeichen des Anſehens, das der Sagamo hat, wenn er beſonders betrachtet wird. Allein in andern Fällen, daran die gantze Verſamlung Antheil hat, wird nichts ohne den Schluß des allgemeinen Raths aller Befehlhaber oder Stände derſelben Verſamlung entſchieden.

Die kleinen Strittigkeiten werden auf der Stelle, gleichwie in vielen geſitteten Ländern, ausgemacht: werden die Partheyen Handgemein mit einander, ſo ſchlagen ſie ſich eine Zeitlang, und darauf gehen ſie von einander, ohne daß ſie auf beyden Seiten einander ſehr wehe gethan haben. Allein die Männer ſind grauſame Barbaren gegen ihre Weiber; denn wenn dieſe zornig ſind, ſo gehen ſie unbarmhertzig mit ihnen um, ſo gar, daß ſie deßwegen keinesweges wollen beſtraffet ſeyn: denn wenn einer im Vorbeygehen ihnen deßwegen einen Verweiß giebt, ſo antworten ſie alſobald: Ich bin Herr in meinem Hauß, und kan meinen Hund abprüglen, wenn es mir gefält.

Wenn eine Frau ſich vergehet, und ertappet wird, ſo koſtet ſie der Ehebruch oft das Leben. Die Mädgen ſind durchgehens ſehr eingezogen, und können nicht leiden, daß man ſie vexire

oder

oder mit ihnen ſchertze. Geſchiehet es aber, daß einige unter ihnen einmahl einen Fehltritt heimlich thun, ſo wird die Sache in der Familie geheim gehalten, biß daß ſie bekant und ſie eine Hure wird; in dieſem Fall ſetzet man ſie vor die Thür heraus.

Sie lieben ihre Kinder recht hertzlich, und wenn ein Knab gebohren wird, ſo halten ſie ſeufzende Feſte, welche alſo genennet werden wegen des wunderlichen Geſchreyes, das ſie machen, welches unſerm Seufzen und Aechzen vielmehr ähnlich iſt. Zu einer ſolchen Zeit haben ſie groſſe Luſtbarkeiten auf ihre Weiſe. Sie halten auch zum zweyten mahl Feſt, wenn der Knab den erſten Zahn bekommt; und wenn er das erſte mahl ein groſſes Wildpret von der Jagd bringt, ſo geben ſie zum dritten mahl eine groſſe Mahlzeit, weil dieſes ein Zeichen iſt, daß er zu ſeinen männlichen Jahren gekommen.

Sie

Sie ſind tapfere Krieges-Leute, und ihre Nachbarn fürchten ſich ſehr vor ihnen; weil ſie das einzige Volck ſind, welches ſich unterſtehet denen Iroquesſern * im Feld die Spitze zu bieten. Ehe ſie aber in den Krieg ziehen, ſo probiren ſie ihre Tapferkeit in einer Schlacht-Ordnung wider ihre Weiber; wenn es nun geſchiehet, daß ſie in dieſem Treffen überwunden werden, ſo erhohlen ſie ſich nach ihrer Niederlage, und bekommen einen Muth; ſie zweiflen alsdann auch nicht, daß ſie in ihrem vorhabenden Feld-Zug ſiegen werden. Im Gegentheil aber, wenn das Weib zu ſchwach iſt und verliehret, ſo nehmen ſie daraus ein böſes Wahrzeichen. Ich geſtehe, daß dieſe Aufführung ein wenig ſeltſam und abgeſchmackt ſcheinet; gleichwohl aber, wenn man ſie etwas genauer betrachtet, ſo wird man befinden, daß ſie geſcheid

* Das ſind die Indianer, welche in dem Land, das hinten an Neu-Engelland liegt, wohnen.

und vernünftig ſey. Denn in dem erſten Fall wird der Mann deſperat, weil er nicht getrauet, nach Hauß zu kehren, wenn er den Sieg nicht erhalten hat, indem er befürchtet, er mögte zum zweyten mahl von ſeiner Frauen mit dem Prügel geſchlagen werden. Derjenige, welcher Herr in ſeinem Hauſe iſt, weiß, wie er es machen ſoll, damit er wohl empfangen werde, es mag ihm in ſeinem Feld-Zug vor ein Unglück widerfahren ſeyn, wie es immer wolle.

Ihre Art, den Krieg anzukündigen, iſt gantz ſchlecht und natürlich, aber doch ſehr nachdrücklich. Weil es eine Sache iſt, welche ſie alle insgeſamt angehet, ſo wird ſie, wie wir ſchon oben angemercket haben, in einer allgemeinen Verſamlung der Oberhäupter oder der Befehlshaber ausgemacht. Wenn ſie nun zuſammen beruffen worden ſind, ſo träget einer unter ihnen die Urſach

vor,

vor, warum ſie zuſammen beruffen worden; er beklaget ſich offentlich über das Unrecht, und über die Beleidigungen, welche der Feind ihm zugefüget hat; darauf hebet er ſeine Hände empor, mit welchen er eine Hacke hält, und bezeuget offentlich, daß er das Unrecht rächen wolle; die andern, welche ſich niemahls entziehen, ihn in dem Streit zu unterſtützen, folgen ſeinem Exempel, und ein jeder hebt ſeine Hacke in die Höhe. In dieſer Poſitur ſtellen ſie ſich alle hart aneinander, und ruffen mit einem finſtern und verdrießlichen Murmelen: Ergreiffet die Waffen; darauf ein groſſes Getöß erfolget, welches durch das aneinander ſtoſſen vieler kleinen Kieſel-Steinen in einer Gurcken-Flaſche verurſachet wird, dadurch die Gemüther aufgebracht und erhitzet werden.

Wenn ein Hauß-Vatter ſtirbt, ſo wird der Cörper ſogleich aus der Hüt-

te heraus getragen; dieſe Hütte ſtecken ſie denn mit Feuer an und verbrennen ſie mit allem was darinnen iſt. Darauf wird der Leib an vielen Orten zerſchnitten und zerfleiſchet, und wenn ſie die Eingeweide heraus genommen haben, ſo leget man ſie hin, daß ſie getrocknet werden. So bald ſie meynen, daß ſie auf ſolche Art genug zubereitet ſeyen, daß ſie nicht mehr verfaulen können, ſo begraben ſie dieſelbe und zieren das Grab inwendig und auswendig mit ihren beſten Sachen aus.

Ihre Arzeney-Wiſſenſchaft iſt ſehr gering; ſie beſtehet nur in der Erkäntnüs zweyer oder dreyen Simplicium; und wenn ſie eine Kranckheit überfällt, ſo erlangen ſie von der Artzeney wenig Hülfe. Dahero brauchen ſie etwas zur Vorſorge, und ſuchen ihre Geſundheit durch viele Bewegungen, die ſie ſich machen, und durch den öftern Ge-

brauch

brauch der Bäder und des Schwitzens zu erhalten.

Wenn einer durch ſeine Geſchicklichkeit davon kommen iſt, der da hat erſauffen wollen, und hat eine groſſe Menge Waſſers in ſich geſchluckt, ſo geben ſie ihm alſobald eine Cliſtier von Tobacks-Rauch, und darauf hängen ſie ihn mit den Füſſen an einem Baum. In ſolchem Zuſtand entlediget ſich der Magen geſchwind von der groſſen Menge Waſſer, davon er gedruckt wurde.

Endlich ſo iſt zu mercken, daß es ein ſehr faules Volck iſt, welches gar keine Vorſichtigkeit gebrauchet. Sie wollen ſich gar keine Mühe geben, ſich einen guten Vorrath zu verſchaffen, wenn etwa ein Mißjahr, oder ſonſten ein Nothfall ſich ereignen ſolte. Sie meynen, daß ſie hinlänglich genug haben, wenn ſie ſo viel Land beſäen, als es nöthig ſey, um ſo viel Getreide her-

vorzubringen, daß ſie ſich davon biß auf die nechſte Jahres-Zeit erhalten können; dergeſtalt, daß wenn die Erndte zu allem Unglück fehlſchläget, ſo leben ſie elendiglich, und leiden lieber einen groſſen Mangel auch mitten im Uberfluß, als daß ſie ſich die Mühe geben ſolten zu jagen, und ſo viel Wildpret zu fangen, davon ſie ſich auf eine angenehme Weiſe erhalten könten.

Es bedarf keiner groſſen Mühe, dieſes in das Werck zu richten: Denn das Land iſt voll von allem, was zur Unterhaltung des Lebens nöthig iſt: und eine jede Jahres-Zeit kan einen hinlänglichen Unterhalt vor die Einwohner verſchaffen, wenn ſie auch noch ſo Zahlreich wären, als irgend in einem Theil von Europa. Es iſt nichts leichters als genugſamen Vorrath zu machen, der von einer Jahres-Zeit biß zur andern dauren kan, und ſich vor den Kranckheiten

heiten oder andern Zufällen zu verwahren, welche entſtehen können.

Im Monat October und November fängt die Biber- und Elends-Jagd an, welche einen guten Theil des Winters durch währet. Im December, oder vielmehr in den zwey letzten Monaten des Jahres kommen Fiſche die man Ponamo nennet, welche auf dem Eiß leichen; von dieſen Fiſchen kan man ſo viel fangen, als man will. Ich halte ſie vor eine Art Meer-Hunde.

Das iſt auch die Zeit, da die Schild-Kröten ihre Eyer legen. Die Bären, die Fiſch-Otter und Haſen machen auch einen Theil des Reichthums in dieſer Jahres-Zeit aus, welche noch über das mit vielen Arten von wilden Gevögel verſehen iſt, als Rebhünern, Enten, Kriech-Enten, Trappen und andern dergleichen. Die Flüſſe

und Seen ſind mit Waſſerhünern, mit Witgeons (eine gewiſſe Art von jungen aus dem Neſt genommenen Raub-Vöglen) und mit andern Arten von Fluß-Vögeln an allen Orten bedeckt.

Im Monat Januarius kommen die See-Wölfe in groſſer Menge den Fluß herauf. Das Fleiſch dieſes Thiers iſt gut zu eſſen, weil es einen guten Geſchmack hat, und geſund iſt. Von dem Anfang des Februarii an biß in die Mitte des Mertzen iſt die beſte Zeit zur Jagd des Caribou, wie auch der Gemſen und der Hirſche.

Gegen das Ende des Monats Mertz fangen die Fiſche an zu leichen; ſie kommen mit ſo groſſer Menge in die Flüſſe, daß man es nicht glauben kan, wenn man es nicht geſehen hat. Der erſte ſo da komt iſt der Störtz, welcher allhier drey mahl ſo groß iſt, als in Europa. Die Ufer der Flüſſe ſind gleichfals mit Trappen bedecket, welche hieher

her kommen, ihre Neſter zu bauen. Die Eyer dieſer Vögel ſind faſt hinlänglich genug, denen Einwohnern in dieſer Jahres-Zeit Unterhalt zu verſchaffen, und zwar ſo, daß dieſe Vögel an der Vermehrung ihres Geſchlechts dadurch nicht gehindert werden.

Nach dieſem bringen der Stör und der Salme die ſchöne Zeit mit, und alsdann ſind alle Höhlen der Felſen und andere einſame Oerter mit Neſtern von allerley Gattungen Vögel angefüllet.

Auſſer dieſem Uberfluß an Lebens-Mitteln, welche auf einander folgen, und welche eine angenehme Abwechſelung machen, kan man den Stockfiſch als die gewöhnliche Speiſe des Landes anſehen; und wenn dieſe Völcker nur wolten die Felder bauen und beſäen, Vieh verſorgen, und das Geflügel aufziehen, ſo könte der Fiſchfang und die Jagd von groſſem und kleinem Wildpret

ihnen zur Bewegung und zur Luſt dienen.

Die Einwohner werden insgeſamt ſehr alt, und man bemercket als etwas beſonderes, daß einer von ihren Sagamos, mit Nahmen Mamberton über hundert Jahr alt war, als er ſturbe. Meinem Bedüncken nach, iſt dieſes nichts ſo auserordentliches, welches eine beſondere Anmerckung verdiene; als nur die curiöſe und merckwürdige Geſchichte, welche ſich wie man erzehlet, mit dieſem gedachten Sagamo in den letzten Tagen ſeines Lebens ſolle zugetragen haben, dabey der Verſtand und die Gemüths-Beſchaffenheit unſerer obgemeldeten Jeſuiten ſich auf eine merckwürdige Weiſe gezeiget. Einer von ihnen erzehlet die Geſchichte alſo:

Die Miſſionarien ſchmeichelten dieſem Befehlhaber, welcher kurtz zuvor zum Chriſtlichen glauben war bekehret worden auf eine auſſerordentliche Weiſe, weil

weil das Exempel einer unter den Wilden ſo hochgeachteten und vornehmen Perſohn ihnen einen gar beſondern Dienſt in dem groſſen Werck ihres Amtes thun konte. Allein nach ſeiner Bekehrung hatte er das Unglück, daß er in ſeinem Hauß von einer gefährlichen rothen Ruhr angegriffen wurde; in dieſem Zuſtand bewieſen unſere Ehrwürdige Patres eine recht Chriſtliche Liebe, indem ſie ihn nach Port-Royal mit groſſer Sorgfalt bringen lieſſen; allwo ein Apothecker und andre dienliche Artzeney-Mittel vor ſeinen Zuſtand waren. Dem allen ungeachtet machte die Kranckheit alle ihre Bemühungen zu nichte, und weil der Indianer nahe an dem Ende ſeines Lebens war, ſo bezeugte er ein groſſes Verlangen, daß man ſeinen Cörper nach ſeinem Tod in ſeine Stadt bringen ſolte, damit er daſelbſt zu ſeinen Voreltern mögte begraben werden. Der Stadthalter machte keinen Anſtand dieſem ſterbenden Menſchen

ſchen ſeine Bitte zu verwilligen, welche an ſich vernünftig und natürlich war. Allein kaum war unſern eifrigen Mönchen dasjenige, was der Stadthalter gethan hatte, zu Ohren gekommen, ſo begaben ſie ſich an den Ort, wo der Krancke war, und ſchrien offentlich, es ſeye dieſes eine Gottloſigkeit und eine Entheiligung, wenn man den geheiligten Leib eines Chriſten an einen heidniſchen Ort, der noch nicht geheiliget worden, begraben wolte. Sie ſtelleten ihm vor, was vor ein groſſes Aergernüs aus dieſem Verfahren überhaupt wider die Religion entſtehen würde, und bezeugten inſonderheit, es ſeye ihnen nach den Reglen ihrer heiligen Mutter der Kirchen verbotten, an einem ſolchen Ort ein Leichen-Begängnis zu halten.

Der Stadthalter ſtellte ihnen vor, daß man dieſen Einwurf bald heben, und die Sache leicht machen könte; weil alles, was ſie zu thun hätten, nur darauf

auf ankäme, daß ſie den Ort vorhero durch die gehörige Einweyhung zubereiten ſollten; denn er wuſte wohl, daß ſie mit einer ſolchen Macht den Ort zu weyhen verſehen wären. Da auf ſie alſobald antworteten: die Sache wäre ſo leicht nicht, als er ſich einbilde, weil der Ort nicht eher könte eingeweyhet werden, als biß er vorher in den Stand geſetzt worden, dieſe Einſegnung anzunehmen; daher müſſe man alſobald alle Cörper der Heyden ausgraben, und ſie anderwärtig hinbringen laſſen. Allein ſolches, wie ſie ſagten, würde Mamberton ſelbſt niemahls zulaſſen.

Nachdem ſie alſo den Commendanten zum Stillſchweigen gebracht hatten, ſo beſuchten ſie den Sterbenden, der ein unglückſeliger Stifter und Urheber alles dieſes Unglücks und Unordnung war: Sie fanden ihn auf ſeinem Sieg-Bette in einem ſehr ſchwachen und ohnmächtigen Zuſtand; Sie wuſten

wohl,

wohl, daß dieſer Zuſtand ſehr bequem ſey, allerley Vorſtellungen und Bewegungen anzunehmen. Darauf machten ſie ihm die Ohren voll von Angſt, Furcht und Schrecken, indem ſie ihm den gefährlichen Zuſtand vorſtelleten, darinnen ſeine Seele nothwendig ſeyn müſſe, weil er ſo gottloſe Gedancken in ſeinem Hertzen hege, daß er wolle an dem Ort ſeiner Geburt begraben ſeyn; und hielten ihm vor, daß wenn er dieſe unerlaubte Begierde nicht dämpfe, und ſich nicht ergebe, ſeinen Leib auf einen Gottes-Acker begraben zu laſſen, ſo müſten ſie ihn als einen ſolchen Todten anſehen, der auſſer dem Schoos der Kirchen geſtorben wäre, und folglich könten ſie nicht anders, als ihn ewig vor verdamt halten. Endlich machten ſie damit den Beſchluß, daß ſie es ſeinem verwirrten Gehirn wolten beymeſſen, welches von Wahnwitz eingenommen und gantz verwirret ſey, und welches ſie vor die wah-

re Würckung ſeiner Kranckheit hielten.

Der Arme Sagamo, welcher durch ihre Gewaltthätig und Ungeſtümmigkeit gantz verwirret war, hatte im geringſten keinen Luſten, mit ihnen in dem letzten Augenblick ſeines Lebens einen Streit anzufangen; er wünſchte vor diesmahl nichts mehr, als daß man ihn in Ruhe laſſen ſolle, damit er ruhig in die andere Welt gehen möge, und ſagte zu ihnen, in ſeinem letzten Athemzug: Sie wüſten beſſer als er, was zu thun ſey, und wenn er würde geſtorben ſeyn, ſo könten ſie mit ſeinem Leib machen, was ſie wollten. Alſo ſturb der Sagamo Membertou, welcher ſich zu dieſer Würde empor geſchwungen, weil er den Stand eines Automoin, das iſt eines ſolchen Menſchen angenommen hatte, der die meiſte Zeit ſeines Lebens in den Teufels-Künſten, in Ketzereyen und Zaubereyen

zu-

zubrachte. Deſſen ohngeachtaber wurde er durch den unermüdeten Eifer und durch die auſſerordentliche Liebe dieſer geiſtlichen Vätter dahin gebracht, daß er endlich als ein wahrer Heiliger ſturbe, und ihm wurde ein Leichen-Begängnüs mit ſo groſſem Pracht und Herrlichkeit gehalten, als man dem Stadthalter ſelbſt immermehr hätte halten können.

Mitterweile als dieſes zu Port-Royal vorgieng, ſo hatte man in Franckreich einen neuen Anſchlag gefaſſet, wie man ſich von dem Fluß Pentagoet, welcher dreyßig Meile Süd-Weſt von dem Fluß St. Croix lieget, meiſter machen könne. In dieſer Abſicht brachte man im Jahr 1613. eine gewiſſe Anzahl Menſchen hieher, welche mit Miſſionarien wohl verſehen waren, und weil ſie niemand fanden, der ſich ihnen widerſetzte, ſo ſtiegen ſie ans Land und richteten alſobald eine Schantze auf.

Die-

Dieſe Unternehmung aber wurde zu nichte gemacht, und die angelegte Pflantz-Stadt gäntzlich zerſtöhret, ehe das Volck Zeit hatte, ſich ordentliche Wohnungen zu machen und einzurichten. Denn als der Stadthalter in Virginien, welcher ſeit vielen Jahren ein Privilegium über dieſe Küſte biß auf die Breite von fünf und viertzig Grad gegen Norden erhalten hatte, von einigen ſeiner Leute benachrichtiget worden, welche den Fiſchfang auf einer kleinen Inſul mit Nahmen Montdeſert, nahe bey dem Ausfluß dieſes Fluſſes hatten, daß man allhier wider ſein Recht einen Ort von ſo groſſer Wichtigkeit in Anſehung der Handlung eingenommen habe, ſo ſchickte er alſobald Argol, den Admiral des Geſchwaders mit drey Kriegs-Schiffen noch in dieſem Jahr ab, um ſich in dieſe Gegenden zu begeben, welcher bey ſeiner Ankunft die Schantze in Brand ſteckte, und alles Volck der Pflantz-Stadt mit ihren

ren Miſſionarien als Kriegs-Gefangene mit ſich hinwegnahm. Darauf gieng er auf Port-Royal loß, und weil er fande, daß die Frantzoſen dieſen Ort verlaſſen, und bey ſeiner Annäherung die Flucht in die Waldungen genommen hatten, ſo ſteckte er gleichfals dieſe Veſtung an, und ruinirte zugleich alle Häuſer, Gebäude und andere Wercker, welche daſelbſt waren, daß alſo in einem Tag verbrannt wurde, was die Frantzoſen ſeit wenig Jahren mehr als hundert tauſend Thaler zu bauen gekoſtet hatte. Als Argol ſeinen ihm aufgetragenen Befehl vollzogen hatte, ſo kehrte er wieder nach Virginien zurück; worauf nach ſeiner Rückkehr die Einwohner wieder nach Port-Royal gekommen ſind, allwo ſie obgedachter Herr Poutrincourt, welcher ſeinen Handel noch fortſetzte, ſie das Jahr darauf fande.

Das Land blieb in dieſem Zuſtand doch mit einer geringen Veränderung biß

biß auf das Jahr 1621. als der König Jacobus der I. es dem Grafen von Stierling durch ein öffentliches Patent schenckte, darinnen er es Neu-Schottland nennete, welchen Nahmen es seit der Zeit behalten hat. Dieser Herr ernannte kurtz darauf einen Abgeordneten, welchen er dahin schickte, dieses Landes sich zu erkundigen, und einen bequemen Ort auszuwählen, woselbst man vor die Residentz des Stadthalters ein Hauß bauen könte. Als dieser Edelmann auf der südlichen Küste ankam, so lief er in zwey kleine Hafen ein, welche nicht weit von dem Sand-Vorgebürge lagen, er hielt sich aber nicht lang weder in dem einen noch in dem andern auf, sondern kehrte kurtz darauf durch Terre-Neuve nach Engelland zurücke. Von derselben Zeit an stunde seine Hoheit von seinem Vorhaben ab, und bediente sich seines Privelegii nicht weiter.

Die Frantzoſen machten ſich dieſe Nachläßigkeit zu nutz: fuhren fort nach wie vor zu handlen, und breiteten ſich nach und nach an unterſchiedenen Orten des Landes aus, weilen ſie keinen Widerſtand funden, biß auf das Jahr 1627. Als aber das gute Verſtändnüs zwiſchen beyden Kronen Franckreich und Engelland, durch die Belagerung der Stadt Rochelle war unterbrochen worden, ſo gab ein vertriebener reformirter Frantzoſe, mit Nahmen Slirck, der ſich am Engliſchen Hofe in Gnaden ſetzen wolte, denen vornehmſten Miniſtern des Königs, von dem damahligen ſchlechten Zuſtand ſeiner Landes-Leute zu Quebec Nachricht. Zur Belohnung dieſer guten Abſicht gab man ihm fünf Kriegs-Schiffe unter ſein Commando, mit dem Befehl, daß er die Frantzoſen aus allen Orten und Enden in Canada vertreiben ſolte, und weil Neu-Schottland in dieſem Befehl mit be-

griffen

griffen war, ſo begab er ſich dahin, und zerſtöhrte alles, was er fande, das die Frantzoſen angebauet hatten, ausgenommen ein einziges auf dem Sand-Cap, angebautes Fort, welches ein Frantzöſiſcher Edelmann Nahmens la Tour als eine gute Veſtung erbauet, die er auch ſelbſt bewohnte und commandirte.

Der Vatter dieſes Edelmanns, welcher ſein Vatterland unter dem Vorwand der Religion zur Zeit der Belagerung Rochelle verlaſſen hatte, hielte ſich in Londen auf, und weil er ein verſtändiger und kluger Mann war, ſo fande er Gelegenheit, ſich bey einer Ehren-Dame der Königin einzuſchmeichlen, und ihre Liebe und Gewogenheit zu erlangen, alſo daß ſie ſich mit ihm vermählte. Nach der Heyrath bediente ſich ſeine Gemahlin der Genade, welche ſie bey der Königin ihrer Gebieterin hatte, um ihrem Gemahl die

[redacted]

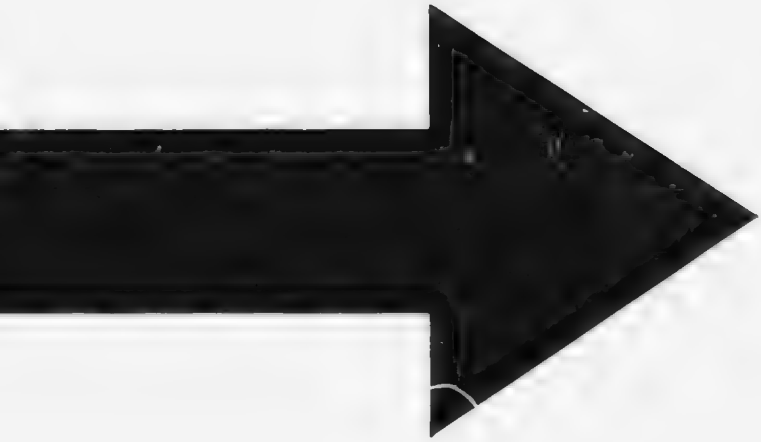
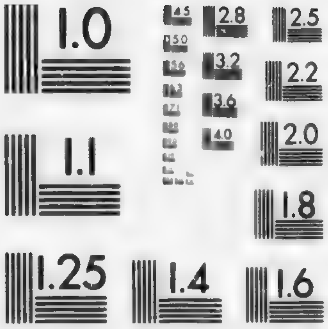


IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)



6"

Photographic
Sciences
Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

Ehre eines Baronet * von Neu-Schottland zu erhalten, welcher aus Erkäntlichkeit gegen dieſe Genade ſich anheiſchig machte, die Engelländer in den Beſitz dieſer Veſtung zu ſetzen. Die Sache lieſſe ſich dem Anſehen nach wohl thun, und weil er verſicherte, daß es glücklich von ſtatten gehen würde, ſo rüſtete man alſobald zwey Kriegs-Schiffe aus, um die Sache in das Werck zu richten, und weil er mit einer gehörigen Land-Macht verſehen war, ſo begab ſich der neu gemachte Baronet mit ſeiner neuen Braut zu Schiffe, welche er beredet hatte, ihn auf dieſer Reiſe zu begleiten.

So

* Iſt ein Ritter-Orden, welchen Jacob I. König von Engelland geſtifftet hatte, und welchen er einem jeden ertheilte, weil er gedachte, dadurch ſeine Einkünfte zu vermehren und ſich viele Anhänger zu machen. Man hat es ihn hierinnen nachgethan, wie in Hübners Zeitungs-Lexicon unter dem Wort Baronet zu ſehen.

So bald ſie vor dem Sand⸗Cap angekommen waren; ſo ſtieg la Tour, der Vatter, zuerſt an das Land, und als er in die Veſtung zu ſeinem Sohn geführet wurde, ſo eröfnete er die Verſamlung mit einer weitläuftigen Erzehlung ſeines über die maſſen groſſen Anſehens bey dem Hofe zu Londen, und hielte ein lange Rede von den wichtigen Vortheilen, die er ſich von demſelben verſprechen könte. Er fügte hinzu, daß es nur allein bey ſeinem Sohn ſtünde, auf gleiche Art ſein Glücke an dieſem Hof zu machen; und damit er ihn von der Warheit deſſen, was er ihnen vorſtellete, überzeugen mögte, ſo zeigte er den Wappen des neuen Baronet⸗Ordens vor, davon er ſagte, daß er vor ihn beſtimmet ſey, und berichtete zugleich ſeinem Sohn, daß er völlige Gewalt habe, ihn in der Stadthalterſchaft ſeiner Veſtung zu beſtättigen, wenn es ihm anders gefällig wäre, ſich vor ſeine Britanniſche Majeſtät zu erklären.

Der junge Commandant hörte die Rede ſeines Vatters mit groſſem Unwillen und Verwunderung an, und hatte gar keinen Anſtand, ſich alſo zu erklären, was er in ſolchen Umſtänden zu thun vor nöthig erachtete. Er verſicherte alſobald ſeinen Vatter, daß er ſich ſehr betrogen habe, wenn er glaube, ſein Sohn ſeye eben ſo verzagt und liederlich, daß er die Veſtung in die Hände der Feinde ſeines Vatterlandes übergeben werde; und ließ ihn wiſſen, daß er entſchloſſen ſey, ſie vor den König ſeinen Herrn zu erhalten, ſo lange ein Tropfen Blut in ſeinem Leibe wäre. Er ſagte ihm, daß er vor die hohe Ehre, welche der König von Engelland ihm anzubieten, allergenädigſt geruhen wollen, ſehr verbunden ſey; allein er bezeugte zugleich, daß er ohnmöglich ſich ſo demüthigen könte, ſie durch Hintanſetzung ſeiner Treue gegen ſeinen rechtmäßigen Herrn zu verdienen, und beſchloß ſeine Rede: er ſeye vollkommen überzeugt,

daß

daß der König, welchem er zu die- nen die Ehre habe, genugſam im Stande wäre, ihn zu belohnen, alſo daß er ihm keine Gelegenheit geben wolle, den Verluſt zu bedauren, welchen ihm ſeine abſchlägige Antwort verurſachen könte; inzwiſchen aber möge es gehen wie es wolle, ſo ſolte ihm ſeine veſte Uberzeugung, daß er ſeine Pflicht gethan und ſeine Treue gegen ſeinen rechtmäßigen Herrn ſtandhaft gehalten habe, an ſtatt der Belohnung dienen.

Der Vatter, der mit dieſer Antwort, zu welcher er ſich im geringſten nicht verſahe, übel zufrieden war, kehrte in ſein Schiff zurücke, daraus er ſeinen Sohn von eben dieſer Sache mit den zärtlichſten und nachdrücklichſten Worten ſchrieb. Allein er richtete mit dieſem Brief nichts aus. Endlich gab er dem Commandanten zu verſtehen, daß er im Stand ſeye, mit Gewalt zu bewerckſtelligen, was er durch ſein Bit-

ten nicht habe erhalten können, und bat ihn wohl zuzuſehen, daß, wenn ſein Volck einmahl an das Land getretten wäre, es alsdenn nicht mehr Zeit wäre, wenn er ſich wolte gereuen laſſen, daß er die vortheilhafte Vorſchläge, die man ihm gethan hätte, nicht angenommen habe; und zum Beſchluß ermahnte er ihn mit aller vätterlichen Gewalt, er ſolle ihn nicht zwingen, mit ihm ſeinem eigenen Sohn, als mit einem Feind zu verfahren.

Nach dieſen Drohungen fragte der Sohn eben ſo wenig, als nach den Anſuch, und Verheiſſungen, welche an ihn vorherv ergangen waren, daß endlich der Vatter gezwungen wurde, das äuſſerſte anzuwenden. Darauf wurden die Völcker an das Land geſetzt, und die Veſtung ohne langes Verweilen angegriffen. Der Commandant vertheidigte aber den Platz zu ihrer gröſten Verwunderung mit ſolcher Hartnäckig-

näckigkeit und Tapferkeit, daß, als der General, welcher ſich nur vorgenommen hatte, mit ſeinem Volck ein Anſehen auf dem Lande zu machen, und nicht glaubte, daß er einigen Widerſtand finden würde, ſahe, daß viele von ſeinen Leuten getödet würden, ohne etwas wichtiges ausgerichtet zu haben, ſo würde er der Unternehmung in zweyen Tagen überdrüßig, und beſchloß die Belagerung aufzuheben; weil man nun in einem gehaltenen Kriegs-Rath damit zufrieden war, ſo gab derſelbe dem Vatter la Tour Nachricht, von dem was darinnen vorgegangen war.

Niemahls war ein Menſch beſtürtzter als er, da er dieſen Schluß des Kriegs-Raths hörete. Es war ihm dieſes ein rechter Donnerſchlag, welcher ihn in die gröſte Verwirrung und in die äuſerſte Beſchämung ſetzte. Er getraute ſich nicht mehr, an dem Engliſchen Hofe zu erſcheinen, an welchem er mit

ſo groſſem Vertrauen vor die Willfährigkeit ſeines Sohnes Bürge worden, und an welchem von nichts anders als von einem gewiſſen glücklichen Ausgang die Rede war. Kurtz, das eintzige Mittel, welches ihm noch übrig blieb, und dazu er ſich entſchloſſe, war, ſich der Gnade ſeines Sohnes zu unterwerffen, und ſich gantz und gar auf ſeine natürliche Gütigkeit zu verlaſſen.

Es war aber noch eine Hindernüß zu überwinden, nemlich wie er dieſe traurige Begebenheit ſeiner Gemahlin vortragen ſolle. Endlich muſte die Schamhaftigkeit der Nothwendigkeit nachgeben, daher nahm er die Zeit wohl in acht, als ſie allein waren, und gab ihr Nachricht von dem mißlichen Zuſtand ſeiner Sache, wie wir oben ſchon erzehlet haben, und ſagte zu ihr: daß die wichtigſte Urſache, welche ihn angetrieben habe, dieſe Reiſe zu thun, ſeye ſeine veſte Meynung geweſen, mit welcher

cher er ſich geſchmeichelt habe, dadurch Gelegenheit zu finden, ihr in America einen glücklichen und beſtändigen Aufenthalt zu verſchaffen, aber ſein böſes Verhängnüs habe verurſachet, daß alle dieſe angenehme Vorſtellungen verſchwunden wären; er könte ihr alſo nicht zumuthen in dem Land zu bleiben, weil er nicht vermögend wäre, ſie in einen ſolchen Stand zu ſetzen, der ihr angenehm ſeyn könte; daher überließ er ihr die freye Wahl, zu ihren Verwandten und Freunden zurück zu kehren.

Hierauf antwortete die Dame mit einer ausnehmenden Großmuth, welches nichts gemeines, ſondern etwas gantz beſonders war: Das heilige Gelübde, welches ſie vor dem Altar bey ihrer Heurath gethan hätte, wäre auf ihrer Seiten ohne einigen Vorbehalt geſchehen, und alſo ſolle es allezeit die unveränderliche Richtſchnur ihres Lebens ſeyn. Er

mög-

mögte ſie in einen Theil der Welt hinführen, wohin er wolle, oder es mögte ſeine Umſtände in dieſem Lande beſchaffen ſeyn, wie ſie immer wollen, ſo hielte ſie ſich verbunden, alles Unglück das ihm widerfahren könte, mit ihm zu theilen, und darinnen ſolte ihre gröſte Glückſeligkeit beſtehen, wenn ſie ſein hartes Verhängnüs lindern, und ihm ſeine Trübſahlen leichter machen könte. Der la Tour, welcher durch die edle Großmüthigkeit ſeiner Frau gantz entzücket, und zugleich zum Mitleyden beweget wurde, ließ alſobald mit ſeinem Sohn von der Sache reden, und als er ihm ſeine betrübte Umſtände vorgeſtellet hatte, in welche er wider alles Vermuthen gerathen war, ſo bat er den Commandanten demüthig, er mögte ihm erlauben, ſeine übrige Tage in Acadien zuzubringen.

Der junge la Tour nahm dieſen Antrag mit einer ihm natürlichen Liebe

und Freundlichkeit an, und gab zur Antwort: obgleich die Aufführung ſeines Vatters in Anſehung ſeiner, nicht könte entſchuldiget werden, ſo wäre ihm gleichwohl dieſes gantz unerträglich, wenn er gedencke, daß wenn er ihn in die Gefahr ſetze, wider in Engelland zurücke zu kehren, er allem Anſehen nach daſelbſt bald einen ſchimpflichen Tod würde leyden müſſen; daher wolle er ihm gerne bewilligen, daß er ſeine Zuflucht und einen ſichere Aufenthalt bey ihm nehme, doch mit dieſen ausdrücklichen Vorbehalt, daß er dieſes unverbrüchlich in acht nehmen ſolle, daß weder er noch ſeine Frau innerhalb denen Mäuren der Veſtung, bey welcher Gelegenheit es auch ſeyn mögte, jehmahls kommen ſolten. Im übrigen aber, wolle er ſie auf das Beſte, ſo viel ihm immer möglich ſeye, verſorgen und erhalten, daß es ihnen an nichts ermangeln möge.

Die

Die Bedingung des Sohnes ſchiene ein wenig zu ſtreng zu ſeyn; allein an jetzo war es die Zeit nicht, daß der Vater mit dem Sohn diſputirte. Er nahm alſo die Anerbietung auf die vorgeſchlagene Bedingung mit Freuden an. Das Ehe-Paar mit ihrer Geſellſchaft, welche aus zwey Manns- und zweyen Weibs-Perſonen beſtunde, wurde mit allen ihren Haabſeeligkeiten an das Land geſetzt, und wenige Tage hernach giengen beyde Schiffe wieder unter Seegel nach Engelland zurück.

Der junge la Tour trug nun Sorge, daß vor dieſe Leute ein bequemes Hauß, ſo bald als es möglich war, aber in einer gewiſſen Entfernung von der Veſtung, mögte gebauet werden. Die Lage war da herum in Anſehung des guten Erdreichs ſehr angenehm, wie ſie dann auch ihr Leben auf viele Jahre ruhig hinbrachten. Kurtze Zeit hernach, nemlich im Jahr 1689. nachdem

dem die Frantzoſen die Stadt Rochelle eingenommen hatten, wurde der König Carl I. dahin gebracht, daß er einen Vertrag unterſchrieb, vermöge welchem gantz Canada denen Frantzoſen übergeben wurde; und ſie ſorgten, daß Neu-Schottland unter dem Nahmen Acadien in dieſen Vertrag zugleich möge mit begriffen werden. Man ſagt, daß der Mylord Montagu dieſen Rath gegeben habe. Die Frantzoſen verwunderten ſich ſo ſehr über die auſſerordentliche Willfährigkeit des Engliſchen Hofes in dieſer Begebenheit, daß ſie nicht wuſten, was ſie davon gedencken ſolten.

Es iſt wahr, daß die Colonie von Neu-Engelland dazumahl erſt in ihrer Geburt und im Anfang ihrer Aufrichtung war; ſie erforderte daher eine beſondere Sorgfalt, ſie ins Werck zu richten und zu verbeſſern, welches die Engelländer um dieſelbe Zeit einiger

Waſſen erhalten konte, vor die Angelegenheiten von Neu-Schottland die nöthige Sorge zu tragen; allein das kan nimmermehr eine hinlängliche Urſach ſeyn, (wie die Frantzoſen ſolches vorgeben) als ob ſie durch einen ordentlichen Vertrag davon abgeſtanden wären. Ich will die Geheimnüſſe des Hofes, der Regierung, noch eines andern nicht unterſuchen; allein es ſcheinet ſehr wahrſcheinlich zu ſeyn, daß dieſe Ubergab von Neu-Schottland aus einer Höflichkeit gegen die Königin geſchahe, welche eine Schweſter Ludwigs des XIII. des damaligen Königes in Franckreich war; und die Geneigheit des Königes Carl des I. gegen ſeine Gemahlin, welche bekant genug iſt, kan uns in dieſer Muthmaſſung ſtärcken.

Doch dem ſeye, wie ihm wolle ſo iſt gewiß, daß die Frantzoſen, nachdem ſie alſo den Beſitz von dieſem Lande erhalten

den hatten, keine Zeit verlohren, gehörige Maaß-Reglen zu nehmen, um allen Vortheil von ihrem neuen erhaltenen Lande einzuſamlen. Zu dem Ende übergab man dieſe Landſchaft einem gewiſſen mit Nahmen Razilli, welcher nachgehends noch zwey Mitgenoſſen annahm, welche ſich mit ihm in dieſes erhaltene Land theileten; daß es alſo in drey Theile eingetheilet wurde. Ein jedes Theil hatte ſeinen eigenen Stadthalter, welcher zugleich ein Eigenthums-Herr ſeines ausgetheilten Stück Landes war. Der erſte Strich Landes begrief in ſich das gantze Land auf der ſüdlichen Seite des Fluſſes St. Laurentii von Neu-Engelland an biß an Port-Royal. Das andere begreift in ſich denjenigen Theil der Halb-Inſul, welcher liegt zwiſchen Port-Royal und dem Vorgebürge Canſo, davon der Stadthalter zu Heve ſeine Reſidentz hatte; und das dritte erſtreckte ſich von Canſo an biß an

das Vorgebürge Gaſpe, bey dem Ausfluß des gedachten Fluſſes.

Dieſe Stadthalter nun ſorgeten vor die Sicherheit des Landes, und zwar ein jeder in ſeinem Gebiet und Herrſchaft, in deme ſie an gehörigen Orten Schantzen aufrichteten. In dem erſten Theil wurde die erſte Schantze zu Penetagoet, die andere an dem Fluß St. Johann und die dritte zu Port-Royal gebauet. Der andere Stadthalter hatte die Schantze la Tour, welche ſchon gebauet geweſen, und nebſt derſelben wurde noch eine zu Heve aufgerichtet. Und der dritte war mit einem guten Wall, damit er ſich zu Chadabouctu verſchantzet hatte zufrieden, weil er davor hielte, es ſeye gantz unnöthig, auf der übrigen öſtlichen Küſte unkoſten anzuwenden, denn er urtheilte, daß weil ſie biß an den Golpho von St. Lorentz angrentze, ſo wäre ſie durch die Inſul von Cap-Breton und

durch

durch die angeſeſſene Frantzoſen an dem Einfluß des Canada-Fluſſes genug beſchützet, zumahl weil es das Anſehen nicht hatte, daß die Engelländer an dieſer Seiten her etwas unternehmen würden.

Nachdem man alſo die Grentzen der gantzen Landſchaft eingerichtet hatte, ſo iſt zu mercken, daß dieſes das erſte mahl war, da die Frantzoſen ein unwiderſprechliches Recht auf Neu-Schottland erhielten, auch war dieſes die Zeit, da ſie zum erſten mahl durch Macht und Gewalt die rechte Grentzen ſetzten. Und alſo ſind dieſes eben die alten Grentzen, welche die Frantzoſen nunmehro mit mißgünſtigen Augen anſehen müſſen, welche ihnen die Engelländer jetzo gerne zugeſtehen.

Als der Zuſtand von Neu-Schottland oder Acadien in die Ordnung gebracht war, ſo blieb alles eine geraume Zeit ſtill und ruhig; Ein jeder Ei-

genthums-Herr war bemühet und beſorgt, ſein Gut, welches er vor ſich hatte, gut und nutzbar zu machen, ſo daß ſie ſich auch alle an dem Fiſchfang und dem Peltz-Handel bereicherten.

Aber im Jahr 1647. fiengen die Stadthalter an, ſich untereinander zu zancken, und in Uneinigkeit und Mißverſtändnüs zu gerathen, welches nicht nur den Weg zu ihrem eigenen Verderben bahnte, ſondern auch die gantze Landſchaft an ihren rechtmäßigen Ober-Herrn wieder brachte.

Denn der eine Stadthalter mit Nahmen Charniſe, welcher auf den Razilli gefolget, und viel reicher und mächtiger als die übrigen war, der auch vermöge der erſten Verordnung einige Aufſicht und Herrſchaft über die andern Stadthalter hatte, machte den Anſchlag, die zwey andern aus ihren Gütern zu vertreiben, und die gantze Handlung allein an ſich zu ziehen.

Damit

Damit er ſolches aber deſto beſſer ins Werck richten mögte, ſo fieng er an, ſeine Colonie von Heve nach Port-Royal zu verſetzen, welches die Haupt-Stadt von dem weſtlichen Theil war, und welche dem jungen la Tour zur Belohnung ſeiner Dienſte, davon wir oben Meldung gethan haben, war gegeben worden; als er nun ſeinen Entzweck ſo weit erreichet hatte, ſo war nun ſeine fürnehmſte Sorge, wie er ſich der Veſtung und der angebauten Häuſer und Güter bemächtigen mögte, welche an dem St. Johann Fluß wären, allwo der la Tour ſeinen Auffenthalt hatte. Und weil er in Erfahrung gebracht, daß der Commandant die Art der Indianer angenommen, und daß er die Aecker und Felder nicht bauete ſondern müßig liegen ließ, und daher den größten Theil ſeiner Beſatzung heraus gezogen hatte, um Futter zu hohlen, ſo bediente er ſich dieſer Gelegenheit, und begab ſich mit ſeinen Völckern auf den

Weg, in der Abſicht die Veſtung zu überrumpeln, und von dem Platz Beſitz zu nehmen.

Die Frau la Tour, welche mit ſehr wenig Soldaten, zurücke geblieben war, gerieth in die gröſte Beſtürtzung, wie man ſich bey einem ſo unvermutheten Angrif leicht vorſtellen kan; gleichwohl aber erholte ſie ſich gar bald von ihrer Furcht wieder, und beſchloß, ſich auf das äuſſerſte zu wehren, wie ſie ſich dann auch ſo wohl vertheidigte, daß die Belagerer drey Tag lang zurück getrieben wurden; allein an dem vierten Tag, als einer von ihren Leuten, der ein Schweitzer war, ſeinen Poſten verlaſſen und durchgegangen war, wurde ihr berichtet, daß die Feinde die Sturm-Leitern ſchon angeſchlagen, und nun im Begrif wären, die Mauren zu überſteigen. Auf dieſe Nachricht lief ſie an den Ort hin, ſtieg auf den Wall, und ſtellte ſich auf der Mauer an der Spi-

ke ihrer kleinen Beſatzung hat. Als die Belagerer ihre Entſchlieſſung ſahen, und zugleich bemerckten, daß mehr Soldaten da wären, als ſie daſelbſt anzutreffen vermeinet, ſo ſagten ſie, der Platz wäre in einem beſſern Vertheidigungs-Stande, als man ihnen berichtet habe. In dieſer Meynung wurden ſie gezwungen, mit ihr eine Capitulation auf ehrliche Bedingungen einzugehen, und dieſer zu folge übergab man die Veſtung.

Als aber der General in die Veſtung kam, und gewahr wurde, was er vor einer handvoll Volck eine ſo vortheilhafte Capitulation zugeſtanden, ſo erklärte er ſich im gröſten Zorn, weilen dieſer Vorgang ohnehin ſeinem Stand und Anſehen ſchimpflich ſeye, daß er in dem Accord betrogen wäre worden, und wolte daher an die Vergleichs-Puncten nicht gehalten ſeyn, er bemächtigte ſich auch würcklich der gantzen Beſatzung,

machte ſelbige auf Gnade und Ungnade zu Kriegs-Gefangenen, und ließ ſie endlich insgeſamt biß auf einen einzigen, welcher davon flohe, weil er den Scharfrichter abgegeben, aufhängen. Das allerniederträchtigſte und empfindlichſte dabey war noch dieſes, daß er die Dame nöthigte, die gantze Execution mit einem Strick an dem Halſe mit anzuſehen.

Mittlerweile, als die Sachen in einen ſolchen Zuſtand der Unordnung und Verwirrung waren, indem die drey Stände dieſer Landſchaft den Beſitz ihrer zugehörigen Ländereyen mit dem Degen in der Fauſt einander ſtrittig machten; ſo gebrauchten die Boſtoneſer, * welche ſeit verſchiedenen Jahren vielfältiges Unrecht und Schmach wegen ihrem Fiſchfang erlitten hatten, dieſe Gelegenheit zu ihrem Nutzen, um die Frantzoſen völlig

* Boſton iſt die Haupt-Stadt in Neu-Engelland.

ſig aus ihrem Beſitz herauszutreiben. In dieſer Abſicht ſchickte man im Jahr 1654. eine Flotte von Neu=Engelland ab, welche bey dieſer Unordnung, darinnen dazumahl das Land war, ſehr wenig Hinderniſſe fanden, die zwey Theile gegen Abend und gegen Mittag unter ihre Botmäßigkeit zu bringen, und nachdem ſie ſich Heve, Port=Royal, den Fluß St. Johann und Pentagoet verſichert hatten, kehrten ſie wieder nach Hauſe, ohne daß ſie ihre Abſichten weiter als auf Chedabouctu richteten, indem ſie davor hielten, das übrige Land wäre zu weit entlegen, als daß es ihnen Unruhe verurſachen könne.

Als die Boſtonneſer dieſes Land erobert hatten, lieſen ſie es nur bey dem bewenden, was ihren eigenen Nutzen betraf, und begnügten ſich, daß ſie dieſe Stöhrer der Handlung aus dieſem Stück Landes, welches an Neu=Engel-

gelland ſtöſſet, vertrieben, und ſich dadurch den ruhigen Genuß ihrer Fiſcherey verſichert hatten; übrigens lieſſen ſie die Frantzoſen im Beſitz des andern Stück-Landes, welches vor ihr mütterliches Königreich von gleicher Wichtigkeit war.

Durch dieſe unvorſichtige Aufführung gieng in kurtzer Zeit hernach, nemlich im Jahr 1664. durch den Vertrag von Breda alles wider verlohren. Denn weil die Frantzoſen, ſeit der Zeit dieſes Vertrags in dem Beſitz der einen Helfte vom Land waren, ſo wurden ſie dadurch angetrieben, alles wider zurück zu fodern, welches ihnen unter dem ſcheinbahren Titul der Widererſtattung bewilliget wurde: die Acten davon wurden zu Boſton von dem Ritter Willhelm Temple an den Frantzöſiſchen Stadthalter von Canada im Jahr 1670. unterſchrieben.

Es

Es iſt merckwürdig, daß der Ritter Temple, als er dieſe Widererſtattung ins Werck richtete, bey der Ubergabe von Pentagoet ein wenig Anſtand nahm, indem er anführte, daß davon in dem Vertrag nichts ſeye gedacht worden; allein man gab ihm zur Antwort, daß ein beſonderes Verzeichnüs aller Nahmen der Oerter in einem ſolchen Vertrag ſo wohl verdrießlich als unnützlich ſeyn würde, weil es bekant genug ſey, daß die Grentzen dieſer Landſchaft ſich von Kinibequi biß an den Fluß St. Laurentii erſtrecke. Und als dieſer Auslegung zu folge der König von Franckreich in dieſem Jahr einen Stadthalter über dieſes Stück Land von Neu-Franckreich ernennet hatte, ſo wurde ausgemacht und verſprochen, daß ſeine Stadthalterſchaft von Kinbequi biß an beſagten Fluß, über das gantze Land, welches zwiſchen dieſen Gräntzen lag, ſich erſtrecken ſolte, und zwar (wie die Worte in dem Inſtru-

ment

men ausdrücklich lautet) in Gleichförmigkeit der Beſitznehmung, welche im Nahmen Ludwigs des XIII. im Jahr 1630 geſchehen iſt. Alſo haben die Frantzoſen jederzeit Sorge getragen, die alten Grentzen von Neu-Schottland zu behaupten.

Als die Frantzoſen auf ſolche Art zum Beſitz von Acadien durch dieſe Unterhandlung gekommen waren, ſo waren ſie dahin bedacht, wie ſie daſſelbe vor einer andern Veränderung in Sicherheit ſetzen möchten. Der Entwurf davon wurde von dem groſſen Colbert damahligen Oberaufſeher über das Seeweſen in Franckreich gemacht, welcher einen Anſchlag zum Vorſchein gebracht hatte, wie man ſich einen Weg von Quebec biß nach Pentagoet, und den Fluß St. Johann eröfnen ſolle; damit man durch ſolchen Weg eine Gemeinſchaft miteinander haben, und einen beſtändigen Briefwechſel zwiſchen

bey-

beyden Landſchaften unterhalten könne, vermittelſt welchem ſie im Fall der Noth oder eines Einfalls von Seiten der Engelländer, zeitlich genug Hülfe bekommen könten, um allen unerſetzlichen Schaden vorzubeugen.

Der Herr Colbert ließ ſich dieſe Sache eifrigſt angelegen ſeyn, und damit er ſie deſto eher ins Werck richten mögte, ſo ſchickte er einen Commiſſarium von dem Seeweſen dahin, um ein richtiges Verzeichnüs von dem gantzen Land aufzuſetzen, welches nach dieſem Befehl mit allem möglichſten Fleiß und Geſchwindigkeit geſchahe; weil aber die Leute von Canada dazumahl zu einem Krieg wider die Iroqueſer gezwungen wurden, ſo verhinderte ſolcher nebſt einer Peſtilenzialiſchen Kranckheit, welche viele Einwohner hinweg nahm, zu allem Glück vor Engelland, die völlige Vollziehung dieſes Entwurfs.

Gleich-

Gleichwie wir nun dieſem Krieg wider die Iroqueſer, welcher darzwiſchen kam, ſehr viel zu dancken haben, darinnen ſie zu unſerm groſſen Nutzen und Vortheil denen Frantzoſen eine Diverſion machten; alſo wird es nicht undienlich ſeyn, wenn wir ſo wohl von der Urſach als von dem Urſprung deſſelben einige Nachricht ertheilen.

Als ein gewiſſer Frantzöſiſcher Officier, mit Nahmen Dupuis, eine Colonie von Frantzoſen in ein Dorf dieſer Indianer verleget hatte, ſo geſchahe es kurtze Zeit hernach, daß ein Streit zwiſchen einigen Indianern und Frantzoſen entſtunde, darinnen drey von den letztern ſind getödet worden. Der Herr Dupuis, welcher entſchloſſen war, dieſe Beſchimpfung zu rächen, und deswegen Satisfaction foderte, gab Befehl, daß man alle Iroqueſer in dem Dorf gefangen nehmen ſolle. Nachdem nun dieſes ihren Landes-Leuten war zu Oh-

ren gekommen, ſo beriefen ſie einander zuſammen, und verſamleten ſich in ſo groſſer Menge um das Dorf herum, daß die Frantzoſen ſich zu ſchwach befanden, ſich mit ihnen in eine Schlacht einzulaſſen. Kurtz, ſie ſahen kein ander Mittel ihr Leben zu erretten, als die Flucht; alle Wege aber zu entfliehen waren beſetzt. Doch bewürckten ſie ſolche endlich noch durch folgende ſehr wunderliche Krieges-Liſt.

Unter denjenigen Mitteln, deren ſich die Frantzoſen bey dem Anfang ihrer Niederlaſſung in dieſen Oerter bedieneten, damit die Indianer ein gutes Vertrauen zu ihnen haben mögten, war dieſes, daß ſie ihre Kinder einigen von den vornehmſten unter ihnen gaben, daß ſie ſie an Kindes-Statt aufnehmen mögten. Dieſe Annehmungen an Kindes-Statt geſchahe ſehr oft, und ſie hatten, unter andern Vortheilen, welche ihnen mit der Aufnahme an Kin-

des-Statt unter den Römern gemein waren, auch dieſen beſondern Vortheil, daß die Vorrechte des an Kindes-Statt angenommenen Sohns bey einem vorfallenden Krieg, er mögte seyn, wie er wolte, darinnen die Vätter ſich zur andern Parthey ſchlagen konten und muſten, niemahls aufgehoben wurde. Bey einer ſolchen Gelegenheit thaten ſolche Kinder ihren natürlichen Vättern unter den Frantzoſen oft ſehr groſſe Dienſte, und vielleicht haben ſie ihnen niemahls einen gröſſern Dienſt bewieſen, als in dem gegenwärtigen Nothfall, wie wir jetzt erzehlen wollen.

Als ein unter dieſen aus Gnaden angenommener Sohn ſahe, daß ſeine Landes-Leute auf die äuſſerſte Spitze ihres Unglücks waren getrieben worden, ſo gieng er zu ſeinem Vatter, der ihn angenommen hatte, und ſagte zu ihm, daß er gantz unruhig und bekümmert ſey, indem er ein groſſes Verlangen

nach

nach einer ſolchen Mahlzeit habe, bey welchen geboten würde, daß alle Speiſen müſten verzehret werden. Dahero bäte er ſeinen Vatter inſtändigſt, er wolle doch eine ſolche Mahlzeit dem gantzen Dorf geben, und bezeugte zugleich, daß wenn noch ein einiger Biſſen würde übrig bleiben, der nicht wäre verzehret worden, ſo glaube er warhaftig, daß er nicht im Stand ſeyn werde, länger zu leben; der unſchuldige Wilde, welcher zum Mittleyden beweget wurde, ſagte: es gehe ihm die Bekümmernüs ſeines Sohnes ſehr zu Hertzen, und er könne nicht einmahl nur die Gedancken ertragen, ihn um welcher Urſach willen es immer ſeyn möchte, ſterben zu ſehen, ſo lange er im Stand wäre, ihm das Leben zu erhalten. Er verſicherte ſeinen Sohn zugleich, er wolle Befehl ertheilen, daß man eine ſolche Mahlzeit zubereiten ſolte, ſo bald es ſeinem Sohn gefiel; ja er wolle die Sorge auf ſich nehmen, die Gäſte gehöriger maſſen

einzuladen, und verſprach, daß die Geſellſchaft nicht die geringſte Klaue von einer Speiſe übrig laſſen, ſondern alles rein aufzehren ſolte. Auf dieſe Zuſage beſtimte der junge loſe Gaſt das Feſt auf den 19. Mertz, und dieſes war der Tag, an welchem die Frantzoſen wie ſie unter einander ausgemacht hatten, die Flucht nehmen wolten.

Die Mahlzeit nahm mit dem Ende des Tages ihren Anfang, und damit er denen Frantzoſen Zeit und Gelegenheit verſchaffen mögte, ihre Schiffe, welche ſie heimlich zu dieſem Ende gebauet hatten, nahe am Waſſer zuſammen zu bringen, und ihre Haabſeeligkeiten hinein zu thun, ſo lieſſen ſich die Trompeten und Trommeln mit aller Macht um den Saal herum hören, darinnen die Mahlzeit gehalten wurde. So bald die Frantzoſen alles zum Abzug zubereitet hatten, ſo gieng der junge Menſch als er ein Zeichen, das ſie unter ſich

verab-

verabredet hatten, davon bekam, zu ſeinem Vatter, und ſagte ihm, er könne ſich nicht länger enthalten, mit den Gäſten Mittleyden zu haben, weil die meiſten unter ihnen um die Freyheit angehalten und gebäten hätten, man ſolle ſie entſchuldigen, wenn ſie ſich nicht weiter ausſtopfeten, indem ſie nicht mehr eſſen könten; er ſagte, er wolle es gerne zulaſſen, daß ſie ihre Speiſen zurück laſſen, und ein wenig ausruhen mögten, und machte ſich anheiſchig, ſie alle in einen angenehmen Schlaf zu bringen. Die Gäſte nahmen dieſe Gefälligkeit gern und willig an; er nahm eine Zitter, und ſpielte ſo wohl darauf, daß nicht eine einzige Seele unter dieſen Indianern war, welche nicht ſo gleich in einen tiefen Schlaf gefallen wäre; So bald dieſer liſtige Kopf ſie alle mit ſeiner Muſic eingenommen und in einen ſolchen Stand, wie er wünſchte, gebracht hatte, ſo gieng er, da ſie vor Trunckenheit im tiefſten Schlaf lagen,

heimlich davon, und kam zu ſeinen Landes-Leuten auf die kleine Schiff-Flotte, welche keine Zeit verlohren, zu ihren Freunden nach Mont-Real * zu fliehen.

Weil die Frantzoſen aus obgedachten Urſachen nicht mehr im Stand waren, auf Acadien ein wachſames Auge zu haben; ſo verfiel es, im Jahr 1674. in die Hände eines einzigen Partheygängers, welcher, nachdem er nach Pentagoet von einem Steuer-Mann aus Neu-Schottland war geführet worden, nur mit einer Hand voll Volcks den Platz angrief, welcher in einen ſo ſchlechten Zuſtand war, daß die Beſatzung, nachdem der Commandant zu allem Unglück einen Schuß durch den Leib bekommen hatte, nach einer Stunde Widerſtand ſich auf Gnade und Ungnade

* Iſt die Haupt-Stadt von Canada bey Quebec.

gnade gefangen ergab, darauf ſchickte er ein Detachement an den Fluß St. Johann um den Commandanten der Veſtung nach Imſet zu führen; wobey ſie keinen Widerſtand fanden, dieſen Befehl zu befolgen. Alſo kam gantz Neu-Schottland, welches nur von zweyen Veſtungen konte vertheidiget werden an die Engelländer, und ſie konten damit machen, was ſie wolten.

Weil aber der Engliſche Hof dieſe Unternehmung nicht hinlänglich unterſtützte, ſo wurden dieſe beyde Veſtungen kurtze Zeit hernach wider an die Frantzoſen übergeben; zu welcher Zeit ein neuer Stadthalter über Acadien, und zwar nach eben der Weite und dem Umfang ernennet wurde, wie es nachdem Bredaiſchen Vertrag war zurücke gefordert worden. Seine Reſidentz wurde nach Port-Royal verleget, welche man anjetzo zur Haupt-

Stadt der gantzen Landſchaft machte.

Nachdem Pentagoet wider herausgegeben war, ſo befanden die Boſtonneſer, daß es nöthig wäre, eine gute Veſtung zu Pemkuit zu bauen, welches eine kleine Spitze Landes war mitten zwiſchen Kinibequi und Pentagoet, um ihre neue Wohnungen und angelegte Pflantzungen wider die Einfälle der Indianer zu bedecken. Dieſes geſchahe, ohne daß die Indianer ihre Nachbarn ihnen die geringſte Hindernüß in den Weg legten; denn weil ſie in einen Krieg mit den Iroqueſern verwickelt waren, ſo wurden ſie genöthiget einen Vergleich mit den Engelländern aufzurichten, welche ſich dieſer Gelegenheit bedienten, um ſich gegen die ſchlimme Abſichten der Frantzoſen zu verwahren und nahmen im Jahr 1680. Pentagoet, den Fluß St. Johann und Port-Royal ein, da denn die Engellän-

gellän-

gelländer zum fünften mahl Meiſter von Neu-Schottland wurden.

Im Jahr 1686. unterſchrieb der König Jacob der II. einen Neutralitäts Vertrag mit dem König Ludwig dem XIV. in Anſehung des gantzen mitternächtlichen America, kraft welchem die Frantzoſen abermahl die zwey Veſtungen wieder hinweg nahmen. Weil aber die Engelländer dieſen Vertrag nicht alſo verſtehen wolten, daß er ſich biß auf Pentagoet erſtrecken ſolte; ſo vertrieb ſie der Stadthalter von Neu-Engelland wider aus dieſer Veſtung in dem folgenden 1687ten Jahr, und die Grentzen von Neu-Engelland wurden dazumahl auf dieſer Seiten biß an den Fluß St. Croix geſetzt. Die merckwürdige und vor das Hauſe Stuart ewig ſchimpfliche Veränderung, welche das folgende Jahr in Engelland entſtanden, und der Krieg, welcher darauf mit Franckreich erfolgte, machten,

ten, daß dieſer Platz denen Frantzoſen nicht wieder gegeben wurde, denn dazumahl waren ſie nicht im Stand, es zu Land in das Werck zu richten.

Wenn man aber mit Gewalt nichts ausrichten kan, ſo muß man Liſt gebrauchen; Es trug ſich daher folgendes zu. Es war dazumahl in dem Dorf nahe bey Pentagoet eine kleine Capelle, auf welcher ein geiſtlicher wohnte, der in ſeinem Amt ſehr eifrig und ein vortreflicher Meiſter in der Bekehrung war. Dieſer Mann war ein liſtiger und verſchmitzter Kopf, und überaus geſchickt, ſich nach der Gemüths-Art der Indianer zu richten, und ſie auf ſeine Seite zu bringen. Als dieſer ächte Pater von der Geſellſchaft JEſu die augenſcheinliche Gefahr einſahe, welche ſeinem Stand und Amt durch die allmählige Annäherungen der Engelländer von dieſer Seite, ſonderlich von ihrer Veſtung zu Pemkuit bevor-

Vorſtunde, ſo hielte er vor rathſam, ob er gleich wuſte, daß die Indianer dazumahl mit den Engelländern Friede hatten, alle Wilden, die ihn zugethan waren, in die beſagte Capelle zuſammen zu berufen, allwo er ihnen mit traurigen und ſchwehrmüthigen Geberden und mit den nachdrücklichſten Worten den ungemeſſenen Hochmuth der unrechtmäßigen Beherrſcher, ihrer Nachbarn vorſtellete, welche unaufhörlich in ihre Grentzen einfielen, und nach nichts anders trachteten, als ihnen ihre Güter zu nehmen. Er ſagte ihnen: es ſeye Zeit, denen glücklichen Unternehmungen dieſer Ketzer Grentzen zuſehen, und ermahnte ſie, durch die heiligſte Verbindungen der Religion und der Freyheit, ihre eigene Herrſchaft zu behaupten, und ſich den Beſitz dieſes Landes, ihr unwiderſprechliches Recht, und ihr altes Erbtheil zu verſichern, und bey dem Schluß ſeiner Rede ſetzte er, als ein Meiſter in ſeiner Kunſt hinzu, indem er

ſagte;

ſagte; daß wenn ſie in dem edlen und nothgedrungenen Vertheidigungs-Werck, ihre Gerechtſame zu behaupten, und das Leben ihrer Weiber und Kinder zu erhalten, würden begriffen seyn, ſo ſolten dieſe in der Capelle einen beſtändigen Roſencrantz aufrichten, und Tag und Nacht um einen glücklichen Fortgang ihrer gerechten und billichen Sache bitten.

Dieſe Liſt hatte bey denen Wilden eine erwünſchte Würckung. Hundert auſſerleſene Mann unter ihnen verſammleten ſich in der Capelle, und thaten ein Gelübde vor dem Altar, daß ſie wolten nach Pemkuit ziehen, und nicht eher zurück kehren, biß daß ſie die Engelländer aus dieſer Veſtung vertrieben hätten. Dieſer Schluß wurde bewerckſtelliget, und weil ſie, wie wir gedacht haben, eine verzweifelte Brutalität angenommen hatten, ſo zwangen ſie den Stadthalter zu einer Capitulation, ohngeachtet

geachtet die Veſtung mit achtzehen Canonen verſehen war, und eine ſtarcke Beſatzung hatte. Auf dieſen Feldzug erfolgte bald ein anderer, da die Wilden, welche um den Fluß St. Johann und Pentagoet herum wohneten, in groſſer Menge auf Kinibequi loß giengen, um welchen Fluß die Engelländer nicht weniger als vierzehen kleine Schantzen hatten, die in einem ziemlich guten Stande waren, welche die Indianer durch einen unvermutheten Uberfall einnahmen, zwey hundert Perſonen tödeten, und eine anſehnliche Beute davon brachten. Es geſchahe alſo durch die verteufelte Liſt eines einigen Paters von der Miſſion, daß die Frantzoſen ſich dieſer Küſte bemächtigten, und zwar zu einer ſolchen Zeit, da ſie nicht im Stande waren, fünfzig Perſonen zu ihrer eigenen Beſchützung * aufzubringen. Hier-

* Um dieſe Zeit hatten ſie ſich an den König von Franckreich gewendet, und ihn um Hülfe ange-

Hieraus erhellet, daß dieſes die wahre Urſach war, warum ſie um dieſe Zeit von Acadien und von Neu-Schottland in einem engern und eingeſchrenckten Verſtande, als ſie bißher gethan hatten, zu reden anfiengen, weil ſie aus Mangel einer hinlänglichen Macht die Küſte von Pentagoet biß nach Kinibequi nicht behaupten konten; ſo muſten ſie dieſelbe das Land der Abanaqueſiſchen Indianer nennen. Auf ſolche Art überlieſen ſie dieſes Stück Landes aus einer gewiſſen Staats-Klugheit denen Indianern, um nicht allein ihre Gemüther zu beſänftigen, ſondern auch, damit ſie daraus eine Grentze machen mögten, das übrige Land zu erhalten.

Dieſe Treuloſigkeit der Frantzoſen brachte die Colonie zu Boſton ſo ſehr in

angeruffen, ſie erhielten aber zur Antwort, daß ſeine Majeſtät dermahlen ihnen keinen Beyſtand leiſten könte.

in Harniſch, daß, als der Krieg unter dem König Willhelm zu derſelben Zeit angieng, der Stadthalter Phipps beſchloß, die gantze Landſchaft durchaus hinweg zu nehmen, und ſie gantz auſſer Stand zu ſetzen, ihn inskünftige mehr zu beunruhigen.

Dieſes vorhaben hinauszuführen, rüſtete man in möglichſter Geſchwindigkeit drey ſtarcke Kriegs-Schiffe, zwey Bombardier-Galioten, und einige Uberfarths-Schiffe aus, um acht hundert Mann an das Land zu ſetzen. Mit dieſer Flotte begab ſich der Stadthalter vor Port-Royal, welches ſich ohne Widerſtand auf folgende Bedingungen ergab: 1) es ſolle dem Stadthalter und der Beſatzung erlaubt ſeyn, mit ihren Waffen und Sachen auszuziehen, und man wolle ihnen ein Schiff geben, ſie nach Quebec zu führen, 2) die Einwohner der Stadt ſolten in dem ruhigen Beſitz ihrer Güter und ihres

Ver-

Vermögens bleiben, auch ſolte ihren Weibern und Töchtern kein Leyd noch Gewalt geſchehen. 3) Die freye Ubung ihrer Religion ſolle ihnen erlaubt seyn, und die Kirche ſolte bleiben wie ſie wäre, ohne die geringſte Gewalt daran auszuüben.

Als aber Phipps in die Veſtung kam, ſo fande er daß viele Sachen darinnen denen verabredeten Artickeln zuwider verſteckt und verderbt waren, wodurch der getroffene Accord offenbahr gebrochen worden; weil er nun über ein ſolches verfahren, welches dem Kriegs-Recht ſchnur ſtracks entgegen war, ſich ſehr entrüſtete, ſo bemächtigte er ſich ſo gleich des Frantzöſiſchen Stadthalters, und machte ihn mit acht und achtzig Soldaten und zweyen Miſſionarien zu Kriegs-Gefangenen. Hierauf berief er die Einwohner zuſammen, ehe er den Platz verließ, und zwang ſie den König Willhelm und die Königin

Maria

Maria von Engelland, vor die recht=mäßige Beſitzer dieſes Landes, unter einem abgeſchwohrnen Eyde zu erkennen. Als dieſes geſchehen war, ſo machte er ſeinen erſten Sergeanten zum Stadthalter, und ernannte ſechs von den vornehmſten Einwohnern des Platzes zu Beyſitzern und Mittglieder ſeines Raths.

Von da begab er ſich nach Heve, davon er Beſitz nahm, und nachdem er ſich einige Tage daſelbſt aufgehalten hatte, ſo rückte er fort nach Chadabouctou; und weil die Beſatzung ſich daſelbſt ſehr wohl vertheidigte, ſo bewilligte er dieſen Leuten eben die Bedingungen, welche er anfänglich denen zu Port=Royal bewilliget hatte, und verſetzte den Commandanten nach Placentia in Terre neuve, welches ein ander Stück von ſeinem Strich Landes war. Nachdem er nun alles ſolcher Geſtalt nach ſeinem Vergnügen eingerichtet hatte; ſo gieng

er unter Segel nach der Küſte von Gaſpe, woſelbſt er an einer kleinen Inſul anländete, welche des Nadelohr genennet wird, und nahe an dieſem Vorgebürge liegt. Allhier plünderte und zerſtöhrte er die einzige Pflantz-Stadt, welche die Frantzoſen auf dieſer Küſte hatten. Da er alſo die gantze Landſchaft, wie er ſich vorgenommen hatte, ſich unterworfen und in Ruhe geſetzt hatte, ſo gieng er auf Quebec loß, weil er aber allhier zurück getrieben wurde, ſo muſte er nach Hauſe kehren, ohne ſeine Abſicht völlig auszuführen.

Der ſchlimme Erfolg, welchen der Stadthalter an dem Fluß zu Canada hatte, brachte die Gemüther derer von Neu-Schottland dergeſtalt wider auf, daß ſie in kurtzer Zeit alles wieder eroberten, was er ihnen abgenommen hatte.

Mittlerweile als die Flotte von Neu-Engelland zu Seve war, ſo kam ein gewiſſer Hauptmann Villebon, welcher eine Compagnie zu Neu-Schottland hatte, aus Franckreich nach Port-Royal an. Als dieſer ſahe, daß ſich der Ort in feindlichen Händen befande, und der Feind ſo nahe bey ihm war, ſo fuhr er durch den Meerbuſen zu Jemſit auf dem Fluſſe St. Johann durch, und nahm zugleich mit ſich, was zu Port-Royal noch geblieben war. Der Hauptmann kam glücklich zu Jemſit an, weil er aber ſein Schiff an dem Ausfluß des Stroms ſtehen ließ, ſo nahmen es die Engelländer zu eben dieſer Zeit, und führten es mit ſeiner gantzen Ladung hinweg.

Kurtz darauf kehrte Villebon nach Franckreich zurücke, und ſtellete daſelbſt dem Hof vor, wie wichtig und leicht es ſeye, Acadien aus den Händen der Engelländer heraus zureiſſen.

Er übernahm, die Sache auszuführen, und zwar allein mit Hülfe der Indianer, ohne den Beyſtand der Krone, wenn nur Jhro Majeſtät geruhen wolten, Ihn zum Commandanten des Landes zu ernennen. Dieſe Vorſtellung wurde nicht allein wohl aufgenommen, ſondern auch eine Vollmacht vor den Villebon nebſt einem Schreiben an den General-Stadthalter von Quebec, ausgefertiget, darinnen angezeiget wurde; weil ſeine Majeſtät verſichert worden, daß die Abanequiſche Indianer bereit und willig wären, ihnen zu dienen, wie auch ihre Tapferkeit und ihren Muth gegen die Engelländer zu beweiſen, ſo wünſchten Jhro Majeſtät, den Beſitz von Acadien durch Hülfe dieſes tapfern Volcks zu erhalten, daher ertheilten Sie auch vermöge gegenwärtigen Schreibens den Befehl, ihnen Waffen, Pulver, Bley, Proviant und andere Kriegs-Geräthſchaften zu verſchaffen, wie der Herr Ville-

Villebon begehret habe, und ſie ihnen in ihre Häuſer und Wohn-Plätze zu ſchicken, weil die Meynung Ihro Majeſtät dahin gehe, ihnen keine Mühe zu verurſachen, dergleichen nöthige Dinge von Quebec ſelbſt zu hohlen.

Als Villebon dieſe Vollmacht in Händen hatte, ſo kam er wider dahin, und nach dem er mit allem benöthigten nachdem Befehl ſeiner Majeſtät verſehen war, ſo gieng er unter Segel nach Port-Royal. Auf ſeiner Reiſe traf dieſer Frantzos ein Schiff von Neu-Engelland an, ſo er hinweg nahm. Es befande ſich, daß es ein Schiff war, welches einen Engliſchen Stadthalter nach Neu-Schottland führte, welcher Tyne hieß; dieſen ſchickte Villebon nach Quebec.

Als er zu Port-Royal angekommen war, ſo gieng er in den Platz hinein, ohne daß er eines einzigen Feindes anſichtig wurde; die Engliſche Fahne

war zwar auf der Veſtung aufgeſteckt, aber es war kein einziger Engelländer dabey, der ſie bewachte, daher nahm er ſie ohne Bedencken weg. Als er nun den folgenden Tag, alle Einwohner des Orts hatte zuſammen kommen laſſen, ſo pflantzte er die Frantzöſiſche Fahne wieder auf, und nahm ſowohl von Port-Royal als auch von gantz Acadien im Nahmen Sr. Majeſtät ordentlicher und gehöriger maſſen Beſitz, welches geſchahe im Jahr 1691. Weil er aber nicht genug Frantzöſiſche Soldaten hatten, dieſen Hafen zu behaupten, ſo gieng er abermahl nach Nexoat auf dem Fluß St. Johann zurücke, und wartete auf die Hülfe, welche man ihm aus Franckreich zu ſchicken verſprochen hatte, damit er Port-Royal noch einmahl in einem guten Vertheidigungs-Stande ſetzen mögte.

Zu derſelben Zeit, als die Abenaqueſer durch die Gefälligkeit und Großmüthigkeit ihres Bundesgenoſſen, des Königes in Franckreich waren aufgebracht worden, ſo begiengen ſie viele Streifferenen und Plünderungen in Neu-Engelland, und verwüſteten das Land auf mehr als fünfzig Meilen Wegs herum. Phipps wuſte wohl, wer der Urheber und Stifter alles dieſes Unglücks war; jedoch konte ers nicht hindern, weil er dazumahl zu ſchwach und auſſer Stande war, ſich zu vertheidigen. Nichts deſtoweniger ſchickte er heimlich ein einiges Schiff aus, den Villebon zu überfallen, und ihm die Veſtung aus den Händen zu reiſſen. Weil man aber das Schiff auf einer gewiſſen Ferne gewahr wurde, ſo ſchickte der Commandant einige Mannſchaft von Franzoſen und Indianern in die kleine Schantze an der Mündung des Fluſſes, um das Schiff abzuhalten. Als der Schiff Capitain gewahr wurde daß

man ihn daſelbſt empfangen wolte, ſo hielte er vor rathſam, ſich wieder zurück zu ziehen, und es nicht auf einen unglücklichen Angrif ankommen zu laſſen, daß alſo aus dieſer Unternehmung nichts wurde.

Inzwiſchen erlangte doch Phipps wegen dieſes Verluſt einiger maſſen dadurch wieder einen Troſt, da er Pemkuit bekam, welches in dieſem Jahr mit einer Parthey von neuen Coloniſten hinweg genommen wurde, welche ſich auf dieſer Seite von Neu-Engelland niedergelaſſen hatten. Und Villebon bekam auch einen Stoß vor dieſer Veſtung kurtze Zeit hernach; denn als zwey Chaluppen, von Franckreich das Jahr darauf, nemlich 1692. nach Quebec abgeſchickt worden, um einen andern Anſchlag auszuführen, welches ſie aber nicht bewerckſtelligen konten, weil ſie allzuſpat angekommen waren, nichts deſtoweniger aber doch

nicht

nicht zurück kehren wolten, bevor ſie nicht etwas nützliches ausgerichtet hätten; mithin unter ſich verabredeten daß ſie Pemkuit zu Waſſer angreifen ſolten, mitlerweile Vilebon den Platz zu Land belagere. Als aber die Chalupen ein wenig nahe an den Platz kamen, ſo trafen ſie ein Engliſches Kriegs-Schiff unter den Canonen der Veſtung vor Ancker an, welches ſie abſchreckte, daß ſie ihren Lauf auf eine andere Seite zu richteten.

In dieſem Zuſtand blieb das Land einige Zeit; es ſchiene auch, daß die Engelländer nichts ſonderliches zu fürchten hatten, und wünſchten nichts mehr, als in dem ruhigen Beſitz ihrer Wohnungen zu verbleiben, und ihren Handel fortzutreiben. In dieſer friedliebenden Abſicht hatte Phipps die Indianer mit Geſchencken und Verſprechungen dahin gebracht, ſich in Präliminar-Artickel eines Friedens-Vertrags und ei-

nes Vergleichs mit den Engelländern einzulaſſen; die Sache kam auch ſo nahe zu einem erwünſchten Ausgang, daß zwey Befehlhaber der Indianer im Jahr 1694. verſprochen hatten, ſich bey dem Stadthalter oder bey einem andern Abgeordneten von ſeiner Seiten einzufinden. Nachdem nun Phipps dieſem Vergleich zu folge zuerſt Geiſelen genommen hatte, ſo begab er ſich ſelbſt in Perſon dahin, um den Schluß einer ſo höchſt wichtigen Sache zu beſchleunigen.

Nichts hatte ein ſolches Vorhaben, welches zu einem ſo groſſen Nutzen abzielte, und ſo nahe am Ende war, bewerckſtelliget zu werden, rückgängig machen können, als der unaufhörliche Friedens ſtöhrende Geiſt des Herrn Thury, des ſchändlichen Miſſionarii zu Pentagoet, der ſich ohnehin ſchon ſo berühmt gemacht hatte. Dieſer ſcheinheilige Mann, fande heimlich ein Mittel,

tel, einen von dieſen Befehlshabern von ſeinen geheiligſten Verbindungen mit den Engelländern abwendig zu machen. Er war aber damit noch nicht zufrieden; denn obgleich dieſer Befehlshaber ſich ſchon vor den Frieden erkläret hatte; ſo arbeitete er dennoch ſo ſtarck an ihm, daß eben dieſer Sagamo eine Parthey von zwey hundert und fünfzig Indianern aus der Gegend von Pentagoet, und von dem Fluß St. Johann zuſammen brachte, und als einige Miſſionarien aus der Nachbarſchaft zu ihm ſtieſen, ſo begaben ſich dieſe verzweifelte Leute, welche von einem gewiſſen gebohrnen Frantzoſen mit Nahmen Villieu geführet wurden, auf den Weg; und nachdem ſie biß an den Fluß von Pescadoue, nur zwölf Meile von Boſton eingedrungen waren, ſo tödeten ſie zwey hundert und fünfzig Einwohner von Neu-Engelland, und verbranten ohngefehr ſechzig Häuſer. Darauf gieng eine Parthey von ihnen

noch

noch weiter in das Land hinein, und kamen in drey Tagen an eine Schantze, welche in dem Gebiet von Boſton lag, und als ſie den Ort erobert hatten, ſo verübten ſie nicht allein entſetzliche Grauſamkeiten, ſondern ſie verwüſteten und zerſtöhreten auch alles biß auf den Grund in dem Land, biß an die Thore dieſer Haupt-Stadt.

Dieſe ſchändliche und gottloſe Thaten, welche zu einer ſolchen Zeit geſchehen, da alles durchgehends in Ruhe und Friede war, erbitterten die Boſtoneſer ſo ſehr, daß ſie, weil ſie nicht wuſten, daß die Schlange unter den Blumen verborgen war, alle Schuld auf den Stadthalter legten, und murreten heftig wider ihn bey dieſer Gelegenheit. Daher beſchloß Phipps, um das Volck zufrieden zuſtellen, und wie auch wegen aller dieſer Beleidigungen ſich recht zu verſchaffen, ſich zum zweyten mahl nach Pemkuit zu begeben. Als

er

er nun daſelbſt angekommen war, ſand-te er einen Boten an die Befehlshaber, welche den vorhergehenden Vergleich mit ihm errichtet hatten, und begehrte zwey von denjenigen Leuten, welche an dem Angrif der erſten Schantze ſchuld waren, und bezeugte ihnen, daß wo-fern ſie ihm ſein Begehren nicht willfa-ren würden, ſo wolle er ſie alle an den letzt verübten Feindſeligkeiten, vor ſchuldig halten, welche wider das Völ-cker-Recht zu einer ſolchen Zeit wären begangen worden, da ſie die Verſiche-rung und ihr Wort gegeben hatten, daß nichts dergleichen ſolte ausgeübet werden; er ſetzte noch hinzu, er ſeye zu Pemkuit im Stand, ſich wegen dieſer Treuloſigkeit zu rächen.

Dieſe Drohungen ſetzten die India-ner in eine groſſe Beſtürtzung; denn ſie hatten dem General Geißlen gege-ben, und ihre Anverwandten waren Kriegs-Gefangene zu Boſton; die ſo

lang

lang gehofte Hülfe von Franckreich war noch nicht angekommen, und die Franzöſiſche Flotte, welche ſeit kurtzem auf den Küſten von Acadien angeländet war, hatte ihren Lauf anderſt wohin gerichtet, und einen andern Weg genommen; das gab deutlich genug zu erkennen, daß die Engelländer ihnen an Macht überlegen waren, und die Oberhand hatten. Alle dieſe Umſtände veranlaſſeten die Wilden, der Sache mit mehrerem Ernſt nachzudencken, dabey ſie in ihrer Entſchlieſſung ſo zweiffelhaft wurden, daß ſie nicht einig werden konten, auf welche Seite ſie ſich wenden ſolten. Endlich ſo waren die meiſten der Meynung, daß ſie Abgeordnete an den Stadthalter von Neu-Engelland ſchicken wolten, um bey ihm ihre Entſchuldigungen von dem was vorgegangen war, vorzubringen, und ihn zu verſichern, daß er inskünftige nicht die geringſte Urſach mehr haben ſolte, ſich über ſie zu beklagen.

Ver-

Vermöge dieſer Entſchlieſſung waren die Frantzoſen abermahls in die äuſſerſte Noth gerathen, zu Grund zu gehen, und zugleich ihre Grentz-Veſtungen zu verliehren; Aber der fürchterliche Pater Thury, welcher ſeine Lands-Leute ſchon zweymahl aus dem Rachen des Löwen errettet, und ſich in dieſe weit ausſehende und mißliche Umſtände gemiſchet hatte, hat ſie nun zum dritten mahl von ihrem Untergang, womit ſie bedrohet waren, befreyet.

Als er von dem Unglück, welches man wider ſie vorhatte Nachricht bekam, ſo lief er zu allen Befehlshabern, machte denen, welche ſich hatten ſchrecken laſſen, einen Muth, und brachte die Gemüther derer, welche die Klügſte und Verſtändigſten unter ihnen waren, ins Feuer; indem er ihnen den fürchterlichen Abgrund vor Augen ſtellete, in welchen ſie ſich ſtürtzen würden, wenn ſie in ihre Arme ein ſolches Volck

auf-

aufnähmen, deſſen Untreue ſie letzthin ſo oft erfahren, welchem ſie auch ſchon ſo viel Schaden zugefüget hätten, daß ſie es nimmermehr vergeſſen würden, und welche mit einem Wort ſich ſo ſehr vor ihnen fürchteten, daß ſie eine Politiſche Urſache daraus machen würden, wenn ſie ſie gäntzlich ausrotten und vertilgen könten, welches ſie auch gewißlich nicht unterlaſſen würden zu thun, ſo bald ſie nur ihre Abſichten erreichet hätten, daß ſie von den Frantzoſen nicht mehr würden können unterſtützt werden.

Dahero rathe er ihnen in der Noth, darinnen ſie ſich gegenwärtig befänden; ein freundliches Geſicht zu machen, und den allgemeinen Feind mit ſcheinbahren Verſprechungen ſo lange aufzuhalten, biß daß ſie ihre Erndte eingeſamlet hätten; und wenn das geſchehen wäre, ſagte er zu ihnen, ſo könten ſie ſich in ihre Höhlen begeben, welche in den Waldungen waren, allwo die Engelländer

länder ſie ohnmöglich aufſuchen und verfolgen konten. Dieſer Vorſchlag gefiel ihnen über die maſſen wohl, und wurde von den Indianern auch glücklich ins Werck geſetzt. Der obgedachte Herr Villieu bewegte viele von dieſen Befehlshabern, ihm nach Quebec zu folgen, allwo ſie dem General-Stadthalter die Köpfe der Engelländer vorlegten, welche ſie zu Pescadoue getödet hatten, und verſicherten ihn aufs neue ihrer unverbrüchlichen treue.

Einige Zeit hernach, nemlich im Jahr 1695. begaben ſich ſieben von dieſen Befehlshabern auf Anſtiften der Frantzoſen nach Pemkuit mit einer weiſſen Fahne, und begehrten, daß man ihnen ihre Geißlen und ihre Kriegs-Gefangene wider heraus geben ſolte. Als man aber von Seiten der Beſatzung foderten, daß man die Stiffter und Urheber der letzten obgedachten Verwüſtungen dagegen ausliefern ſolte, ſo

giengen die Indianer fort, und ſchrien überlaut, daß man die Waffen ergreiffen ſolte, ſie ſagten, daß ſie denen Engelländern allen Schaden und Unheil zufügen wolten, ſo viel ihnen immer möglich ſeyn würde.

Und als im folgenden Jahr 1696. zwey Kriegs-Schiffe aus Franckreich ankamen, mit dem Befehl, daß ſie Pemkuit angreiffen ſolten; ſo ſtieſſen viel hundert Indianer zu ihnen, welche die Frantzoſen anführeten, und welche vornehmlich die Urſach waren, daß man die Veſtung denen Frantzoſen übergab; denn weil der Stadthalter mit Nahmen Chubb die unbarmhertzige Grauſamkeit dieſer Wilden wohl kante, und ſahe, daß ſie ihm wegen ihrer Menge überlegen waren, ſo wurde er genöthiget, unter dieſen Bedingungen zu accordiren, daß er und die Beſatzung ſolte nach Boſton geführet, und gegen die Frantzoſen und Wilden, welche daſelbſt

ſelbſt als Kriegs-Gefangene waren, ausgewechſelt werden, und daß man bey der Vollziehung dieſes Vergleichs ihnen eine hinlängliche Bedeckung von Soldaten mit geben mögte, welche ſie wider die Grauſamkeit und Wuth der Wilden beſchützen ſolte. Die Frantzoſen zogen in die Veſtung ein, rieſſen ſie nieder, und machten ſie zu einem Steinhaufen.

Dieſe zwey Frantzöſiſche Kriegs-Schiffe, welche auf ihrem Weg eine Engliſche Chaluppe Neuport genannt, mit vier und zwantzig Canonen, hinweggenommen hatten, wurden auf ihrer Zurückkunft von Pemkuit von einer Engliſchen Flotte verjagt, welcher ſie aber doch noch entwiſchten, weil ſie am Uffer her ſchiften. Die Engelländer ſetzten ihren Lauf fort gegen Neu-Schottland, und als ſie vor Beaubaſſin oder Cognitou ſich vor Ancker legen konten, ſo verbranten ſie die

Stadt zu Aſche, und zwangen die Einwohner, den König Willhelm und die Königin Maria unter einem geſchanen Eidſchwur vor die rechtmäßige Beherrſcher von Größbrittanien zu erkennen. Darauf gieng die Flotte nach dem Fluß St. Johann, weil ſie aber vor der Veſtung von Nexoat einigen Schaden erlitten, ſo kehreten ſie wieder nach Boſton zurücke.

Als im Jahr 1697. der Ryßwickiſche Friede geſchloſſen worden, ſo ernennte man kraft dieſes Vortrags gewiſſe Bevollmächtigte, um die Grentzen zwiſchen Neu-Schottland und Neu-Engelland einzurichten, welche ſie dazumahl an den Fluß St. Georg veſt ſetzten, welcher iſt zwiſchen Pemkuit und Pentagoet; dieſes geſchahe durch gehörige Abgeordnete im Jahr 1700. in dem nördlichen America.

Nach-

Nachdem die Frantzoſen zum dritten mahl durch ihre liſtige Streiche Neu-Schottland in Beſitz genommen hatten, ſo wurde ein verſtändiger Mann dahin geſchickt, den Zuſtand des Landes zu unterſuchen und einzurichten, und als er befunden, daß die Veſtung Nexoat an dem St. Johann Fluß im geringſten nicht hinlänglich wäre, die gantze Landſchaft in Sicherheit zu ſetzen, und ohnmöglich die wenige Frantzöſiſche Wohnungen beſchützen könte, welche längſt dem Ufer deſſelben hin lagen; ſo hielte man vor gut, die gantze Beſatzung nach Port-Royal zu verlegen.

Im Jahr 1701. redete man an dem Hofe zu Verſailles in groſſem Vertrauen, daß ſeine Majeſtät die Entſchlieſſung gefaſſet habe, tüchtige und veſte Wohnplätze in Acadien aufzurichten, und das Land zu bevölckern und zu beveſtigen, alſo das der Biſchof von

Quebec, der dazumahl eben in Franckreich war, ſich mit einigen Seminarien in einen Vertrag einließ, kraft welchem ſie bey dieſer Gelegenheit der Landſchaft eine anſehnliche Zahl Geiſtliche verſchaffen mögten. Allein als man mit dieſer Sache beſchäftiget war, ſo gieng der Krieg mit der Königin Anna an. Daher wurde aus dieſem Vorſchlag nichts. Im Jahr 1704. kamen die Bostoneſen wider vor Port-Royal; weil ſie aber daſelbſt zurücke geſchlagen wurden, ſo fuhren ſie den Buſen von Minos hinauf, und begaben ſich nach Pigiguuit, und darauf rückten ſie fort nach Beaubaſſin, aus welchen Plätzen ſie ohngefehr funfzig Kriegs-Gefangene von beyderley Geſchlecht, und einige Beute mit brachten, welches aber kaum ſo viel werth war, die aufgewandte Koſten dieſer Unternehmung zu erſetzen.

Der

Der ſchlimme Ausgang dieſer Unternehmung, brachte die Gemüther der Frantzoſen abermahl auf, welche ſich ſogleich ihrer gewiſſen Helfers-Helfer der Abenaquoiſchen Indianer bedienten, um auf das neue in Neu-Engelland einzufallen, woſelbſt ſie ſolche unmenſchliche und unerlaubte Grauſamkeiten ausübeten, daß der Herr Dudley, welcher dazumahl Stadthalter zu Boſton war, beſchloß, die Frantzoſen als die wahren Stifter und Urheber alles dieſes Unglücks, aus Neu-Engelland völlig auszurotten und zu vertilgen.

Zu dem Ende nahm er eine groſſe Zurüſtung von ein und zwanzig See-Schiffen vor, welche mit einer hinlänglichen Macht verſehen, und mit ſo groſſer Geſchwindigkeit als Verſchwiegenheit in Bereitſchaft geſetzet wurde, daß die Beſatzung vor Port-Royal die erſte Nachricht davon erhielte, als die Flotte an dem Eingang des Baßins ſich ſe-

hen ließ. Nichts würde eine ſo wohl ausgedachte Unternehmung rückgängig gemacht haben, wenn die Land- und See-Macht nicht auf einander eiferſichtig und neidiſch worden wäre, welche, weil ſie in einem ſo üblen Vernehmen mit einander ſtunden, in dem erſten Angrif ſo gleich in Unordnung gebracht und gezwungen worden ſind, ſich zurücke zu ziehen. Die Flotte hielte bey ihrer Zurückkunft zu Pascadoue an den Grentzen von Neu-Engelland ſtille, von dannen der Stadthalter einen Botten abfertigte, um dem Herrn Dudley von dieſem unglücklichen Ausſchlag Nachricht zu geben, und ihm die wahre Urſach davon zu wiſſen zu thun. Der Stadthalter, welcher durch dieſes Unglück in die Hitze gebracht wurde, veranſtaltete in eben dieſem Jahr und auf eben dieſen Ort eine noch ſtärckere Ausrüſtung, als die erſte war, allein die zweyte Unternehmung lief eben ſo ſchlecht wie die erſte ab, indeme das

Miß-

Mißverſtändnüß zwiſchen der Flotte und der Landmacht noch immer fort dauerte.

Nach dieſem kehrte der Herr Dudley nach Engelland zurücke, allwo er den ſchlechten Zuſtand in dieſem Welt-Theil nachdrücklich vorſtellete, ſonderlich wie ſich die Sachen ſeit dem unglücklichen Ausgang der zweyen letztern Unternehmungen verhielten. Der Engliſche Hof war nach ſeiner Einſicht überzeuget, wie nöthig es ſeye, etwas gewiſſes in Anſehung und zum Beſten von Neu-Schottland zu unternehmen, und beſchloß daher, es möge koſten, was es wolle, eine hinlängliche Macht dahin zu ſchicken, um die gantze Landſchaft wieder zu erobern.

Dieſer Entſchlieſſung zufolge rüſtete man in Engelland eine Flotte aus, welche aus vier Kriegs-Schiffen eines von ſechzig, zwey von viertzig und eins von ſechs

und dreiſſig Canonen beſtunde, und auf welche dreytauſend Mann Land-Völcker, unter dem Commando des Generals Nicholſon, eingeſchiffet wurden. Im Jahr 1710. kam die Flotte vor Port-Royal an; allein dieſer groſſen Zurüſtung ohngeachtet, wurde die Veſtung von den Wilden ungemein wohl vertheidiget, daß ſie ſich zwölf gantzer Tage lang wehreten, biß ſie ſich endlich auf eben diejenige Bedingungen, welche Phipps ihnen im Jahr 1690. zugeſtanden hatte, ergaben.

Hierauf fiengen die Indianer an, gegen ihre alte Freunde und Bundes-Genoſſen etwas kaltſinnig zu werden. Der Verluſt von Port-Royal; allwo ſie alle ihre Kräfte angewendet, ſolche zu vertheidigen, hatte ihnen endlich die Augen geöfnet, da ſie ſahen wie die Einbildung, welche man ihnen jederzeit von der Uberlegenen Macht der Frantzoſen mit ſo groſſer Sorgfalt in den

Kopf

Kopf geſetzet, nichts anderes als ein vergeblicher und eitler Auſſenthalt geweſen, und ſich im geringſten nicht ſo befände, wie man vorgegeben hatte. Als die Frantzoſen ſich in dieſem gefährlichen Zuſtand ſahen, ſo ſchickten ſie eiligſt einen Courier nach Quebec, um ſolches dem General-Stadthalter zu berichten, und ihm die groſſe Noth, darinnen ſie wären, vorzuſtellen, damit er ihnen genugſame Hülfe ſchicken mögte, um Acadien wider zu bekommen, auf deſſen Verluſt, wie ſie ſagten, bald der Verluſt von Canada und von gantz Neu-Franckreich erfolgen würde; vornehmlich verſicherten ſie ihn, daß ſie nur deßwegen denen Engelländern ſich ergeben hätten, weil ſie befürchteten, ſie mögten in ihrer Erndte geſtöhret werden; doch wolten ſie vor ihren rechtmäßigen Herren eine unverbrüchliche Treue behalten, als welcher keine beſſere Unterthanen, als ſie, in ſeinem gantzen Gebiet und Ländern habe.

Weil

Weil aber der General-Stadthalter nicht im Stande war, etwas mehreres zu thun, ſo ſchickte er ihnen ein paar Miſſionarien zu, welche das nöthige Kraft-Waſſer bey ſich hatten, die niedergeſchlagene Gemüther der Wilden zu ſtärcken und aufzurichten. Dieſe beyden Herrn arbeiteten nach ihrer Weiſe mit ſo groſſem Fleiß und gutem Erfolg, daß ſie die Indianer bald auf einerley Gedancken brachten, einen Aufruhr anzufangen. Die Frantzoſen faſſeten nun auch wieder einen guten Muth, weil ſie die Indianer nunmehro auf ihre Seite gebracht hatten, und wolten die Bedingungen nicht halten, welche bey der Ubergabe der Veſtung waren verabredet worden. Als dieſes die Beſatzung merckte, und daß ſie in ihrer Hartnäckigkeit verharreten, ſo ſchickte ſie ein Commando von ſechzig Soldaten mit einem Ingenieur und ſechs andern Officiren unter dem Commando des Platz-Majors ab, um ſie zum Gehorſam zu brin-

bringen; da aber viertzig Indianer dieſes Vorhaben entdecket hatten, ſchlichen ſie ſich durch die Waldungen, und überfielen ſie dergeſtalt in einem engen Fußſteig nahe an dem Fluß, daß ſie dieſelbe alle tödeten, und nicht einen einzigen übrig lieſen, der die Nachricht nach Port-Royal hatte bringen können.

Die Frantzoſen, welche wegen dieſer glücklichen Begebenheit einen neuen Muth faſſeten, verſamleten ſich an der Zahl bey fünf hundert, und nachdem eine groſſe Menge Wilden ſich mit ihnen vereiniget hatten, ſo berenneten ſie die Veſtung. Sie fertigten zu gleicher Zeit einen Boten an den Herrn Caſtobelle, den Stadthalter zu Placentia in Terre Neuve ab, und begehrten nur einen Officier, der ſie commandiren ſolte, mit Verſprechen, daß ſie alsdenn die Veſtung und gantz Acadien ohne anderwärtige Hülfe wider erobern wolten. Weil aber der Herr

Caſto-

Coſtobelle an dem Ort, wo er war, vor ſeine Officier genug zu thun hatte, ſo konte er ſie ihrer Bitte nicht gewähren, vielmehr muſten ſie ſich wieder zurücke ziehen, weilen ſie niemand hatten, der ſie commandirte.

Kurtz darauf, nemlich im Jahr 1712. wurde der Friede zu Utrecht geſchloſſen, in welchem Acadien oder Neu-Schottland, in ſeinem gantzen Umkreis, nach den alten Grentzen, nebſt Port-Royal, welches anjetzo das Königliche Annapolis iſt, und alles was dazu gehöret der Krone Engelland auf ewig abgetreten worden. Was nun die alten Grentzen anbelangt, ſo glaube ich, daß ſie ausführlich genug angezeiget ſind, worinnen ſie eigentlich beſtehen, das übrige wird mit mehrerem aus dem Verfolg dieſer Geſchichte zu erſehen ſeyn.

Weil

Weil nun dieſes Theil des veſten Landes von Neu-Engelland an biß an den Fluß St. Lorentz denen Engelländern in gedachtem Vertrag verſichert worden; ſo hatte man keine weitere Unruhe von Seiten der Frantzoſen mehr zu befürchten, und die Leute von Neu-Engelland fiengen an, um die Gegend des Fluſſes Kinibequi unter den Indianern ſich niederzulaſſen, bey welchen ſie nicht allein in aller Freyheit, ſondern auch mit Freuden aufgenommen worden, weil ſie ſo wohl in Anſehung der Handlung, als auch in Anſehung der Verbeſſerung ihres Gemüths und dieſer Sitten Nutzen und Vortheil von ihnen hatten. Denn die Engelländer richteten Schulen auf, um ihre junge Kinder zu erziehen, und ſetzten tüchtige Prediger ein, um diejenige welche etwas älter waren, in den Grund-Lehren der Sitten-Lehre und des Chriſtenthums zu unterrichten.

Alſo gieng eine Zeit lang alles ſehr ruhig und ſtill zu; aber einige Jahre hernach bekamen ſie einen Stoß, welchen man ſich nicht leicht vermuthet hätten. Es geſchahe, daß ein gewiſſer mit Nahmen Caſtin, der ein Mufti unter den Indianern war, und von einem Frantzöſiſchen Vatter und einer Indianiſchen Mutter erzeuget worden, ſich angemaſſet hatte, ihr Befehlshaber zu ſeyn; er hatte vieles bey ihnen zu ſagen, und ſtunde bey ihnen in groſſem Anſehen, theils weil er ihr Blutsverwandter war, theils weil er wegen ſeiner vornehmen Geburt einen Vorzug unter ihnen hatte. Dieſer Befehlshaber (denn er war es in der That) hatte allezeit den Wachsthum und die Aufnahme der Engelländer auf dieſer Seite mit ſcheelen Augen angeſehen, und daher beſchloſſen, ſolchen wo möglich, in der Geburt zu zerſtöhren; Er erweckte zu dem Ende bey den Indianern eine ſtarcke Eiferſucht wider ihre

neue Gäſte, indeme er ihnen vorſtellte, daß ſie ſich täglich bey ihnen einſchliechen und ſehr vermehreten, wie ſie ſolches ſelbſt ſehen könten, und verſicherte ſie zugleich, daß ſie nur auf eine bequeme Gelegenheit warteten, mit ihnen Streit anzufangen, damit ſie ſie alle ausrotten mögten. Bey den Indianern, welche von Natur eiferſichtig auf alle Europäer in dieſem Stücke ſind, war weiter nichts nöthig, als ſie auf ſolche Art aufzuhetzen: daher fiengen ſie alſobald an, mit den Engelländern Worte zu wechſeln, warum ſie ſich in ihrem Lande nieder lieſen und darinnen Schantzen und Veſtungen baueten, man antwortete darauf; der König von Franckreich habe dieſes Land an die Krone von Engelland auf ewig überlaſſen.

Die Indianer, welche ſich über dieſe neue Nachricht verwunderten, giengen im erſten Zorn ſo gleich zu dem Stadthalter von Canada, und wolten von

ihm über dieſe Sache eine Erläuterung haben, weil er aber ihre Schwäche kannte, ſo ſtellete er ſie leichtlich zu frieden, und ſchickte ſie ſehr vergnügt mit dieſer Antwort zurücke: in dem Vertrag von Utrecht werde ihres Landes im geringſten nicht gedacht. Uber dieſe Ausflucht darf man ſich nicht verwundern, ſie hatten aber nicht Verſtand genug, ſie einzuſehen und recht zu verſtehen; daher nahmen ſie die Worte in ihrem einfältigen und natürlichen Verſtand, ſie fielen kurtz darauf denen Engelländern ſehr zur Laſt, und fiengen an ihr Vieh zu rauben, weil aber die Engelländer wuſten, daß dieſes der kürtzſte Weg ſeye, dergleichen Vergehungen ein Ende zu machen, wenn ſie ſich einiger Indianer bemächtigten, und ſie als Geiſeln behielten, damit die andern ſich beſſer aufführen mögten, ſo thaten ſie ſolches ohne weitern Verzug.

Da nun die Indianer über eine ſolche Art der Herrſchaft ſich entrüſteten, ſo reizte ſie der vorgedachte Caſtin zum neuen Aufruhr an, und weil er nach einer gedoppelten Macht verfuhr, ſowohl als verordneter Stadthalter des Landes vom König in Franckreich, und als Oberſter Sagamo der Indianer, ſo erſchiene er an der Spitze eines zahlreichen Heers, und begehrte, man ſolte ihre Geiſeln loß geben. Als die Engelländer ihre Augen auf den Heerführer richteten, ſo bemächtigten ſie ſich deſſelben zu erſt, und nachdem ſie ihn einige Monate gefangen gehalten hatten, ſo nöthigten ſie ihn um ſeiner eigenen Sicherheit willen und zu ſeinem groſſen Glück, nach Franckreich zu reiſen, und in dem Pearniſchen von ſeinem väterlichen Guth Beſitz zu nehmen.

Der groſſe Aufwiegler und Friedens-Stöhrer, welcher beſtändig um den Ca-

ſtin geweſen, war ein Miſſionarius, mit Nahmen Rasle, welchen man biß-hero wegen ſeines heiligen Standes und Amtes ruhig gelaſſen hatte. Dieſer wolte von ſeinen böſen Unternehmungen noch nicht abſtehen, er wendete vielmehr groſſe Mühe an, den Saamen des Aufruhrs heimlich auszuſtreuen, und ſich denen Engliſchen Geiſtlichen entgegen zu ſetzen, welche ſich vornehmlich angelegen ſeyn lieſſen, denen Indianern die erſte Grund-Lehren der Tugend und des wahren Glaubens beyzubringen, daher wurde dieſer apoſtoliſche Prediger des Aufruhrs und dieſer Verführer des Volcks endlich gefangen und gehencket, weil er der ſchlimſte Feind des menſchlichen Geſchlechtes, und ein Ubertretter des Völcker-Rechts war.

Mitterweil als dieſes in dem nördlichen America vorgieng, ſo gab der König in Franckreich vor, weil er dem Anſehen nach etwas vor dieſe Indianer

thun

thun wolte, er habe einen Irthum in den Worten des Utrechtiſchen Vertrags in Anſehung der Grentze von Neu-Schottland gefunden, weswegen die beyden Kronen im Jahr 1719. Bevollmächtigte ernennet hätten, um dieſen Streit beyzulegen: Allein die Frantzoſen, welche ſich dieſes zu einer Staats-Raiſon bedienet hatten, gaben nunmehr zu erkennen, daß ſie niemahls vor dieſe Völcker eine ware Sorgfalt gehegt haben; indeme ſich die Bevollmächtigte niemahls verſamlet haben, ſondern unverrichteter Sache wieder auseinander gegangen.

Im Jahr 1720. wurde der Obriſt Rickards zum Stadthalter von Terre neuve und von Neu-Schottland ernennet, als er eben durch die ſchändliche Aufführung der Frantzöſiſchen Einwohner belendiget und zum gerechten Zorn gereitzet worden. Er beſchloß daher, ſie in die Ordnung zu bringen, und fieng an, ihnen allen Handel mit der

Inſul Cap-Breton zu verbieten. Hernach befahl er ihnen, daß ſie ſich alle in einer gewiſſen Zeit als Vaſallen der Krone von Großbrittanien erklären ſolten. Aber ſie verſamleten ſich alſobald, und gaben dem Stadthalter zu erkennen, daß ſie ſich vor freye Leute hielten, welche nicht unter der Krone von Engelland, ſondern unter dem König von Franckreich, ihren rechtmäßigen Herrn ſtünden; und wenn er weiter gehen, und ſie auf das äuſſerſte treiben würde, ſo wolten ſie ihm zeigen, daß ſie in der That wilde Menſchen wären.

Vorhero und kurtz nach dem Utrechtiſchen Frieden, hatten ſie der Colonie von Cap-Breton Weibs-Perſonen geſchaft, um dieſe Inſul deſto beſſer zu bevölckern, und als ihnen zuletzt im Jahr 1746. der Herr Jonquiere, welcher auf den Commandanten der Franzöſiſchen Flotte nach dem Tode des Herzogs von Anville folgte, einen Muth

machte:

machte: ſo thaten ſie einen gefährlichen Angrif auf die Hülfs-Völcker von Neu-Engelland zu Minaw, dergeſtalt, daß ſie in allen Gelegenheiten, die ſich ereigneten, nicht unterlieſen, wahr zu machen was ſie im Jahr 1711. dem Stadthalter zu Quebec angezeiget hatten: Daß ohnerachtet ſie wären gezwungen worden, ſich an die Engelländer aus Noth um ihrer gegenwärtigen Sicherheit willen zu ergeben, ſo hätte dennoch ſeine Majeſtät von Franckreich keine beſſere Unterthanen in ihrem gantzen Königreich und in allen ihren Staaten, als ſie.

Gleichwohl iſt das anjetzo ihr Werck, daß ſie unter beyden Kronen in einem neutralen Stand verbleiben, aber ſolte eine weltliche Regierung aufgerichtet werden, wie ſeine Majeſtät dieſe glorwürdige Abſicht hat, ſo wird dieſes der einzige Weg ſeyn, ſie der gehörigen Ordnung und Einrichtung zu unter-

werſen, und ſie zu überzeugen, daß ein groſſer Unterſchied ſeye unter einer geſetzmäſſigen Tolerantz und unter einer aufgerichteten Freyheit, da man Niemand vor ſein Oberhaupt erkennet.

Nachdem wir in der vorigen Erzehlung die Wichtigkeit dieſes Lands zur Genüge gezeiget haben, ſo wollen wir anjetzo unſere Augen auf diejenige wenden, welche ſich aus andern Ländern darinnen niederlaſſen, und zugleich unterſuchen, was ſie dazu antreiben ſoll, und was ſie hingegen zu gewarten haben, wenn ſie ihr Vatterland verlaſſen und ſich hieher überſchiffen laſſen.

Dieſer Punckt beruhet auf zwey Stücken, erſtlich in demjenigen, was das Land allhier hervorbringet, und dann wie das Land beſchaffen ſey, alles dasjenige zu zeugen, was zu ihrer Unterhaltung nöthig iſt, wenn ſie in demſelben ankommen, und zum andern: was man allhier vor Lebens-Mittel und andere

andern Waaren antrift, von welchen ſie einen Nutzen ziehen, und inskünftige ihr Glück befördern können.

Was das erſte anbelangt, ſo kan ihnen das zu einer Aufmunterung dienen, in dieſes Land zu ziehen, weilen die Natur daſelbſt die ſchönſte Waldungen gepflantzet, deren Holtz nicht allein zu Erbauung der Schiffe und Häuſer, ſondern auch zu allerley Haußgeräthſchaften dienlich iſt; Nichtweniger werden die gröſten Maſtbäume darin gefället, und allerley Bretter, Latten, Faßtauben und Reiffe in groſſer Menge zum allgemeinen Gebrauch zugeſchnitten, womit hernachmahlen ein anſehnlicher Handel auf andre Plätze getrieben wird. Wenn ſie nun dergleichen Holtz-Waaren auf einen Marckt bringen, ſo handlen ſie allerhand Lebens-Mitteln, wie auch Schweine, Hornvieh und Pferde dargegen ein, welcher ſie ſich zu Anbauung ihrer Aecker und Ländereyen bedienen,

um das nöthige Getreyde vor ihre Familien und die Fütterung vor das Vieh anzuziehen. Werden ſie nun das Land fleißig bauen, ſo werden ſie befinden, daß der Boden durchgehends ſehr fruchtbar ſey, und ihnen ihre Mühe, welche ſie darauf verwenden, reichlich erſetzen kan. Auch werden die Indianer, wenn ſie ihnen einige Roſencräntze, und andere dergleichen Kleinigkeiten geben, ſie mit allem deme hinlänglich verſehen, was die Wälder und Flüſſe in Uberfluß hervor bringen.

Worinnen aber dieſes beſtehe, davon habe ich ſchon in der Beſchreibung dieſer Geſchichte Meldung gethan; ich will alſo nur noch von einigen Fiſchen Erwehnung thun, welche ſonderlich in dieſem Lande angetroffen werden; da iſt erſtlich der Fletto, ein platter Fiſch wie der Plateis in Europa, welcher fünf Schue lang, deſſen Kopf aber eine ſehr niedliche Speiſe iſt. Ein anderer, welchen

chen man heiſſet Lencornet, iſt eine Art von einer Meerſpinne oder Blackfiſch, welcher, wenn er auf eine gewiſſe Art zugerichtet wird, vortreflich zu eſſen iſt; es hat dieſer als etwas beſonders an ſich, daß er die Brühe gantz ſchwartz wie Dinten machet, daher man ihn auch den Dinten-Fiſch zu nennen pfleget. Hier iſt auch der Goberge, die Meer-Plateis, der Requiem, und der Meer-Hund. Auch ſind die Seen voll Lachs-Forellen, welche von einer auſſerordentlichen Gröſſe ſind, und von Schild-Kröten, daraus man Fricaſſeen machet, welche die jungen Haynen am niedlichen Geſchmack weit übertreffen.

Hier ſind viele Seen, der vornehmſte darunter iſt der Roſſignol-See (Nachtigall-See) welcher rund, doch dabey etwas gekrümmet iſt. Er hält drey Meile in die Breite, und liegt oben an einem Fluß, und an einem klei-

nen See, daraus ein kleines Waſſer biß nach Port-Royal flieſſet. Es ſind auch noch drey andere Seen in den Sümpfen, nahe an den Wohnungen der Frantzoſen, ohngefehr unten an dem Meer-Buſen Minas, und der ſechſte iſt oben an dem Fluß Antigomiche, ohngefehr dreyßig Meile von Chedabouctou. An den Flüſſen St. Johann und Riſtigouche liegen auch verſchiedene dergleichen Seen hin und wieder.

Gleichwie die Seen und Flüſſe überflüſſig mit allerley Arten von Fiſchen angefüllet ſind; alſo fehlet es auch nicht in den Wäldern an Geflügel. Hier findet man Rebhüner und Dohlen oder Krähen, ſo wohl roth als ſchwartz Wildpret in groſſer Menge, wie auch kleine und groſſe Schnepfen. Auſſer denen, welche wir bereits ſchon oben angezeiget haben, giebt es allhier auch kleine oder junge Schwanen, welche

Hah-

Hahnen, Waſſer-Hüner, Gänſe, ſchwartze und graue Graniche. Dieſe letzte ſind in Wahrheit ein wenig aderricht, und eine allzu grobe Speiſe vor den Bratſpies, man kan aber ein vortrefliches Eſſen davon machen, wenn man ſie ſiedet. Die Tauben, die Sperlinge und Lerchen fliegen allhier in groſſer Menge herum. Allein der Hirſe-Vogel (Ortolan) übertrift alle andere; Er wird mit Recht alſo genennet, wegen ſeines angenehmen Geruchs. Dieſer Vogel iſt der erſte Vorbote des Frühlings; denn ſo bald der Schnee anfängt zu ſchmeltzen, und hier und da einige Stücke Erdreich vom Schnee entblöſet, ſo fallen dieſe Vögel mit groſſen Haufen darauf, dergeſtalt, daß man davon ſo viel tödten kan, als man will; man kan ſie auch im Garn lebendig fangen. Der Hahn, ob er gleich auf dem Rücken aſchfärbig ausſiehet, ſo wird er dennoch, weil er auf dem Bauch gantz weiß iſt, der weiſe Vogel genennet;

er

er ſinget am ſchönſten, und hat den lieblichſten Thon unter allen Vögeln, welche dieſe Wälder angenehm machen. Die Nachtigall hat nur die Helfte von ſeinem Geſang, und die andere Helfte iſt mit dem Geſang eines Zaun-Röniges zu vergleichen.

Unter allen Vögeln ſo allhier vorkommen, iſt der curiöſeſte der Murmur, davon es zwey Gattungen giebt. Die eine Gattung iſt über die maſſen klein, und mit allen ſeinen Federn nicht gröſſer als eine kleine Fliege. Die andere macht ein groß Getöſe in den Ohren, wie das Sumſen einer groſſen Mücke, welche nicht viel gröſſer iſt. Seine Poten, welche eines Daumes lang ſind, ſcheinen lauter feine Nadlen zu ſeyn, und ſo iſt auch ſein Schnabel, welcher doch noch ein Futteral von einem andern Schnabel iſt, welchen er herausſtreckt, und damit mitten in die Blumen ſticht, um das Honig heraus

zu ziehen, welches ſeine Nahrung iſt. Kurtz dieſe Creatur iſt würdig, daß man ſie die Zierde der Natur nenne: dieſer Vogel trägt einen ſchwartzen Buſch auf ſeiner Krone, welcher von einer auſſerordentlichen Schönheit iſt: ſeine Bruſt gleichet der allerſchönſten Roſen-Farbe, als man immer ſehen kan, und ſein Bauch iſt ſo weiß, wie Milch. Sein Rücke, ſeine Flügel und ſein Schwantz, ſind von der ſchönſten grauen Farbe, welche bey einer Roſe ſtehen kan, und um und um mit glänzender Gold-Farb allenthalben ſchattiret. Seine Pflaum-Federn, welche man nicht wohl ſehen kan, und über ſein gantzes Gefieder hergehen, machet daſſelbe ſo zart, daß es einer Blume gleichet, welche wie die Wellen geſtaltet ſind; alles dieſes iſt ſo zart und niedlich, daß man es nicht ausſprechen kan.

Ich ſchreibe allhier keine natürliche Hiſtorie dieſes Landes; alſo will ich unter den kriechenden Thieren nur von den

Schel-

Schellen = Schlangen Erwehnung thun, welche man allhier wie in andern nördlichen Gegenden und Ländern von America antrift, und welche ſo bekant ſind, daß ich nicht nöthig habe, davon eine weitläuftige Beſchreibung zu geben. Ich will nur dieſes bemercken, daß dieſe Schlang von Natur furchtſam iſt, und vor den Vorbeygehenden fliehet; ſie greiffet niemahls jemand an, es ſeye dann, daß man ſie zum Zorn reitzet. Ihr Biß iſt ſehr giftig, und wurde vor unheilbar gehalten, biß daß man ſeit einigen Jahren in dieſen Gegenden eine Pflantze gefunden, welche man wegen ihres Gebrauchs, die Schellen = Schlange-Pflantze nennet; wenn man ſie ſtoſſet und auf die Wunde, wie ein Kräuter-Pflaſter leget, ſo iſt ſie ein Gegengift gegen den Gift, und heilet alſo bald. Man wird vielleicht begierig ſeyn, dieſe Pflantze zu kennen; daher will ich davon mit Freuden eine Beſchreibung geben. Man kan ſie leicht erkennen und von an-

dern

dern Pflantzen unterſcheiden. Der Stengel iſt rund, etwas dicker, als ein Gänſe-Kiel, und ſchieſt drey oder vier Schue in die Höhe: da denn oben am Ende eine gelbe Blume von einem lieblichen Geruch ausſchlägt, die eben ſo ausſiehet, und eben ſo dicke iſt, wie unſere ordentliche Maßlieben. Die Blätter ſind länglich hart aneinander, und ſtehen auf einem Stiel, der ohngefehr eines Daumes lang iſt, und ſtoſſen aus den Geleichen des Stengels gegen einander über je fünf und fünf in der Geſtalt eines welſchen Hahnen Fuſſes hervor.

In einem unbewohnten Land darf man nicht ſorgen, daß es überhaupt an Holtz oder inſonderheit an Bau- und Zimmerholtz fehlen werde. Denn dazu dienen die Bäume, wenn man ſie umgehauen hat; ſie dienen aber auch, wenn ſie noch ſtehen, noch zu etwas anders, welches ſehr nützlich und nöthig iſt, indem ſie die Natur und die Beſchaffenheit des Erdreichs

und des Boden anzeigen, wo ſie wachſen.

Wenn man an dieſe Küſte komt, ſo iſt das erſte, daß man mit Erſtaunen die höchſten Fichten, Tannen- und Cedern-Bäume anſichtig wird. Die Fichten-Bäume machen ein Stück der auswärtigen Handlung dieſes Landes aus, indem man ſie ſonſten nicht leicht zu etwas anders gebrauchet. Wir betrachten dieſes allhier nur in ſo fern, als es uns die Beſchaffenheit des Bodens anzeiget, welcher, wo dergleichen Bäume wachſen, warhaftig ſehr mager und keinesweges tüchtig iſt, etwas von Getreyde oder Korn hervor zu bringen, weil er aus nichts als aus Kies, Sand und Lettig oder Töpfer-Erde beſtehet.

Allhier giebt es viererley Gattungen Tannen-Bäume; die erſte iſt unſern Tannen-Bäumen gleich; die drey andern ſind durch die Weiſſe, Rothe und

Bley-

Bleyfarbige Farbe unterſchieden: die Weiſſen und Bleyfarbige ſind gut, Maſtbäume daraus zu machen, ſonderlich die Weiſſen; man kan ſie auch zu allerley Hauß-Rath gebrauchen, als Schräncke, Tiſche, Stühle u. ſ. w. daraus zu verfertigen. Aber ſie müſſen wohl gearbeitet werden. Sie wachſen ordentlich in einem Erdreich, daß nicht vermiſchet, und wo der Boden ſchwartz iſt, und wenn man das Waſſer davon abführet, ſo bringt es gutes Getrayde. Das Holtz vom rothen Tannen-Baum iſt von dem weiſſen gantz unterſchieden; es iſt viel dichter und veſter, und alſo auch zum Hauß-Bau viel dienlicher. Man findet ſie in einem ſteinigten Erdreich, welches mit Letten vermiſcht iſt, daraus man Tabacks-Pfeiffen machet. Die Bleyfärbige halten am längſten, daher gebrauchet man ſie zu Palliſaden oder Pfälen daraus zu machen, und etwas damit einzufaſſen. Sie wachſen in einem weiſſen Erdreich, von weiſſen Letten. Von

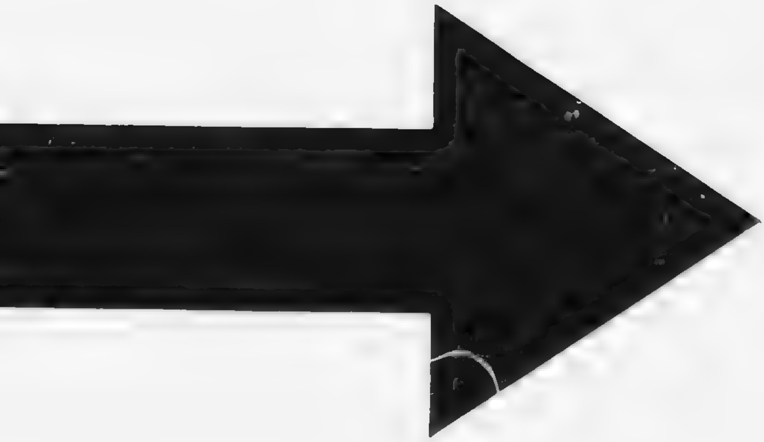


IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)

6"

Photographic
Sciences
Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

dieſem Baum komt her der Peruſſe oder das heilende Bier, welches wegen ſeiner vortreflichen Eigenſchaft ſo wohl bekant iſt, indem es die äuſſerliche und innerliche Verwundungen heilet.

Es giebt hier zweyerley Arten von Cedern-Bäumen, weiſſe und rothe; die erſten haben einen dickern Stamm als die andern, ſie ſind auch gut zu Palliſaden, man machet aber insgemein Latten daraus, damit man die Häuſer bedecket, weil ſie ſehr leicht ſind. Die rothen ſind nicht ſo groß und dick als die weiſſen; aber man kan ſie am beſten von einander durch den Geruch unterſcheiden: die leztern haben ihren Geruch in dem Holtz; hingegen haben die erſten ihren Geruch in den Blättern, welche einen unangenehmen Geruch von ſich geben, wie ein ſtarckes Rauchwerck. Die Cedern, ſonderlich die Weiſſen zeigen ein ſehr fruchtbahres Erdreich an.

Die

Die Eich-Bäume beſtehen gleichfals aus zwey Gattungen; ſie ſind weiß und roth. Die erſten trift man ordentlich in einem tiefen und feuchten Boden an, der ſehr fruchtbahr iſt, und allerley Getraide und Hülſen-Früchte hervorbringen kan. Die rothen, deren Holtz man nicht ſo hoch achtet, wachſen in einem trockenen, ſteinigten und magern Erdreich. Alle beyde tragen Eichlen.

Der Ahorn-Baum iſt in dieſem Lande ſehr gemein, und giebt das beſte Holtz zum Haußrath, als zu Tiſchen, Stühlen u. ſ. w. Man bedienet ſich des Safts dieſes Baums in den Geſellſchaften, als eines herrlichen Truncks. Er iſt von einer weißlichten Farbe, ſehr hell, und überaus kühlend, und läſſet in dem Munde eine angenehme Süßigkeit zurück, weßwegen er auch ſehr geſund vor die Bruſt gehalten wird. Die Indianer machen einen Sirup daraus, indem

dem ſie ihn zwey oder dreymahl abſieden, und wenn ſie ihn nachgehends noch mehr ſieden und abſchäumen, ſo geſtehet er wie Zucker, und alsdenn kan man ihn in der Küche wohl gebrauchen. Es ſolte ſich wohl der Mühe verlohnen, wenn man ihn diſtillirte, um einen guten Rum oder Brandewein daraus zu ziehen. Es muß allhier eine groſſe Menge ſolcher Bäume ſeyn, denn ſie bedienen ſich derſelben zum Brennholtz. Der Saft flieſſet faſt unten an dem Stamm aus einem Loch heraus; doch gibt der Baum mehr Saft, wenn die Erde mit Schnee bedeckt iſt, und wenn es die Nacht über ſtarck gefrohren hat. Die Jahres Zeit, da man ſie abzapft oder einen Schnitt hinein thut, iſt der Februarius oder Mertz. Er wächſet auf einem erhabenen Boden, und zwar auf einem ſolchen, der zu fruchtbahren Bäumen bequem iſt. Das Weiblein von dem Ahorn-Baum hat eben die Eigenſchaften wie das Männlein, aber

die

die Farbe iſt blaſſer, und erfodert ein feuchtes und fettes Erdreich.

Der Wilde Kirſchbaum, welchen einige den luſtigen Baum nennen, ſtehet überall bey dem Ahorn-Baum, und andern weiſſen Bäumen; er dienet gleichfals zum Hausrath. Er giebt auch einen ſüßlichen Saft von ſich, wie der Ahorn-Baum; aber nachgehends läſſet er eine unangenehme Bitterkeit auf der Zunge zurücke.

Den Eſchbaum ſtehet auch unter den Ahorn-Bäumen; er dienet ſonderlich dazu, daß man trockene Fäſſer daraus machet. Es giebt auch Eſch-Bäume, die aus Europäiſchen gepflantzet ſind, welcher eben ſo gut als die rechte Eſch-Bäume ſind, ſie wachſen aber nur in einen niedrigen und fetten Boden, wie die dritte Gattung, welche man Baſtart-Eſch-Bäume nennet, die aber in Anſehung des gu-

ten Holtzes den beyden andern nicht bey kommen.

Man zählet hier drey Gattungen Nuß-Bäume, harte und weiche, und eine dritte Gattung, welche eine sehr schöne Rinde hat. Die harte Gattung bringt eine sehr kleine Nuß, welche gut zu eſſen, aber hart zu verdauen iſt. Das Holtz davon iſt zu nichts anders gut, als zum Feuer. Die Nuß von der andern Gattung iſt länglicht, gröſſer als die erſte, und iſt sehr hart aufzubrechen; aber der Kern iſt vortreflich. Das Holtz davon iſt zwar in der That nicht ſo ſchön, als unſer Nuß-Baum, aber es iſt faſt unverweslich, es mag in der Erde oder im Waſſer liegen, und hält lang im Feuer, ehe es verbrennet. Die Frucht von der dritten Gattung iſt nicht gröſſer, als die erſte, aber der Baum trägt beſſer. Die Nuß hat einen kleinen bittern Geſchmack, aber die Schale oder das

Läuf-

ſel iſt weich, und gibt ein vortrefliches Oehl, welches ſehr angenehm iſt, in den Lampen zu brennen; auch dienet es zu tauſend andern Dingen. Wenn man das Oehl herausziehen will, ſo muß man nur die Nüße quetſchen, und ſie im Waſſer ſieden, alsdenn ſteiget das Oehl in die Höhe und da kan man es leicht abſchöpfen. Dieſer Baum giebt auch einen Saft, welcher noch ſtärcker nach Zucker ſchmeckt, als der Saft vom Ahorn-Baum, aber er wächſt nicht ſo häufig. Dieſe und die zweyte Gattung trift man nirgend anderswo, als in den beſten Erdreichen an.

Im dem Lande iſt eine groſſe Menge Buch-Bäume; man findet derſelben an allen Orten des Landes, ſo wohl auf den Sandbergen, als auf den Gefilden, wie auch in niedrigen Erdreichen, und auf den feuchtbarſten Boden. Sie tragen Früchte in groſſer Menge, und

das Oehl davon iſt in Engelland ſehr bekant.

Es giebt allhier ein Baum, welcher der Baum des weiſſen Holtzes genennet wird, welchen man in groſſer Menge unter den Ahorn-Bäumen, und unter den wilden Kirſchbäumen antrift; er wird bißweilen ſehr dick, und wächſet ſehr gerade. Man macht daraus Latten und Bretter, und bißweilen gebrauchet man ihn zu trockenen Fäſſern. Dieſes Holtz läſſet ſich gerne bearbeiten, und die Indianer bedecken ihre Hütten mit der Rinde dieſes Baums.

Auch ſind die Ulmen-Bäume ſehr gemein allhier, ſo wohl die rothe als die weiſſe Gattung; die Rothe iſt härter zu verarbeiten, aber auch dauerhafter. Alle Ufer ſind gemeiniglich mit Eſpen-Bäumen, welches eine Art von Pappel-Bäumen iſt, beſetzt.

Unter

Unter die fruchtbahre Bäume kan man rechnen den Hollunder-Baum, und Thierlitzen-Baum; er ſtehet zwiſchen den Geſträuchen und in den dickſten Wäldern. Pflaumen-Bäume giebt es hier eine groſſe Menge, und obgleich die Frucht davon ſehr ſauer, ſo iſt ſie doch auch ſehr vortreflich und geſund, wenn ſie eingemacht iſt. Das Eßig-Bäumlein oder die Eßig-Pflantze iſt eine Art von einem harten und marckigten Strauch, und trägt eine ſaure Frucht, roth wie Ochſen-Blut. Wenn man dieſe Frucht in das Waſſer gieſſet, ſo giebt es einen trefli-chen Eßig. Die Pemine iſt eine andere Gattung Gebüſch, ſie wächſet an den kleinen Flüſſen, welche da und dort in den Wieſen flieſen. Sie träget auch Körner wie Wein-Trauben, welche aber ſehr ſtopfen, wie unſere Prunellen.

Mann trift auch allhier den ſchwar⸗tzen Strauch, oder den Weinſtock vom Bertz Jda an. Die Beerlein ſind rund wie ein Nabel, und haben kleine Körner, wie ein Wein⸗Traube. Der Saft iſt ſchwartz, aber ſüß und von einem treflichen Geſchmack. Die Indianer dörren ſie, wie wir die Kir⸗ſchen dörren, und man bedienet ſich derſel⸗ben wider die rothe Ruhr. Atoca iſt eine andere Frucht, welche Körner trä⸗get, wie ein Apfel oder Pomerantze, aber ſie ſind nicht gröſſer als eine Kir⸗ſche. Die Pflantze wächſet an den Sümpfen fort, und träget ihre Frucht im Waſſer. Sie iſt auch hart und herb, aber ſehr gut zur Latwerge.

Die Corinthiſche Roſinen, die Johannis⸗Beeren, Erd⸗Beeren, und Him⸗Beeren wachſen alle in die⸗ſem Lande, wie auch der Hopfen und Frauen⸗Haar oder Capillaire, und eine menge Pflantzen, die man zur Ar⸗

tzeney

heney gebrauchen kan, als wilder Wohl-gemuth, Baldrian, Maßliebgen oder Gänſe-Blümlein, Wolfswurtz, Krötendiſtel, Agermennig, Drachen-Blut, Peitſchen-Kraut, Angelica-Wurtzel, Heydniſch-Wund-Kraut, Tauben-Kropf, deren Kraft man in den Verzeichniſſen finden kan. Ingleichen ſo giebt es auch allhier eine Art von Marien-Röslein oder Haſelwurtz, welche auſſer ihrer mediciniſchen Eigenſchaft, noch dieſe beſondere Kraft haben: Man thut ein mäßiges Säcklein von dem zäſerichen Theil der Wurtzel, wenn ſie wohl geſchehlet oder abgeſchabt iſt, in ein Faß Wein, und innerhalb drey Monat nimt der Wein einen herrlichen Geruch davon an.

Man findet gleichfals den Cypreſſen-Baum allhier in groſſer Menge, er iſt eine Art von Myrthen, welcher der wächſerne Myrthen-Staude

wegen

wegen ſeines Gebrauchs genennet wird. Man ziehet das Oehl aus dem Körnlein dieſes Bäumgens, eben ſo wie wir ſolches von dem Nuß-Oehl erzehlet haben. Wenn man dieſes Oehl geſotten hat, ſo wird es ſchön hell, grün und klar, und wird hart, wenn es kalt wird. Es verkrümmelt ſich gar gern, wenn man es aber mit ein wenig Unſchlitt vermiſchet, ſo giebt es die ſchönſten Wachs-Stöcke, welche man ſehen kan, und brennet beſſer als irgend ein anderes.

Die Waſſer oder Brunnen-Kreſſe wächſet hier von ſich ſelbſt in einer erſtaunlichen Menge. Nebſt dem ſo ziehen die Indianer den Waitz oder türckiſch-Korn, die welche Bohnen, Kürbis, Waſſer-Melonen, Bieſam-Melonen in groſſer Menge daſelbſt; und ich habe bemerckt, daß nichts leichters iſt, als allerley Hülſen-Früchte anzuziehen.

Die

Die Winter-Zeit iſt allhier etwas länger und ſtrenger als in Engelland; dagegen giebt es allhier Stein-Gruben und Kalck-Steine in groſſer Menge, mit welchen Materialien und mit dem Holtz, das allhier im Uberfluß wächſt, man ſolche Häuſer bauen kan, welche wider das ſchlimme und rauhe Wetter von auſſen ſchützen; wie man denn auch Holtz und Kohlen genug hat, ſich inwendig mit Vergnügen zu wärmen.

Was die Handlung anbelangt, ſo giebt es auſſer den dreyen Arten, welche das Land mit Neu-Engelland gemein hat, und welche ſo bekant ſind, daß man keine beſondere Erzehlung fodern darf, dreyerley Gattungen von Fiſchen, welche man vornehmlich in dem Meer-Buſen von St. Lorentz und ſonderlich in dem Theil antrift, welcher an Neu-Schottland angrentzet. Ich will ſagen das Meer-Schwein,

der Meer-Wolf, und die Meer-Kuh. Die zwey erſten geben eine groſſe menge Oehl, welches ſehr ſchön, und zum brennen in den Lampen, ingleichen vor die Gerber und Leder-Bereiter treflich wohl zu gebrauchen iſt. So lange es friſch iſt, ſo kan man es in der Küche gebrauchen, es hält ſich lange rein und ſauber, hat keinen üblen Geruch, und läßt keinen Satz unten im Faß. Aus der Haut von dem Meer-Schwein, wenn ſie wohl zubereitet und ſo dünne abgegerbet iſt, daß man faſt dadurch ſehen kan, kan man gute Manns-Röcke und Hoſen machen, welche einen Musqueten Schuß aushalten. Es giebt einige von ſolchen Häuten, welche achtzehen Schue lang, und etwa neun breit ſind: Nichts ſtehet vortreflicher, als wenn man den inwendigen Himmel der Kutſchen damit überziehet; die Haut vom Meer-Wolf iſt haaricht, und dienet damit die Coffer und andre Reiß-Gefäſſe zu überziehen. Auch

Auch iſt dieſe Haut vortreflich, die Bän-cke damit zu beſchlagen; indem ſie viel länger dauret, als das Holtz ſelbſt. Sie iſt wie Karduan-Leder, wenn es gegerbet iſt, allein es iſt etwas dicker, und bleibt lange Zeit friſcher, auch läſſet es ſich nicht ſo abſchälen. Man kan Schue und Stiefel daraus machen, welche nicht leicht Waſſer annehmen.

Die Meer-Kuh iſt ſonderlich merck-würdig wegen ihrer Zähne; zwey da-von kommen aus dem untern Kiefer heraus, auf jeder Seiten ein Zahn, der ſo lang und ſo dick iſt, als ein Manns-Arm, und gleicht dem ſchönſten Helfenbein.

Die Fichten und Tannen-Bäume und überhaupt alles Gehöltze dieſes Landes übertrift das Holtz von Neu-Engelland. Der Stock-Fiſch iſt auch viel beſſer im Winter, wenn man ihn in den Häfen fangen kan, welche ſelten

gefrohren ſind. Das Land hat auch an vielen Orten ſehr gute Saltz-Gruben, oder Saltz-Quellen, um Saltz zu machen, ſonderlich in den Sümpfen, welche zwiſchen Chedabouctou und Tetagmagouche liegen, vermittelſt welchen man die Fiſche einſaltzen, auch leichter und mit geringern Köſten zubereiten kan, die Colonie, wenn ſie ein wenig Fleiß anwendet, wird im Stande ſeyn, um wohlfeilern Preiß als die Frantzoſen zu verkaufen, und die gantze Handlung von dieſem ſchmahlen Strich Landes an ſich zu ziehen.

Ich muß mit Erlaubnis noch dieſes hinzuſetzen: gleichwie der Nutzen von der Handlung zuletzt in Großbrittanien zuſammenflieſſet, ſo können ſie, weil ſie den Vertrieb der Wollen-Arbeit vermehren, verſichert ſeyn, daß ſie allerley gute Gelegenheit von ihrem mütterlichen Königreiche bekommen werden,

den, welche ſie mehr und mehr zur Arbeitſamkeit und zum Handel aufmuntern und antreiben können.

Endlich zum Beſchluß: wenn wir nebſt dem, was wir geſagt haben, die Gütigkeit Sr. Majeſtät bedencken, welche allen denen, die ſich hier niederlaſſen wollen, ſo viel Land einräumen, als ihnen zu ihrem Aufkommen und zu ihrem Glücke nöthig iſt, und dabey entſchloſſen bleiben, ihnen den ruhigen und ſtillen Genuß ihrer Güter zu verſichern; in dem ſie ein bürgerliches Regiment einführen, an gehörigen Orten des Landes Veſtungen erbauen, und ſie mit Beſatzungen verſehen laſſen, auch ſie in der Fortſetzung ihres Handels über das Meer beſchützen wollen; ſo kan man gewißlich glauben und hoffen, daß Neu-Schottland in wenig Jahren eines der Floriſanteſten und reichſten Colonien in America ſeyn werde.

* * * * * * * * *

Als im Jahr 1748. der verderbliche Krieg, zwiſchen dem Hauß-Oeſtreich, der Crone Engelland und denen General-Staaten von Holland und zwiſchen den Cronen Franckreich und Spanien ſein Ende erreichet, und darauf in der Freyen Reichs-Stadt Achen ein dauerhafter und immerwährender Friede geſchloſſen worden; ſo hatten auch die chriſtlichen Einwohner von America, ſonderlich die van Neu-Engelland und Schottland ſich dieſer groſſen Wohlthat zu erfreuen: Zu dem Ende erhielte der Engländiſche Stadthalter zu Philadelphia durch den Capitain Stupart, den 11. May. 1749. den Befehl, daß er den Frieden in dieſem Lande ofentlich ſolte verkündigen und ausruffen laſſen, welches denn auch in Neucaſtle, allwo dazumahl der Stadthalter zugegen war, als dieſer Befehl ankam, zuerſt geſchehen iſt.

Nach-

Nachdem nun die Engelländer vermöge des getroffenen Friedens denen Frantzoſen das Cap-Breton, welches ſie ihnen während des Krieges weggenommen hatten, wieder übergeben, und zwiſchen beyden Nationen ein gutes Vernehmen hergeſtellet worden, ſo hat man Hofnung, daß die Frantzoſen die Engelländer in dem ruhigen Beſitz ihrer Pflantz-Stätte in Neu-Schottland nicht weiter ſtöhren werden. Daher auch die Engliſche Regierung 40. Schiffe in Beſtand genommen, diejenige Leute, welche aus Engelland und Deutſchland nach Neu-Schottland ſich begeben wollen, überführen ſollen, damit dieſe Landſchaft deſto ehender möge bevölckert und angebauet werden. Dieſem zufolge iſt auch noch eine anderweite Verordnung ergangen, daß allen Frantzöſiſchen Familien, welche ſich in Neu-Schottland niedergelaſſen, erlaubet ſeyn ſolle, in dem ruhigen Beſitz ihrer Güter zu verbleiben, wenn ſie den Eyd der Treue ge-

gen Sr. Groſsbrittaniſchen Majeſtät ablegen würden, welches ſie denn nicht allein gern und willig gethan, ſondern auch denen neu angekommen aus Engelland mit friſchem Proviant an handen gehen, damit ſie im Anbauen des Landes deſto fleißiger ſeyn mögen.

Man empfindet alſo ſchon die geſegnete Würckung des geſchloſſenen Friedens, (welchen wir von langer Dauer zu ſeyn wünſchen) wie denn der Herr Cornwallis, Stadthalter von Neu-Schottland bereits den 21. Junii 1749. zu Schebucto mit 2000. Perſonen in Geſellſchaft zweyer Prediger, zweyer Schulmeiſter angekommen, welche hinlänglichen Proviant, und andere Geräthſchaften zum Veſtungs-Bau mitgebracht haben, um ſich daſelbſt anzubauen. Auch will man die abgedanckte Soldaten, welche in Neu-Engelland gedienet haben, und andere von Neu-Schottland gern und willig aufnehmen, und

ihnen

ihnen Nahrung und Ländereyen gleich andern zu bauen anweiſen. Dieſer Königlichen allergnädigſten Geſinnung zufolge ſind in denen Monathen Auguſt, September und October über 15. Schiffe teutſcher Familien in Neu-Schottland ankommen.

Weil wir der Stadt Schebucto gedacht haben, ſo hoffen wir es werde nicht ohne Nutzen und Vergnügung ſeyn, wenn wir ſie etwas umſtändlicher beſchreiben. Es iſt alſo zu mercken, daß ſie anjetzo Hallifax genennet werde, nach dem Nahmen des Grafen Hallifax, der ſie zu ſeinem ewigen Gedächtnüs in dieſem Jahr völlig zu Stande gebracht hat. Die Straſſen dieſer Stadt ſind regelmäßig, und nach der neuen Bau-Art ſehr ſchön angeleget, und anjetzo wendet man alle Mühe und Fleiß an, die öffentliche Gebäude fertig zu machen, welche zu ihrer Zierde und zur Nothwendigkeit dienen ſollen. Sie beſtehet aus

2000. Häuſern und 50. Straſſen, welche in kurtzer Zeit erbauet und mit Einwohnern hinlänglich verſehen worden ſind. Allein eben dieſe Stadt, welche ſo geſchwinde aufgerichtet, und in einen ſo guten Stand geſetzet worden, erwecket bey ihren Nachbarn ſo wohl den Europäern als Indianern eine groſſe Eiferſucht, welche dieſe Sache nicht anders, als mit neidiſchen und mißgönſtigen Augen anſehen, und dieſer guten Stadt, ſo viel als möglich, Schaden zuzufügen ſich bemühen. Die Frantzoſen ſtreiten immer noch wegen der Gräntz-Schreidung, und wollen keinen Schritt weichen, und die Indianer haben neulich noch das um Hallifax herum liegende Gebüſche in Brand geſteckt, in Meinung durch den verhoften Wind die Stadt ſelbſten in den Brand zu ſtecken, und einzuäſchern, welches ohne Zweifel auf Anſtiften der Frantzoſen geſchehen, die dergleichen Ungemach in den vergangenen Zeiten denen Einwoh-

nern

nern von Neu=Schottland ſchon mehr zugefüget, und die Indianer als ihre gottloſe Werckzeuge darzu gebrauchet und angeſtiftet haben.

Wir haben vor nöthig erachtet, dieſe Stadt=Hallifax als ein Wunder unſerer Zeiten dem geneigten Leſer in einem ſaubern und accuraten Kupferſtich vor die Augen zu legen. Zum Beweiß deſſen kan dieſer Brief dienen, welchen ein Colloniſt von Hallifax an ſeinen Freund in Engelland geſchrieben, darinnen er ihm von den glückſeligen Zuſtand von Neu=Schottland eine gute Nachricht gegeben. Der Brief war datirt Hallifax den 7. Decembr. 1749. und lautet nach dem Engliſchen in unſer teutſchen Sprache alſo:

Mein Herr!

Ich habe bereits verſchiedene mahle die glaubwürdigſte Nachrichten, die ich nur von dem Zuſtand dieſer Colonie eingezogen hatte, ertheilet. Der

Sommer iſt noch ſchöner geweſen, als ich ihnen ſolchen beſchrieben, und er war dem Begrif, den ſich die Leute, welche beſtändig in Engelland gelebet haben, machen können, vollkommen ähnlich. Was den Winter betrift, ſo wiſſen ſie ſelber, daß ich ſehr beſorgt war, es mögte hier zu Lande groſſe Kälte geben: allein nun kan ich ſie verſichern, mein Herr, daß ich in Engelland meiſtens viele beſchwerliche Witterungen empfunden habe. Es ſagen auch alle Leute, welche dieſe Welt-Gegend haben kennen lernen, daß das Clima ſo gut wäre, als nur irgend eines ſeyn könte, und ich darf es nicht ſchlechter vorſtellen, als ich es würcklich befunden habe. Daher darf man wegen des Clima hier nichts ſcheuen, wie ich ſie denn auch verſichern kan, daß ich ſelber nicht den geringſten Anſtos gehabt habe, ob ich gleich, wie ſie wiſſen, von ſchwacher Leibes-Conſtitution bin. Wenn ich mich noch des 21. Junii erinnere, an welchen wir hier

angelanget ſind, ſo muſte ich recht erſtaunen, in was vor einem blühenden Zuſtand wir die Colonie angetroffen; es ſind würcklich über 400. Häuſer in der Stadt und über 200. auſſerhalb derſelben gebauet und bewohnet: Und es iſt zu hoffen, daß den nechſten Sommer über wohl noch dreymahl ſo viele werden erbauet werden, welches alles von dem geſegneten Lande und der Glückſeligkeit, die die Einwohner genieſen, herrühret, welche auch keine andere Abſicht in ihrem Hertzen hegen, als tauſend andere mit ihnen glücklich zu machen. Ich wünſchte von Grund der Seelen, daß alle andere Gouverneurs an den unſrigen ein gutes Exempel nehmen mögten, wie ſie ſich aufführen ſolten. Denn da ihrer viele auf ihren eigenen Nutzen ſehen, und von den Leuten erpreſſen und abnehmen, was ſie können; ſo ſucht der unſrige hingegen vor ſich ſelbſt gar keinen Vortheil, ſondern vergiebt aus lauter Großmuth alle

Plätze

Plätze umſonſt, und wenn er jemand in etwas dienet und behülflich iſt, thut er es ohnentgeldlich. Es dörfen auch alle ſeine Unterbediente keine Geſchencke von jemand annehmen. Ein ſo auſſerordentlicher Fortgang dieſer Colonie nun hat eine erſtaunliche Menge Menſchen von allen Enden und Orden herbey gezogen, abſonderlich aber eine groſſe Anzahl der Proteſtanten, welche voriges Jahr aus Deutſchland nach Penſilvanien gezogen waren, und nunmehr lieber hier ſich niedergelaſſen. Allen Familien dieſer Völcker, deren einige vorhero ſchon etliche Jahre in Penſilvanien geweſen ſind, erzeigt der Gouverneur viele Gefälligkeiten, wenn ſie hieher ziehen. Im Anfang meiner Hieherkunft war ich geſonnen, meiſtentheils vom Fiſchfang Profeßion zu machen; da ich aber den Boden ſo fruchtbahr und ſo reich befunden habe, nahme ich ebenfals 50. Morgen Felds zum bauen, und genoß gleich im erſten Jahr eine ſo geſegnete Erndte

an Waitzen und Gerſten, daß ich vie-les davon verkauffen konte, und doch noch einen recht guten Vorrath davon beſitze: ich habe alſo ein einträgliches Land-Gut, ein eigenes Hauß und noch Geld dazu in der Taſche. Ich habe biß jetzo noch nichts gekauft, indem uns der Gouverneur auf Koſten der Krone frey unterhalten hat; wer aber Lebens-Mittel kauffen muß, kan alles in ſehr billichen Preis bekommen. Fiſche und allerhand Arten von Vögeln, Vieh und Wildpret iſt alles in groſſer Menge hier. Es iſt keinesweges zu zweifeln, daß man in einer Zeit von 2. oder 3. Jahren dieſen Platz als eine der berühmteſten und blühendſten Colonien von Großbrittanien werde halten können. Es giebt Leute allhier, welche etwa mit 10. oder 15. Pfund Sterling (100. oder 150. fl.) hieher gekommen ſind, und ſich nun in einem ſo verwunderungswürdigen geſegnetem Zuſtand befinden, daß man nicht glauben ſolte, daß es eben

dieſelbe

dieſelbe Leute wären. Aus dieſer Vorſtellung hoffe ich, Grund genug zu haben, daß ich ihnen rathen darf, Mein Herr, daß ſie gleichfals hieher ziehen ſollen. Denn ich ſage es ihnen ohne Scheu, daß ich meine eigene Uberkunft in das hieſige Land vor die gröſte Glückſeligkeit ſchätze, die mir durch göttliche Fügung hat begegnen können. Ich behalte mir bevor, ihnen in Zukunft mit mehreren Nachrichten von hier aufzuwarten ꝛc.

Weil alſo Neu-Schottland in einer ſo geſegneten und fruchtbahren Gegend lieget, und die Regierung ſo vortreflich eingerichtet iſt, daß ein jeder, wenn er nur will, in ſeinem Stand ruhig, vergnügt und glückſelig leben kan, zumahl da durch die heilſame und löbliche Anſtalten der Großbrittaniſchen Crone ſchon der Grund dazu geleget worden und nichts unterlaſſen wird, was zur Aufnahm und Glückſeligkeit der neu angekommenen

nen Colloniſten dienen mag; ſo darf man ſich nicht wundern, daß jährlich ſo viele Perſohnen Deutſchland verlaſſen, und ſich in groſſer Menge in dieſes geſegnete und glückſelige Land begeben. Denn wie kan man es manchem armen Unterthanen der alten Welt verdencken, wenn ihm in der neuen Welt 50. Morgen Landes geſchencket werden, und dieſelbe zehen Jahr lang zu ſeinem Nutzen bauen und gebrauchen kan, ohne der Regierung das geringſte von Steuer oder andern Auflagen zu entrichten. Da er in Europa kaum etliche Morgen Land beſeſſen, wovon er in Armuth und Dürftigkeit, in Mangel und Elend Leben muſte, ja mit ſehr mühſamer und beſchwehrlicher Arbeit kaum ſo viel erwerben konte, als mancher Fürſt von ihm foderte; indem er nicht allein hier ſein Brod mit den ſeinigen ſelbſt eſſen, ſondern auch im erſten Jahr ohne Sorgen leben kan, weil er mit ſeiner ganzen Familie von Sr. Königl. Majeſtät

erneh-

ernehret und verſorget wird. Hier darf er nicht fürchten, daß ſeine Getreide oder Früchte, welche er mit ſaurer Mühe und im Schweiß ſeines Angeſichtes geſäet und gepflantzet hat, von dem Wild verzehret werden, ſondern wenn die Erndte-Zeit kommt, ſo kan er den Segen ungeſtöhrt einſamlen, den ihm GOtt beſchehret hat. In den Wäldern kan er an Wildpret, in den Flüſſen und Seen kan er an Fiſchen finden, was ſeinen Hunger ſtillen und ſeinen Appetit vergnügen kan, ohne zu beſorgen, daß er deßwegen zur Straffe dörfte gezogen werden, weil noch kein Fürſt ſich der Wälder und Flüſſe bemächtiget, und zu ſeinem Eigenthum gemacht hat. Wie glückſelig ſind alſo die Einwohner in Neu-Schottland, welche nicht allein in Ruhe und Friede alles dasjenige genieſen können, was die Natur theils zur Unterhaltung, theils zur Vergnügung des menſchlichen Lebens hervorbringet, ſondern ſich auch einer vollkommenen Freyheit ihres Gewiſſens

wiſſens und einer ungeſtörten Ubung ihrer Religion zu erfreuen haben.

Es ſcheinet aber aus den jüngſten Nachrichten, die wir von daher erhalten, daß, da die Frantzoſen die Inſulen Tabago, St. Lucia, Dominique und St. Vincent noch nicht räumen, und denen Engelländer, wie in dem Achiſchen Frieden verſprochen und ausgemacht worden, übergeben wollen, die Ruhe und Glückſeligkeit der Einwohner in Neu-Schottland durch allerley liſtige Streiche und Aufhetzung der Wilden dörften geſtöhret werden. Zumahl da die Frantzoſen noch einen Anſpruch auf einen gewiſſen Strich Landes machen, der doch ohnwiederſprechlich den Engliſchen Colonien zugehöret, welcher nicht nur etliche Millionen Morgen Landes öſtlich von Crowpoint, ſondern auch drey Vierthel von Acadia oder Neu-Schottland in ſich begreifet, und über hundert Meile von einer

ſchönen See-Küſte ſich erſtrecket, allwo ſehr viele Inſulen, ſchöne Häfen und Fiſchbäncke befindlich. Und ſolte es den Frantzoſen gelingen, dieſen Strich Landes zu erhalten, welches aber die Engliſche Nation, allem Anſehen nach nimmermehr zugeben wird, ſo würden ſie in Kriegs-Zeiten im Stande ſeyn, die gantze Handlung der Nordiſchen Colonien abzuſchneiden, die Pflantz-Stätte, welche die Engelländer mit groſſer Mühe und Koſten errichtet haben, zu verderben, und dem gantzen Brittaniſchen veſten Land einen entſetzlichen Schaden zufügen. Sie würden über dieſes ein ſehr fruchtbahres und geſegnetes Land bekommen, welches einen unerſchöpflichen Vorrath an Bäumen und Holtz hat, davon ſie ihre Schiffe bauen können.

Daß der mißgönſtige und feindſelige Geiſt der Frantzoſen noch nicht ruhe, ſondern denen Engliſchen Einwohnern in

in Neu-Schottland allerley Schaden und Nachtheil zuzufügen ſuche, erhellet aus eben den jüngſten Nachrichten, welche von daher eingelaufen ſind; denn als in dem Monat April dieſes 1750. Jahres ein anſehnlicher Hauffen von Franzoſen und Indianern zu Chebouctou Poſto gefaſſet, ſo hat der General Cronwallis den General-Major Lorentz mit einem Corpo regulirter Völcker dahin abgeſchicket, um ſie von dieſem Poſten wegzutreiben: da nun die Völcker anruckten, ſo haben die Indianer dieſen Ort, ſo aus 200. Häuſern und 2. Kirchen beſtehet, in den Brand geſtecket und ihn darauf verlaſſen; und weil ſich die Indianer auf 2500. Mann verſtärckten, ſo wurde dieſer Officier genöthiget mit ſeinen Soldaten nach Minas zurücke zu kehren. Uber dieſes wird in einem Schreiben aus Boſton unter dem 14. Julii berichtet, daß der Gärtner des Stadthalters Cronwallis mit ſeinem Sohn und vier andern

Perſohnen, welche ſich aus der neu⸗er⸗bauten Stadt Hallifax auf das Feld begeben, und zwey biß drey engliſche Meile von derſelben entfernet hätten, von einem Haufen Indianer wären überfallen und getödtet worden. Dergleichen Schickſal auch 7. Männer, die an dem Hafen gearbeitet haben, erfahren müſſen.

Wenn alſo denen Einfällen und der Grauſamkeit der Indianer, welche nach der alten Gewohnheit von den Frantzoſen immerzu aufgehetzt werden, nicht Einhalt gethan, und die Gräntzen und zugleich ein gutes Vernehmen zwiſchen beyden Völckern veſt geſetzt und unterhalten wird, ſo wird es den unruhigen und feindſeligen Frantzoſen niemahls an Gelegenheit fehlen, die guten Einwohner von Neu⸗Schottland, und in den übrigen Pflantz⸗Stätten von neu Engelland zu beunruhigen, und ihnen auf alle Art und weiſe zu ſchaden.

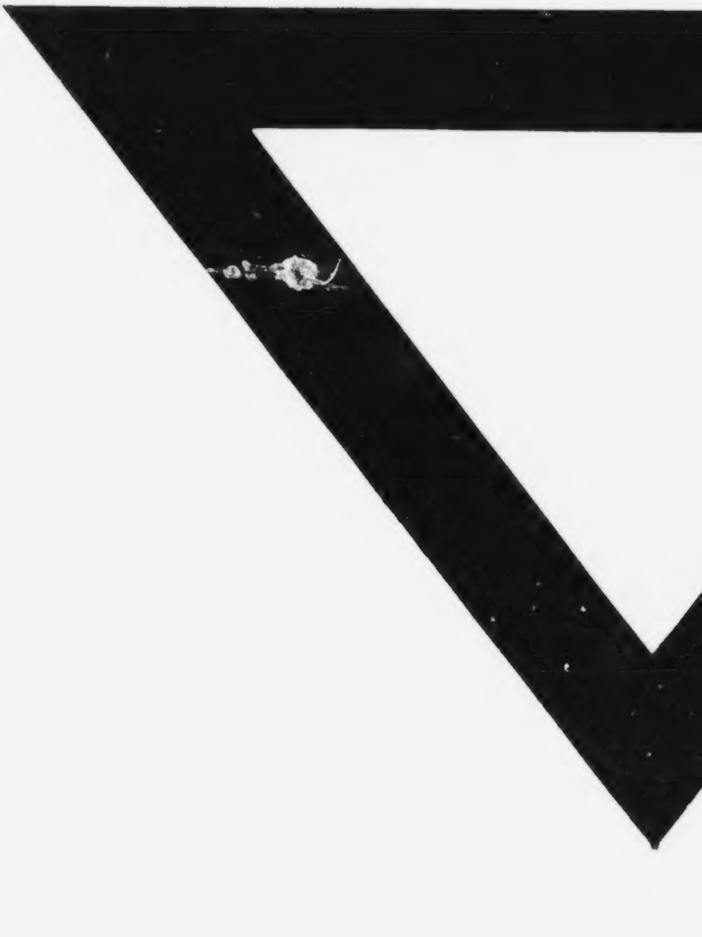
Ehe

Ehe wir dieſe Erzehlung ſchlieſſen, ſo müſſen wir noch von den Raſſel-Schlangen, welche in dieſem Lande häuffig angetroffen werden; und ſehr ſchlimm und förchterlich ſind, etwas gedencken. Die Raſſel-Schlange, wenn ſie hungrig iſt, und ein Eichhörngen, oder einen Vogel, Krotte, Froſch, junge Katzen, Haaſen und dergleichen mit groſſer Begierde anſchauet und verlangt, ſo wendet ſie ihre Augen von einem ſolchen Thier nicht ab, weichet auch nicht eher von der Stelle, biß es, wenn man ſo ſagen darf, bezaubert iſt, da es dann nicht anders kan, als ſich immer näher zu der Schlange zu verfügen, biß es gantz übertäubt und ohnmächtig vor ihr Maul hinzu kriechet. Alsdann öfnet ſich das Maul und der Halß der Schlange ſo weit, daß das Thier gantz mit Federn oder mit Haut und Haar hineinkriechen kan. Welches, wenn es ſich anders alſo verhält, ein beſonderes Wunder der Natur iſt, und

man mögte ſagen, daß dieſe Schlange eine magiſche oder bezaubernde Kraft in ihren Augen habe, welche die Thiere herbeyziehet, die ſie verzehren und verſchlingen will. So wird von einem gewiſſen mit Nahmen Jäms Tayler erzehlet, welcher, als er ſein Feld pflügte, und ihm an ſeinem Geſchirr etwas entzwey brach, in einen Buſch gieng, um eine gewiſſe Rinde zu hohlen, und damit ſein zerbrochenes Geſchirr zuſammen zu binden, ſo trug ſichs zu, daß dieſer Jäms in dem Buſch ſchier mit ſeinem Fuß auf einen Haaſen trat, welchen eine Raſſel-Schlange gleichſam durch ihr Anſchauen bezaubert hatte. Da nun der arme Haaſe ſeine Augen von der Schlange auf den Bauer wendete, ſo konte er wieder davon ſpringen. Nachdem nun der Bauer ſeine Baum-Rinde geholt, und den Weg wieder zurück kam, wo er den Haaſen erſchreckt hatte, ſo biß ihn die Raſſel-Schlange in den Knöchel. Er ſchlug ſie todt und gieng

nach

nach Hauſe. Er ſchickte nach einem Indianer, der ein gut Mittel vor den Biß der Raſſel-Schlangen wuſte. Der Indianer war eben Fiſchen gegangen, und kam nicht heim, als biß auf die Nacht. Mittler weile iſt der Tayler ſehr geſchwollen und unſinnig worden, der Indianer aber brauchte ihm etwas, das legte ihm nicht allein die Geſchwulſt, ſondern brachte ihm auch ſeinen Verſtand wieder. Der Indianer verbot während der Cur, daß man ihm kein Waſſer zu trincken geben ſolte, wornach er doch ein ſehnliches Verlangen hatte, und blieb deßwegen bey ihm ſitzen, damit er nichts trincken mögte: als aber der Indianer einſchlief, überredete er ſeine Frau, daß, ſie ihm Waſſer gab, und als der Indianer erwachte, und hörete, daß er Waſſer getruncken hatte, ſo gieng er davon, und ſagte: Nun kan ihm kein Menſch mehr helfen. Er gieng zornig hinweg, und der Mann ſtarb bald darauf.

Ein Knabe von Boſton wurde ebenfals von einer Raſſel-Schlang gebiſſen, und ſtarb in vier und zwanzig Stunden. Da man noch vor 40. Jahren keine von dieſen ſchleichenden Thieren in dieſem Land geſehen, ſo ſollen ſie anjetzo doch in groſſer Menge daſelbſt angetroffen werden. Wollen nun die Einwohner ſolcher ungebettenen und ſchädlichen Gäſte loß werden, ſo müſſen ſie allen Fleiß anwenden, ſie ſo viel als möglich auszurotten und zu vertilgen.

E N D E.